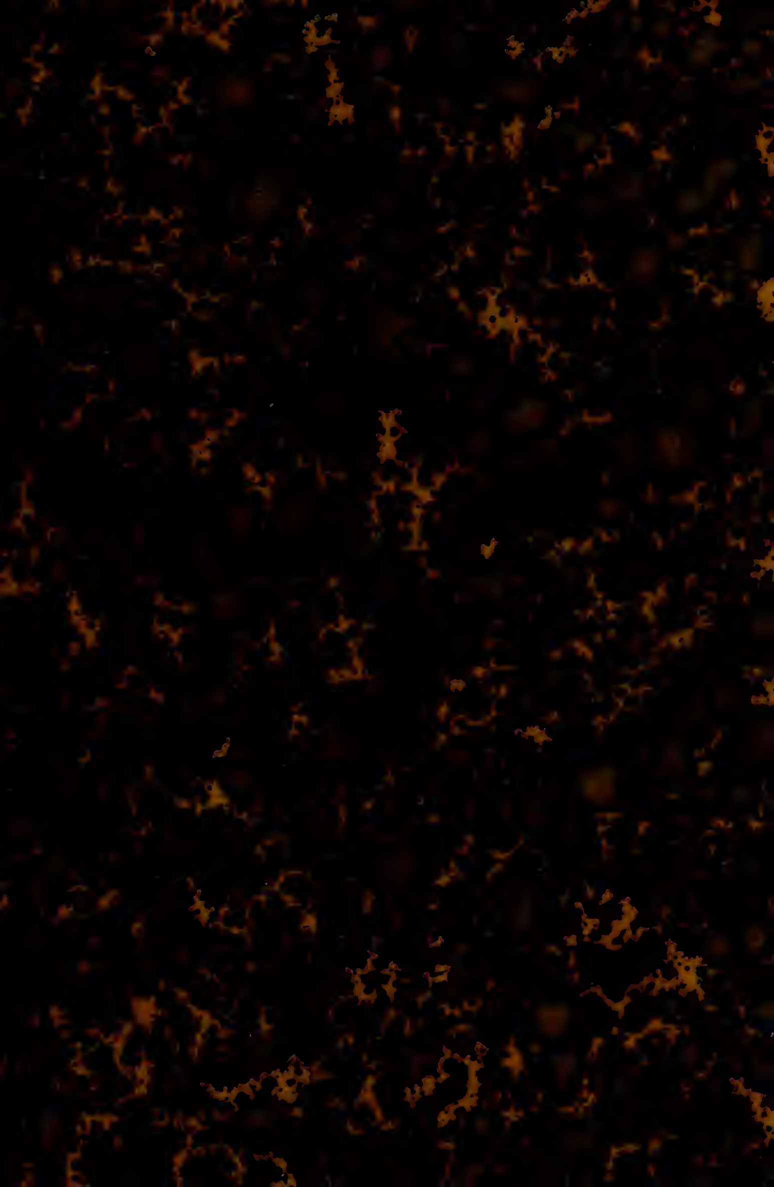
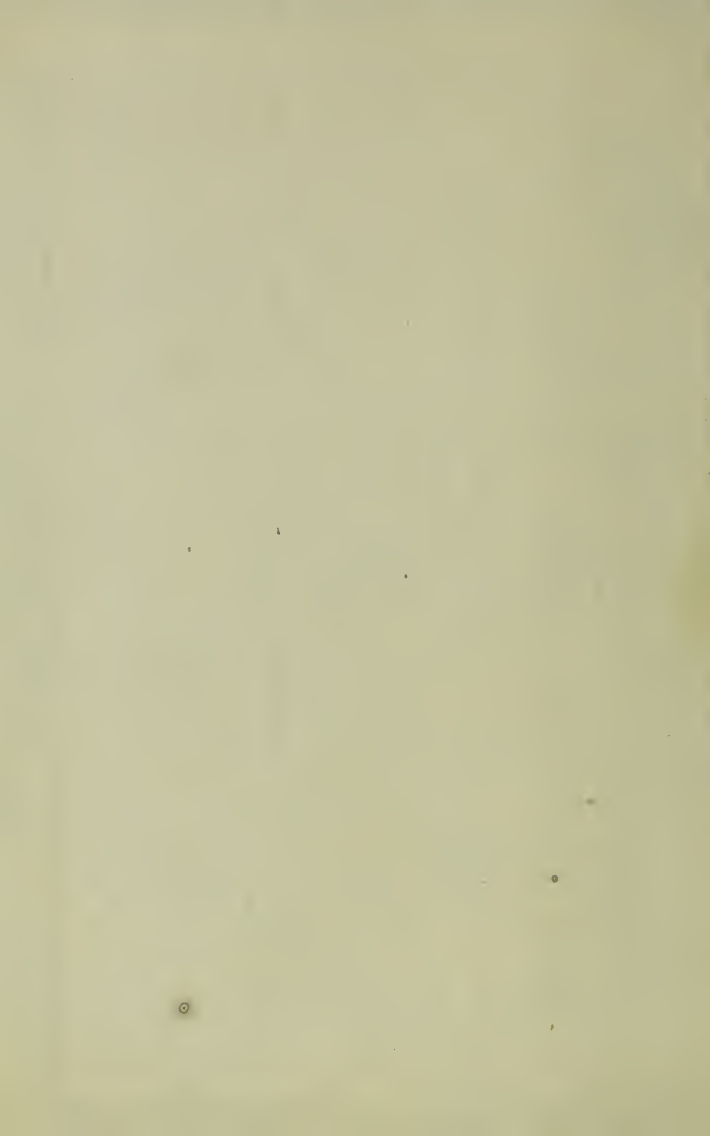






Hundert Jahre.

Vierter Theil.



Hundert Jahre.

1770—1870.

Zeit- und Lebensbilder aus drei Generationen.

Von

Heinrich Albert Oppermann.

Vierter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1870.



Inhalt.

Viertes Buch.

Fremdherrschaft.



Viertes Buch.

Fremdherrschaft.



Erstes Kapitel.

Alte Bekannte.

Es ist Zeit, daß wir uns einmal nach unsern Freunden und Bekannten in Heustedt und Umgegend umsehen.

Fangen wir bei dem Rathskeller an, welcher doch immer der Mittelpunkt des Orts blieb, so war Frau Krummeier ihrem Gatten in das unbekannte Jenseits gefolgt, oder, wie es auf ihrem Leichensteine hieß: „Sie ist in dem Herrn entschlafen zur Wiedervereinigung mit dem theuern Gatten am Tage der Auferstehung.“ Ihre schielende Nichte Angelika war Universalerbin geworden und hatte den Oberkellner, den von den Stammgästen sogenannten Unterweseroberseelöwen, Herrn Harry Knickmeyer, geheirathet, der in die Kellerpacht eingetreten war. Sonst war alles beim alten geblieben, nur daß dem Kellerwirthe aufgebürdet war, für den Herrenclub außer dem „Hamburgischen Correspondenten“ und dem

„Hannoverschen Magazin“ auch noch das „Frankfurter Journal“ zu halten.

Dem Rathskeller gegenüber im Hause des Landraths von Vogelsang hatte sich ein Großes ereignet. Zum ersten mal hatte es einer der Söhne desselben dahin gebracht, der älteste, ein Staatsexamen zu bestehen, Auditor und Amtsschreiber geworden zu sein. Ohne die Repetitorien und sonstigen Beistand, den der Schwiegersohn, Drost von Berlepsch, gewährt hatte, würde das schwer geworden sein, denn seit länger als einem Jahrhunderte waren Gutmüthigkeit, Gleichmuth, aber auch ein gewisser Stumpfsinn charakteristische Eigenthümlichkeiten der Familie. Der Landrath hatte sich den neuen Zuständen gefügt, er pflegte bei jeder Gelegenheit zu wiederholen: „Wäre man dem Rathe meines Freundes, des Hofrichters und Schatzraths Berlepsch, gefolgt, hätten die Landschaften Frieden geschlossen mit der französischen Nation, als es noch Zeit war, so würden wir unsere Selbständigkeit bewahrt haben. Wer kann die jetzigen Zustände ändern? wer wird so thöricht sein, daran rütteln zu wollen oder sich darüber zu ärgern?“

Daß er selbst sich nicht ärgerte, das sah man seinem Bauche an wie seinem vollen blühenden Gesichte. Die Frau Landräthin hatte sich vortrefflich conservirt, war

eher etwas magerer als stärker geworden, war noch immer glatt und ohne Falten im Gesicht und wohl zufrieden, daß der Himmel sie von ihrer Leibadvocatin befreit hatte. Die zweite Tochter Adelheid war unverheirathet geblieben, obgleich sie guten Herzens und ansehnlicher Gestalt war. Der zweite Sohn stand in preußischen Diensten als Offizier, der dritte studirte in Göttingen, ein vierter, Otto, ging noch in die Rectorschule.

Anders sah es auf dem zweiten Burghofe aus. Baron von Bardenfleth war zu einem dürren Männchen zusammengeschrumpft, das voll Gift und Galle auf das Franzosenthum war, das den Namen Erster Consul, später Kaiser, nie aussprach ohne Fluch oder Beiwort, das voll Sehnsucht nach der Vergangenheit dem Tode zuging. Die Frau Baronin dagegen war in die Breite gegangen; sie bewegte sich schwerfällig vom Sofa in den Lehnstuhl am Fenster und von da zurück. Sie liebte noch immer, geputzt zu sein, und ging nach der neuesten Mode mit hoher Taille, welche für die Büste kaum den nöthigen Raum ließ. Nach einer guten Mahlzeit und einem Schläfchen hinterher liebte sie eine Partie Whist leidenschaftlich.

Die Tochter Mimona war an einen Landjunker in der Nähe verheirathet, der Bräutigam der zweiten, Adele,

war in Spanien als Offizier der Deutsch-Englischen Legion gefallen, die dritte Tochter, Rosa, war verlobt mit dem Amtsschreiber von Vogelsang, dem Sohne ihres Nachbars. Nach dem Tode der Leibadvocatinnen hatten sich die Eifersüchteleien zwischen den Nachbarsfamilien gelegt, nur zwischen Adelheid und Adele bestand noch einige Eifersucht, da letztere nur zu oft zu verstehen gab: es gebe doch einen Vorzug, einen fürs Vaterland gestorbenen Bräutigam besessen zu haben, als gar keinen. Adelheid Vogelsang ließ sich das lange ruhig gefallen, bis sie endlich zornig wurde und sagte: „Was Vaterland! ist denn Spanien unser Vaterland? Als Söldling im fremden Dienste ist dein Schatz gefallen!" — Der Amtmann Steinbart war nicht mehr der Neufranke von 1792, der Enthusiasmus für die große Nation und gloriose Revolution war verschwunden, nachdem der Militärdespotismus des Kaiserthums aus der Puppe der Republik ausgeflogen war.

Die sonstigen Honoratioren, die wir früher an Sommernachmittagen vor dem Rathskeller, im Winter im Herrenclub versammelt fanden, waren sämmtlich gestorben oder versetzt, ihre Nachfolger aber, wie auch ihr Name immer sein mochte, waren so ziemlich in ihre Fußstapfen getreten, das Leben derselben bewegte sich trotz der großen Revolution, welche die Welt umgestaltet

hatte, noch ziemlich in denselben alltäglichen Gleisen. Zwar waren einige neue Ideen in die Gesprächsstoffe geworfen, die Fragen nach dem spanischen Kriege waren in Ermangelung anderer Kriege in den Vordergrund getreten, man hörte auch wol ein Wort über die neuen preußischen Organisationen in Westfalen; das Hauptgespräch drehte sich aber, wenn man unter sich war, immer wieder um die Ungewißheit, was aus den nördlichen hannoverischen Provinzen werden solle, wenn England keinen Frieden schließe. Jahrelang in solcher Ungewißheit zu sitzen, die wir Epigonen nur wenige Wochen gefühlt haben, ist ein ganz abscheulicher Zustand. Waren Frauen unter sich, so sprachen sie nur über die Theuerniß aller Colonial- und englischen Waaren, ohne die man einmal nicht leben konnte. Vorbei!

Verändert hatte sich in der Ost- wie Weststadt in baulicher Hinsicht wenig. Nur neben dem neuen Hause des alten Moses Hirsch war ein Neubau angebracht, ein ziemlich stattliches Haus war an die Stelle zweier abgerissenen Reihehäuser getreten. Es wurde bewohnt von dem jüngern Sohne des Moses Hirsch, dem Bankier Hirschsohn, während im Hause nebenan das große Getreide- und Wollgeschäft von Hirsch Moses blühte. Beide Söhne waren feine Leute, sprachen Französisch wie Platt. Hirschsohn hatte das Bankiergeschäft bei

Simon in Hannover und in Berlin erlernt, Hirsch Moses zog auf die Messen von Braunschweig und Leipzig, sein Name hatte guten Klang an der Börse in Amsterdam, Bremen und Hamburg, war sogar in England nicht unbekannt, wohin er regelmäßig Wolle lieferte, wenn sich ein Schiff nach Helgoland fand.

Gehen wir weiter nach Westen, so finden wir in Eckernhausen Claasing auf dem Dummeier'schen Vollmeierhofe. Das Gestüt in Kirnberg war aufgehoben, Hengste, Stuten und Füllen waren nach Frankreich entführt, man hatte ihm seinen Titel belassen und von Landesdeputations wegen eine mäßige Pension gegeben.

Aber was frug Claasing nach dieser Pension? Er war ein reicher Mann und wurde täglich reicher. Schon im Anfange des Jahrhunderts mußte er seine Gelder in Hannover anzulegen suchen und machte so die Bekanntschaft des Commissionsraths Crelinger. Als dieser und der Oekonomierath Meyer auf Koldingen und Amtsschreiber Hartmann zu Kalenberg das Lieferungs- und Verpflegungsgeschäft erst wegen der im Lauenburgischen befindlichen hannoverischen Truppen überkommen hatten, zog man Claasing als einen Mann, der über viel baares Geld verfügen konnte, bei, und als nun gar Meyer Generalcommissarius und Hartmann Commissarius für die Lieferungen an die Franzosen

wurden, da blühte der Weizen für Leute wie Claasing und Heise, den sogenannten Verpflegungscommissar, erst recht.

Der Obergestütmeister galt für einen gemachten Mann, den Hirschsohn schon im Jahre 1806 auf mehr als 100000 Thaler schätzte, die Grundbesitzungen abgerechnet, und der Sohn von Hirsch Moses hatte einen scharfen Blick. Trotzdem war derselbe aus der Gesellschaft in Heustedt so gut wie ausgestoßen. Seit dem Duell mit Motz galt er allgemein als Mörder seiner ersten Frau, und über seine Herkunft und sein Leben in Dänemark hatten sich allerlei wenn auch nicht wahre, doch an Wahrheit anstreifende Gerüchte verbreitet.

Die zweite Frau mußte die Eitelkeit büßen, die sie aus einer Siebenmeierswitwe zur Frau Obergestütmeisterin gemacht hatte. Sie war getrennt von ihren Töchtern erster Ehe, denn so nahe Grünfelde auch lag, so gab es jedesmal Zank und rauhe Worte, wenn die Mutter ihre Tochter und den Schwiegersohn einmal besuchte. Agnes, die zweite Tochter, hatte während ihres Aufenthalts bei Baumgartens die Bekanntschaft eines hessischen Collegen von Oskar gemacht, der sich in sie verliebte und ihre Gegenliebe gewann. Da sie nicht die geringste Sehnsucht hatte, nach Eckernhausen

zurückzukehren, so verzichtete sie mit Einwilligung des ihr pro forma gesetzten Vormundes gegen eine Abfindung von 2000 Thalern Gold und eine Naturalaussteuer, wie sie sich einer Siebenmeierstochter gebühre, Leinen und Drell in großen Mengen, Pferde und Wagen, Kühe und Rinder und Betten und Hausgeräth, Koffer und Lade, Schub- und Putzschrank, drei Wagen voll, auf alle Ansprüche an das väterliche und mütterliche Vermögen. Die Hochzeit wurde in Grünhagen auf dem Meierhofe gefeiert. Heinrich Schulz traute die Schwägerin, man lebte drei Tage herrlich und in Freuden, der Stiefvater zeigte sich als der liebenswürdigste Mensch, denn er hatte seinen Plan erreicht, sein Sohn war nun Erbe der Omeyer'schen und Emeyer'schen wie Dummeier'schen Güter.

Es waren das aber auch die letzten Tage, an welchen die Obergestütmeisterin Claasing vergnügt gewesen war, an denen sie ihre seidenen Kleider, ihre goldenen Ketten und Schmucksachen hatte glänzen lassen können.

Nach Heustedt wurde sie schon lange nicht mehr eingeladen; ihr Mann war freiwillig aus dem Herrenclub ausgetreten und wagte kaum noch, sich im Wirthszimmer des Rathskellers zu zeigen. Er hatte nur mit Roßkämmen, Juden, Lieferanten, Viehkäufern und Viehtreibern im Schwarzen Bären Verkehr, war wochen-

lang auswärts, um bald in dieser bald in jener Provinz die durchziehenden Franzosen, Spanier, Baiern mit Vieh, Speck, Getreide zu versorgen. War er einmal zu Hause, so war er roh und rüde gegen die Frau und den eigenen Sohn, einen schwächlichen verzogenen Knaben von etwa zehn Jahren, und schonte auch nicht einmal die Frau, als sie ihm einen zweiten Sohn gebar.

Niemand haßte diesen Menschen so sehr als Katharina Dummeier. Kaum war der Körper ihres Mannes, den man bei Nienburg aufgefischt hatte, zur Erde bestattet, als sie nach Heustedt eilte, um einen Advocaten anzunehmen, der gegen den dänischen Spitzbuben wegen Herausgabe des Dummeier'schen Vollmeierhofes an ihren Sohn, dessen Vormünderin sie geworden war, Klage erheben sollte. Sie hatte hübsch beiseitegescharrt und nahm einen großen Beutel feiner Kassengulden mit, als Vorschuß für den jungen Bardeleben, den sie sich als Advocaten ersehen. Der Vater desselben hatte ihr vor Jahren schon explicirt, was hoyaisches Anerbenrecht sei. Der Vater, obgleich er seine Praxis niedergelegt, sollte dem Sohne Rath und Anleitung geben.

Der Proceß hatte den Wortlaut des Gesetzes für sich; wollte Hans Dummeier sich von der Wirthschaft abthun, so kam dem Sohne zweiter Ehe der Vorzug zu vor der Tochter erster Ehe. Allein dieser Sohn

war damals noch minderjährig und untüchtig, dem Hofe vorzustehen. Das Gesetz erkannte aber nur für tüchtige Söhne den Vorzug an. Dazu kam das Recht der Gutsherrschaft, der damals noch ein unbestrittenes Obereigenthum zugestanden wurde. Da saßen die Haken des materiellen Rechts, die gegen die Klage eingeschlagen werden konnten; aber wie viel Haken des formalen Rechts gab es außerdem! Ueber wie viele sogenannte verzögerliche Einreden wurde in drei Instanzen gestritten, ehe es zu einer Entscheidung über die Sache selbst kam! Zehn Jahre hatte man über Formalien gestritten, jetzt im dreizehnten Jahre kam die erste Entscheidung der unterrichterlichen Instanz des Amts Hoya über das Recht selbst; die Klage wurde in angebrachter Maße zurückgewiesen.

Aber welche Geldmassen hatte diese Klage bis dahin verschlungen? Das Uebergesparte Katharinens hatte kaum für zwei Jahre ausgereicht, dann fing man an, mit obrigkeitlicher Erlaubniß und gutsherrlichem Consense Geld auf Hypotheken auf die Jochen Dummeier zugefallene Brinksitzerstelle zu leihen. Man fand lange bereitwillig einen Juden als Herleiher, der aber, sobald die Obligation in seinen Händen war, an Claasing weiter cedirte. Ehe Jochen noch volljährig war, wurde seiner Vormundschaft angezeigt, daß die Forderungen

an den Gestütmeister und von diesem an Herrn Commerzienrath Crelinger cedirt seien, welcher letztere das Geld kündigte. Nun war die hypothekarische Schuld schon so groß, daß in den begonnenen Kriegszeiten das Geld nicht anzuschaffen war.

Der Proceß nahm freilich seinen Fortgang; Jochen Dummeier erhielt das Armenrecht, und Advocat Bardeleben, der viele Hunderte von Thalern verdient hatte, führte den Proceß weiter, aber nicht mehr mit der alten Energie. Während er bisher niemals zu Fristgesuchen seine Zuflucht genommen hatte, wetteiferte er jetzt mit Claasing's Advocaten in dieser Branche.

Jochen hatte vom Vater wie von der Mutter ein angeborenes Selbstbewußtsein und eine eigene Festigkeit, welche durch die schlechte Erziehung, die ihm von der Mutter geworden war, in Eigensinn, Trotz, Widerspenstigkeit ausgeartet waren. Er konnte nicht gehorchen, konnte sich nicht unterordnen, das schien ihm unmännlich. Hatte er doch von seiner Confirmation an mit der Mutter nur in Einem Streite gelebt, in welchem er Sieger geblieben war. Katharina, die den männlichen Hans Dummeier überwunden, mußte sich vor dem eigenen Sohne beugen, ihm seinen Willen lassen. Die Versuche, denselben in Eckernhausen oder sonst als Knecht unterzubringen, an Ordnung und

Gehorsam zu gewöhnen, waren sämmtlich fehlgeschlagen, nach wenig Wochen war er überall fortgejagt. Beim Spiel und Tanz, auf Hochzeiten und Kirmessen spielte er aber den Anführer, und wo eine Schlägerei in Eckernhausen und der Umgegend war, da konnte man sich darauf verlassen, Jochen hatte nicht gefehlt; war scharf geschlagen, so sagten alle Jungen: „Dat hett Jochen dahn, hei harre sin Kniep glick ut der Böxentasche.“

Jochen wäre ein guter Soldat geworden; wie es eigentlich kam, daß er es nicht wurde, ist uns noch immer ein Räthsel. Der Zufall spielte sein Spiel. Dagegen war er schon von Jugend an Wildschütz. Die großen herrschaftlichen Holzungen, die sich an den Sandhügeln des linken Weserufers, den Mooren und Brüchen hinzogen, bargen für die zahlreichen Wildschützen Rothwild wie Schwarzwild, wilde Enten, Becassinen, Birkhühner, Rebhühner und Hasen.

Um die Wirthschaft bekümmerte sich Jochen nur zur Zeit der Bestellung und der Ernte, er pflügte seine paar Morgen Land, bestellte es, fuhr die Saat ein, drosch sie mit der Mutter gemeinsam aus, für alles übrige mußte diese sorgen. Für Taschengeld sorgte die Wilddieberei und seine Ueberlegenheit im Kartenspiel. Nur in Einem Punkte war sein Leben lobenswerth,

fand aber gerade den Tadel seiner Mutter: er war dem Mädchen seiner Liebe treu. Dieses Mädchen war freilich auch die schönste Erscheinung weit und breit in der Umgegend von Heustedt, es war die Tochter der Filler-Martha und des Grafen Otto von Schlottheim.

Der Filler, der auf seine Ehre mehr hielt als manche adeliche Familie damals auf die ihrige, hatte seine Tochter verstoßen, sein Wesen, das ihm erbeigen gehörte, verkauft und war aus der Gegend verschwunden. Martha war im Armenhause niedergekommen und befand sich in der bittersten Noth. Die Gräfin Melusine hatte ihren Rentmeister beauftragt, für die „Wahnsinnige“, wenn sie etwa aus dem Gefängnisse entlassen werde, zu sorgen. Nun hatte das Schloß früher in der Feldmark Eckernhausen große Weiden gehabt, die, als der Graf Wildhausen sein Gestüt anlegte, mit herrschaftlichen Weiden an der Weser vertauscht wurden. Ein Hirtenhaus, bewohnbar auch im Winter, mit einigen Himptsaat Land und einigem Graslande, genug, eine Kuh durchzuwintern, stand etwas entfernt vom Dorfe leer. Der Rentmeister hatte es noch niemals verheuern können, weil die eckernhäuser Bauern sich verabredet hatten, einem etwa dahin ziehenden Häuslinge weder Arbeit zu geben noch Land zu verpachten, ohne welches eine Familie nicht leben konnte. Der Rentmeister wies

nun dieses Haus der Filler-Martha als unentgeltlichen Wohnsitz an, stattete sie mit einem Bette und den nothdürftigsten Möbeln aus, schenkte ihr aus eigenen Mitteln eine Ziege und schützte sie bei dem Amte gegen die eckernhäuser¦ Bauern, welche ihre Aufnahme weigerten. Das Amt nahm sich ihrer an, es entschied, das Hirtenhaus gehöre nicht zur Gemeinde, sei adelich exempt und werde daher die Martha niemals der Gemeinde, sondern nur dem neuen Schlosse zur Last fallen. Martha's Stolz und Trotz war durch die Ereignisse niedergebeugt; daß ihr Vater sie verstoßen hatte, schmetterte sie nieder, sie ließ alles mit sich machen, und der Amtmann Steinbart, der sich ihrer von Anfang angenommen hatte, überredete sie leicht, das Gebotene nicht zu verschmähen.

So lebte Martha schon seit sechzehn bis siebzehn Jahren still und zurückgezogen in ihrem Hause. Sie war sehr geschickt im Korbflechten. Sie flocht aber nicht nur jene gewöhnlichen Körbe von grünen Weiden zum Gebrauche für das Haus und die Ackerwirthschaft, sondern wußte auch kleine zierliche Handkörbchen für Damen anzufertigen, und ernährte sich und ihre von Heinrich Schulz in Grünfelde als Anna getaufte Tochter ehrlich und gut.

Anna Schlottheim, so war die Tochter nach dem im Kirchenbuche angegebenen Namen des Vaters getauft,

mußte ihren Confirmationsunterricht in Grünfelde nehmen. Auf dem Wege dahin wurde sie häufig von Jochen Dummeier, dem vierzehn Jahre ältern Jungen, begleitet, der sich ihr durchaus gefällig und dienstbar erwies, sie über Schmuz und Pfützen, an denen es auf dem Wege nicht mangelte, hinwegtrug, böse Dorfhunde verjagte, sie gegen die unartigen Buben in Eckernhausen schützte. Ich muß nämlich, nicht gerade zum Lobe der Eckernhäuser, gestehen, daß ein siebzehnjähriges untadelhaftes Leben nicht vermocht hatte, den Widerwillen der Bauernschaft gegen die Niederlassung Martha's in diesem Orte zu heben, sie wurde im Dorfe nie anders als Filler-Martha genannt, ihre Anna fand keine Spielgenossen, wurde vielmehr von den Kindern verhöhnt und das Grafenkind genannt. Das Leben in diesen Jahren war ein Leben voller Qual, und die Verlassene wäre Menschenfeindin geworden, wenn nicht zwei Dinge sie hochgehalten hätten: die Liebe zu ihrem Kinde und die Tröstungen der Religion, welche sie vom Ideale ihrer Kindheit, dem Pfarrer in Grünfelde, empfing. Sie ging sonntäglich zur Kirche nach Grünfelde, und als Anna sieben Jahre alt geworden, mußte diese sie begleiten. Nach der Confirmation des Mädchens stellte sich Jochen Dummeier erst wie zufällig, dann öfter, später als regelmäßiger Begleiter bis vor die Kirchthür ein. Die Mutter, welche

von Anna gehört hatte, wie Jochen in ihrer Kindheit der einzige gewesen, der sie beschützt habe, die Verstoßene, welche in der ganzen Woche mit niemand sprach als den Männern, die ihr Weiden verkauften oder Mehl, Kartoffeln und Gemüse brachten, war auch ihr die Begleitung nicht unangenehm. Das hübsche Kind hatte schon früher den Verkauf der feinen Korbwaaren in Heustedt besorgt. Sie war eine so eigenthümliche, liebliche Erscheinung, daß jeder gern kaufte, wenn sie Körbe anbot, selbst die Damen. Schlank und schön gewachsen, mit kleinen aristokratischen Füßen und Händen, den schwarzen, in langen Flechten herabhängenden Haaren der Mutter, hatte sie vom Vater den zartesten weißen Teint und schöne blaue Augen. Auf einem dieser Kirchwege nach Grünfelde trat Jochen mit dem Vorschlage hervor, sie möge ihn manchmal nach Bremen begleiten, um dort Korbwaaren abzusetzen, was ihr gewiß leicht gelingen werde. Er fahre alle vierzehn Tage dahin mit leerem Wagen, um Waaren dorther zu holen, und wie er im Vertrauen gestehen wolle, für seine Genossen Colonialwaaren, verbotenen Kaffee und Zucker einzukaufen, die von diesen eingeschmuggelt würden. Die Waaren, welche er auf seinem Wagen zurückbringe, würden aber versteuert.

Jochen wußte der Mutter so viel von dem Reichthum in Bremen zu erzählen, und wie leicht es Anna

dort werden würde, einen ganzen Wagen voll feiner Korbsachen alle drei bis vier Wochen zu verkaufen, daß diese sich zu einem Versuche entschloß. Sie wollte selbst mitgehen, allein Jochen wußte ihr das auszureden, und die Sorge für ihre Kuh — sie hatte sich zu einer solchen emporgearbeitet, die sie doch drei oder vier Tage nicht ohne Pflege und ungemelkt lassen konnte —, überwog endlich.

So zog man denn auf unwegsamen sandigen Wegen, Chausseen gab es noch nicht, eines Tages über Mardsfeld, Schwarme mit einem Einspänner nach Bremen zu. Auf dem Leiterwagen war für Anna Schlottheim ein Vorsitz angebracht, Jochen ging meistens zu Fuß neben dem Pferde her, und wenn man auf eine glatte Lehmheide kam, setzte er sich neben Anna und ließ den Schimmel austraben. Man kam spät nachmittags in Bremen an. Diese Stadt hatte sich, seitdem wir sie nicht gesehen, äußerlich wie innerlich sehr verändert. Zunächst war sie durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 die hannoverische Intendantur, die Hoheit des Kurfürsten in der Stadt selbst, los geworden, sie war erst jetzt eine freie Stadt, abgesehen von der französischen Herrschaft, die sich schon seit dem Napoleonischen Decret vom 21. November 1806, welches England für blokirt, alle englischen Waaren für con-

fiscirt erklärte, bedeutend fühlbar machte. Aber auch äußerlich war Bremen ein anderes geworden, man hatte angefangen, den Reifrock der Festungswälle mit der Mode, die von Reifröcken nichts mehr wissen wollte, zu entfernen. Auf dem Osterthorwalle war ein neues Schauspielhaus seit 1792 errichtet, die „Braut" war abgetragen, von allen Seiten drang mehr Licht und Luft in die Stadt. Perrüken, Zopf und frisirte Köpfe begannen eine Seltenheit zu werden, alles, was fein und nobel war, trug schwarzen Frack und weiße Piqué-weste, oder blauen Frack mit goldenen Knöpfen, gelbe Weste und Stulpenstiefel.

Jochen Dummeier pflegte seine Einkäufe bei dem uns wohlbekannten Hause Johann Karl Junker und Compagnie zu machen. Auch da war eine große Umwälzung geschehen. Der Rath hatte die Intendantur, das alte Palatium, für 27769 Thaler 30 Grote erkauft und abbrechen lassen, das Museum war an dieser Stelle im Bau begriffen und Junker's Haus war von der einen Seite bloßgelegt und von Baugerüsten und Bau-steinen verbarrikadirt, sodaß Jochen mit seinem Wagen nach der Straße fahren mußte, in die das Hinterhaus mündete. Jochen frug auf dem Comptoir an, ob er bis morgen eine Partie feiner Korbwaaren in den Lager-räumen niedersetzen dürfe. Man wies ihm einen Platz

dazu im Vorderhause an. Während hier Anna die Körbe ordnete, die Jochen herzuholte, kam Johann Karl Junker junior, der künftige Senator nach dem Willen der Mutter, zur Zeit siebzehn- oder achtzehnjähriger Student in Heidelberg, und sah der Thätigkeit des schönen Mädchens zu, welches selbst den Zuschauer nicht bemerkte.

„Aber schönes Kind“, redete er die aufschreckende Anna an, „sage mir, was soll denn das? soviel mir bekannt, handelt die Firma Johann Karl Junker und Compagnie nicht mit Korbwaaren.“

„Aber ich“, entgegnete diese keck und sah ihn mit ihren großen blauen Augen an.

„Nun so zeig' mir deine schönsten Stücke“, entgegnete der Studiosus.

„Dieser da ist der theuerste, den hab' ich selber gearbeitet, er kostet 2 Thaler, und dieser, den die Mutter gemacht, ist der schönste, der kostet 1 Thaler 60 Grote.“

„Warum kostet denn dein Korb mehr?“

„Weil ich noch einmal solange daran gearbeitet habe als die Mutter.“

„Hier, schönes Kind, ist ein Louisdor, ich behalte beide Körbe, aber einen Kuß bekomme ich zu.“

Der Student versuchte, Anna, die ihm die Körbe hinreichte und das Goldstück in Empfang nahm, zu

umarmen, sie entzog sich ihm aber gewandt und wollte zu der offenen Thür hinausschlüpfen. Vor dieser stand aber der stille Compagnon, welcher, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend, ein halb heulendes Geschrei ausstieß: „Karl! Karl, Unglückskind, was muß ich von dir erleben! Das Geld, das deine Aeltern im Schweiße ihres Angesichts zusammensparen, das wirfst du mit Händen zum Fenster hinaus, oder was noch schlimmer ist, das schenkst du einer Zigeunerin!"

Ehe noch Johann Karl junior antworten konnte, trat Jochen mit einer neuen Last Körbe beladen und hinter ihm der Inhaber des Geschäfts selbst in den Raum, wo die Körbe gelagert wurden. Er hatte den schwarzen Frack an, trug seinen Zopf und seine gepuderten Löckchen noch, wie im Jahre 1788, nur ging er viel gebückter.

„Sieh da Papa", sagte der Studiosus, der in dem Vater eine unvermuthete, aber erfreuliche Hülfe zu erblicken schien, und hielt ihm die gekauften Körbe entgegen, „ich wollte der Mama und der Cousine Breuer eine Ueberraschung bereiten. Da die Firma Junker einen neuen Geschäftszweig zu ergreifen scheint und zwar mit einem so niedlichen Kinde, denn es ist ein Kind, Vater, sieh sie nur an, so glaubte ich für die Ehre der Firma auch etwas thun zu müssen, indem

ich der erste Käufer war. Ich glaubte das unserm Hause schuldig zu sein, denn nicht wahr, Papa: alles für die Firma, nichts über die Firma! Und nun denke dir, schreit Mama, ich schmisse das sauer erworbene Geld mit Händen zum Fenster hinaus und verschenkte es an Zigeunerinnen! — Und du, Mama, hast du schon Zigeunerinnen mit blauen Augen gesehen? Sieh, dieses schöne Körbchen hat das weiße Kind dort gearbeitet, und dir schenke ich es, dies andere ist für Cousine Meta."

Karl Johann Junker senior, welcher Anna mit Wohlgefallen betrachtet und, da sie schüchtern zu Boden sah, sie unter das Kinn faßte und ihren Kopf in die Höhe hob, sagte: „Hast recht, mein Sohn, alles für die Firma und nichts über die Firma."

Damit war der Sturm, der über den kühnen Studiosus hereinzubrechen drohte, beschwichtigt. Anna bedankte sich, versprach, morgen die Körbe abzuholen, und entfernte sich mit Jochen, der ihr Bremen und die Häuser zeigen wollte, wo sie wahrscheinlich auf Absatz rechnen könnte. Jochen wußte in Bremen genau Bescheid. Am andern Tage hatte Anna ihren ganzen Korbvorrath noch vor Mittag verkauft und trug in ihrem Beutel so viel Geld, als sie noch niemals beisammen gesehen hatte.

Jochen hatte Continentalwaaren auf seinem Wagen, die verbotene Colonial- und englische Waare, die er erstanden, ging bei Nacht und Nebel die Weser hinauf. Auf der Heimfahrt, als das junge Mädchen unschuldigerweise erzählte, der junge Herr, der ihr die beiden Körbe für den Louisdor abgekauft, habe einen Kuß in den Kauf haben wollen, wurde Jochen ganz zornig und sagte, dann nehme er sie nicht mehr mit nach Bremen, und dem Laffen wolle er eins versetzen, daß ihm das Küssen vergehen sollte. Die wahre, rohe Bauernnatur, die Anna noch nie in der Weise gesehen hatte, denn gegen sie war Jochen immer wie ein Lamm, brach los und erschreckte sie sehr.

Martha war höchlich erfreut über das Resultat der bremer Reise, Mutter und Tochter gingen mit frischem Eifer an die Arbeit und versuchten, sich in Erfindungen neuer Muster zu übertreffen.

Einen schlimmern Stand hatte Jochen zu Hause, seiner Mutter war der Umgang Jochen's mit den „Fillers-Frauenzimmern" nicht entgangen, sie hatte dem Sohne schon hundertmal untersagt, in das Hirtenhaus zu gehen. Sie war Tochter eines Vollmeiers und Frau eines solchen gewesen und bildete sich darauf nicht wenig ein. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging dahin, ihren Sohn wieder zum Vollmeier zu

machen, und die Fillerstochter stand viel weiter unter ihr, als sie unter der Gräfin Melusine zu stehen glaubte. Daß Jochen Körbe bei der Martha aufgeladen und die Anna nach Bremen gefahren hatte, war dem ganzen Dorfe bekannt und blieb Katharina nicht verborgen; als daher der Sohn am Abend nach Hause kam, gab es eine Scene, die man bei dem dritten Nachbar hören konnte und die damit endete, daß Jochen alles Küchengeschirr, dessen er habhaft werden konnte, der Mutter in der Stube vor die Füße warf, tobend und fluchend gegen Mitternacht die Wohnung verließ, um nach einem zwischen Eckernhausen und Heustedt gelegenen Wirthshause zu gehen, wo er gewiß war, Kumpane zu treffen. Theils aus Eifersucht, theils um ähnlicher Auftritte überhoben zu sein, verschwieg er seine nächste Reise; die Frauen im Hirtenhause hatten noch nicht genug Vorrath gearbeitet, als daß sie hätten drängen sollen. Als er sich aber überzeugt hatte, daß der junge Laffe, wie er ihn nannte, Bremen wieder verlassen habe und auf der Universität sei, nahm er keinen Anstand, zur nächsten Reise Anna und ihre Körbe wieder mitzunehmen, nur war er vorsichtiger; er fuhr nach Mitternacht ab, als seine Mutter im festen Schlafe lag und das geschwätzige Dorf desgleichen. Man kam gegen Mittag in Bremen an, und Anna lagerte ihre Waaren wieder im Junker'-

schen Hause; der Studiosus war nicht mehr da, aber Senior selbst kam, sich die niedlichen Sächelchen zu besehen und einiges davon zu kaufen, das er heimlich ins Comptoir bringen ließ, einen geheiligten Ort, den der stille Compagnon nur betrat, wenn ein Fest nahte und das Scheuern erlaubt wurde. Er streichelte dabei Anna wieder das Kinn, hob ihr den Kopf in die Höhe, sah sie mit seinen kleinen Augen lange an und drückte ihr einen väterlichen Kuß auf die Stirn. Dann erkundigte er sich des längern und breitern über ihre Verhältnisse und schloß damit, es solle das letzte mal sein, daß sie mit den Körben selbst hausiren gehe, er wolle für einen Kaufmann sorgen, der die Waare in Commission nähme, und er selbst wolle es mit einer Quantität Körbe auf eigenes Risico nach Amerika versuchen. Zugleich zeigte er ihr einige größere mit amerikanischen Binsen und Reisstroh umflochtene Flaschen und frug, ob sie oder ihre Mutter dieselben wol ebenso fein umflechten könnten; sie sollten mit scharfem Essig aus der Brauerei von Bollmann in Hoya nach Südamerika geschickt werden. Anna versprach, einen Versuch zu machen. „Wenn der Versuch gelingt, mein Kind", sagte der Inhaber der Firma Johann Karl Junker und Compagnie, „so wird die Firma dir sehr dankbar sein und euch hinreichend beschäftigen. Für amerikanische

Binsen und Reisstroh werde ich dann in Zukunft sorgen; jetzt versuchet es mit dem Zeuge, welches ihr habt."

Anna verkaufte auch diesmal ihre Körbe recht bald, nur war es ihr lieb, daß es das letzte mal sein solle, denn sie war bei dem Hausirverkaufe schlimmern Zudringlichkeiten von jungen und alten Herren ausgesetzt als bei dem ersten Verkaufe im Junker'schen Hause. Aus dem Comptoir wurde, als Jochen und Anna fortfuhren, ein großer Korb mit Probeflaschen herausgetragen und Jochen ein Kronthaler eingehändigt, damit er den Korb und seinen Inhalt versteuern könne, was ihm von einem der Comptoirgehülfen auf die Seele gebunden wurde.

Anna erzählte Jochen, daß der alte Herr nicht wolle, daß sie ferner mit Körben hausiren gehe, und daß er der Mutter reichlichen Auftrag geben würde, Flaschen wie die in dem Korbe befindlichen zu umflechten. Als man aber nach Dreye kam an die Mauth und den Korb öffnen mußte, da fanden sich nicht nur die zwei Flaschen in demselben, sondern noch ein schwarzseidenes Kleid und eine sammtene Mantille, freilich nicht neu, und deshalb auch nicht steuerpflichtig, aber sehr wohl erhalten. Ein Zettelchen auf dem Packet enthielt die Worte: „Meta Breuer der schönen Korbflechterin."

Nun ging es im Hirtenhause an das Versuchen.

Es wurde zunächst das Ende der Umspinnungen der Probeflasche gesucht, und als solches gefunden, gelöst, und die Umspinnung mit großer Sorgfalt abgenommen, wobei Anna jede einmalige Umwindung, jede Drehung, jeden besondern Knoten auf Papier notiren mußte.

Dann begannen Mutter und Tochter die Nachahmung, die freilich erst nach einer Menge von Versuchen vollkommen gelang. — Die Proben, nach Bremen geschickt, fanden Beifall, und nun kam oben aus dem Lande eine ganze Schiffsladung solcher Flaschen und ein Wagen mit amerikanischen Binsen von Bremen, sodaß Martha mit ihrer Tochter gut bezahlte Arbeit für mehr als ein Jahr hatte. Waren ein paar Dutzend umflochten, so wurden sie zur Weser nach Hoya geschickt und wanderten dann mit starkem Weinessig gefüllt wieder nach Bremen.

Der Wohlstand im Hirtenhause mehrte sich von Tage zu Tage, man hielt eine Magd, hatte eine Gehülfin angenommen zum Flechten der gröbern Körbe, die noch immer in Eckernhausen und Heustedt verlangt wurden. Selbst die größern Bauern fingen an, da sie den Erfolg sahen, ohne welchen es ihnen bei allen Dingen an Glauben fehlt, die Respectabilität von Martha und ihrer Tochter zu loben, und tadelten nicht, daß die letztere in dem geschenkten Seidenkleide und der

Sammtmantille zur Kirche ging. „Se hatt sek dat sülbenst verdeent, un watt ener verdeent, da kann he Staat met maken", sagten die Verständigen. Es würde fortan der Mutter nicht schwer geworden sein, unter den bessern Bauern Umgang zu finden, allein daß Jochen der Anna nachging, das gereichte jetzt allein den Bewohnern des Hirtenhauses zum Tadel. Jochen war im ganzen Orte verrufen, er hatte in ganz Eckernhausen keinen Freund und keine Freundin.

Seit Anna's Confirmation waren etwa zwei bis drei Jahre vergangen, als über Katharina und ihren Sohn das Unglück hereinbrach, dessen wir oben schon erwähnten; das zur Bestreitung von Proceßkosten nach und nach angeliehene Kapital war gekündigt und konnte nicht angeschafft werden. Die Brinksitzerstelle kam zur Execution, nachdem vorher Feld, Haus, Viehinventar verkauft waren. Die bisherigen Besitzer wurden exmittirt. Dies konnte in Bezug auf Katharina, der ja ein gesetzliches Leibzuchtsrecht an dem von ihrem Manne hinterlassenen Vollmeierhofe, an dessen Stelle die Brinksitzerstelle getreten war, zustand, nur deshalb geschehen, weil sie, die als Vormünderin die Kapitalien angeliehen hatte, sich zugleich für deren Sicherheit verbürgt hatte. Eine Wohnung war für die Ausgetriebenen in Eckernhausen nicht zu finden, da erbarmte sich Martha

derselben und nahm sie in das Hirtenhaus zu sich. Jochen hatte einiges von seinem Vermögen gerettet, indem er, als er merkte, daß die Dinge schief gingen, theils einige Sachen beiseitebrachte, andere, namentlich Wagen und Pferd, durch Scheinkauf dem Wirthe zur Moorbrücke verkaufte, in dessen Interesse und Oberleitung der ganze Schmuggel betrieben wurde. Mit den wenigen Kleidungsstücken und Betten, welche nach der Executionsordnung jedem Schuldner gelassen werden mußten, zogen Mutter und Sohn ins Hirtenhaus zur Filler-Martha. Jochen wollte jetzt um Anna's Hand anhalten, allein die Mutter verweigerte ihre unumgängliche Zustimmung: „Solange unser Proceß nicht in letzter Instanz unwiederbringlich verloren ist, solange noch der schwächste Hoffnungsschimmer ist, daß wir den dänischen Spitzbuben von dem geraubten Gute vertreiben, so lange erhältst du meine Einwilligung nie.“

Jochen hatte es auf den Kirchgängen nach Grünfelde oft zum Gegenstande des Gesprächs gemacht, wie er auch von der Gräfin Melusine sein Recht und das Recht Anna's, der Tochter ihres Schwiegersohns, erstreiten wolle.

Es war Herbst, als Katharina und ihr Sohn exmittirt wurden, der November mit Wind und Regen kam. Während Anna und ihre Mutter und die Ge-

hülfin am Fenster saßen, um bei dem trüben Tages-licht an ihren feinen Flechtwerken zu arbeiten, Katharina bei dem Spinnrade oder in der Küche mit der Be-reitung des Essens für die ganze Hausgenossenschaft beschäftigt war, rekelte Jochen, wenn er nicht in seinen Handels- und Schmuggelgeschäften nach Bremen war, sich auf der Bank hinter dem Ofen, die in keiner niedersächsischen Dönze derzeit wie heute fehlte. Hier pflegen die Bauern im Winter ihre Schlachtplane aus-zuhecken, Kniffe, wie sie ihrem Nachbar, wenn sie mit ihm erzürnt sind, oder einem sonstigen Feinde einen Proceß an den Hals werfen können; hier werden Ränke des Eigennutzes und der Selbstsucht geschmiedet. Statt die Stunden, welche schwere Dresch- und andere Arbeit nicht in Anspruch nahmen, an Weiterbildung zu denken, Nützliches oder auch nur Erheiterndes zu lesen, brütete der niedersächsische Bauer, wenigstens zu der Zeit, von der wir reden, Kriegsgedanken eines Privaten gegen einen andern Privaten. So dachte Jochen Tage und Wochen darüber nach, wie er die Gräfin Melusine zu einer Erklärung veranlassen könne, von der Advocat Bardeleben gesagt hatte, daß sie seinem Processe eine günstigere Wendung geben würde, und wie er zugleich die Einwilligung der Mutter zur Verheirathung mit Anna Schlottheim erzwingen könne.

Zweites Kapitel.

Kassel.

Kaiser Napoleon hatte durch Decret vom 18. August 1807 das Königreich Westfalen geschaffen und es seinem Bruder Jérôme, dem Commis aus Baltimore, geschenkt, als dieser vierundzwanzig Jahre alt geworden. Ein Jahr westfälischer Herrlichkeit war schon vergangen, und Kassel stand sich nicht schlecht dabei. Hieronymus hatte sich mit allem Flitter und Tand, der einen Königsthron zu umgeben pflegt, in Kassel und auf Napoleonshöhe förmlich überladen. Er besaß einen Hofstaat nach brüderlich-kaiserlichem Muster, aus französischem und deutschem Adel bestehend, führte eine deutsche Fürstentochter als Frau heim, war er doch von der Amerikanerin Mary Patterson geschieden, er ließ Soldaten und Garden in glänzenden Uniformen, freilich, was den Althessen und Hannoveranern sehr misfiel, ohne Zopf, mithin ohne Ansehen und Würde, auf dem Friedrichsplatze Parade machen und die Wache be-

ziehen. Er hatte für sein aus zwanzig Fürstenthümern und Herrschaften zusammengewürfeltes Reich aber etwas, das andern deutschen Staaten damals noch fehlte, Reichsstände, Deputirte des Grundbesitzes, des Handelsstandes, der Industrie, Deputirte sogar der Wissenschaft.

Es hatte kaum zwei Jahre gedauert, da war das aus den heterogensten Elementen zusammengefügte neue Königreich ein wirklich einheitliches Reich. Zwar nur ein Appendix des französischen Kaiserreichs, in welchem Napoleon als oberster Herrscher befahl. Sein Augenwinken in Paris wurde in Kassel wohl verstanden und, soweit es sich nicht um die Interessen und Leidenschaften der höchsten Person selbst handelte, streng befolgt.

Frankreichs Maß, Gewicht und Münzen waren eingeführt, und das hielt jedermann für ein Glück, denn die zwanzigerlei Albus, Mariengroschen, Gute Groschen, Kreuzer, Pfennige, Heller und andere Geldwirthschaft, die in den Ländern existirte, die jetzt das Königreich bildeten, waren erschrecklich gewesen. Der Code Napoléon war zum Gesetze erhoben und öffentliches mündliches Verfahren im Civil- und Criminalproceß an die Stelle des alten schriftlichen Schlendrianprocesses getreten, was Leuten, wie dem nun glücklicherweise in England weilenden Geheimen Cabinetsrath Rudloff,

gegen den Executionen niemals zu vollziehen gewesen, freilich ein Greuel war. An die Stelle der altpatriarchalischen Aemterwirthschaft mit Domanialpachtungen war ein strenges, geordnetes polizeiliches Präfecten- und Mairethum getreten; die Domänen bekamen freilich französische Generale als Dotationen, aber die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, Feudallasten und andere auf den Bauern lastende Beschwerungen verschwanden, der Bauer konnte, trotz der Grundsteuer, die an die Stelle der Contribution trat, und anderer neuen Steuern, freier aufathmen. Das Hypothekenwesen wurde neu geordnet und versprach für Realcredit eine gute Stütze zu werden, die Zünfte waren aufgehoben, die Nichtmeistersöhne brauchten nicht erst grau zu werden, ehe sie sich selbständig setzen konnten. Handel und Gewerbe begannen, trotz der Continentalsperre und der hohen Preise von Colonialproducten Leben zu gewinnen. In Kassel wenigstens verdienten Kaufleute und Krämer, Handwerker und Künstler reiches Geld. Die Stadt Hannover freilich begann, seitdem Mortier am Geburtstage Georg's III., am 4. Juni 1803, eingerückt und die Minister mit dem Staatsschatze, allerlei Kostbarkeiten und Trödel aus Hannover entflohen waren, unter Zurücklassung von sämmtlichem Kriegsgeräth, aus einer Residenz zu einer unglücklichen Provinzialstadt

zurückzusinken. Aller Adel hatte sich aus dem Staube gemacht, die Geheimräthe mit einem Theile der Wirklich Geheimen Cabinetsräthe und Secretäre flüchteten nach England. Aller übriger Adel, der sonst den Scheinhof zu Hannover repräsentirt hatte, lebte auf den Gütern, nur wenige Adeliche blieben im Landesdeputations-collegium, um die Dürbach'schen Anforderungen, die nicht kleinen, auf die Landschaften zu vertheilen. Diejenigen Adelichen, welche keine Güter hatten und nicht etwa im Staatsdienste standen, oder mit der aufgelösten Armee nach England hinübergingen, waren am übelsten daran. Sie suchten Zuflucht bei den Vettern.

Melusine von Wildhausen hatte sich zeitig vor dem Einrücken der Franzosen nach Heustedt zurückgezogen mit ihrer Tochter und drei güterlosen Vettern, zweien von väterlicher Seite, einem von seiten ihres weiland Gemahls. Sie bedurfte eines solchen Gefolges, theils weil sie überhaupt ohne Unterhaltung nicht leben konnte, theils um zwischen ihr und Heloisen zu vermitteln. Seitdem die Nachricht gekommen war, daß Graf Schlottheim sich in Wien mit der uns wohlbekannten Flora von B. vermählt habe, war das seit Jahren schon gespannte Verhältniß zwischen Mutter und Tochter zu wahrer Feindschaft ausgeartet. Die Tochter hatte die Mutter Mörderin der verkuppelten Anna wie ihrer

Schwester Olga genannt, und diese, aus ihrer gewöhnlichen vornehmen Ruhe und Gleichmüthigkeit aufgerüttelt, murmelte leise, aber voll Grimm, natürlich französisch: Man merke es ihr doch an, daß sie das Blut einer bürgerlichen Canaille in sich trage; aber die Tochter hörte die Worte doch.

Heloise, die damals gerade volljährig geworden war, durchschaute, von eigenen Beobachtungen und Rückerinnerungen an die Kindheit geleitet, die sie von andern erhalten, das Leben der Mutter hinreichend. Sie gab dieser eine wahre, kurze, aber so scharfe und dolchartig zugespitzte Erwiderung, wie sie nur zwei Worte in französischer Sprache ausdrücken können. Die Antwort traf, die gnädigste Gräfin sank in Ohnmacht.

Die Tochter schellte der Kammerfrau der Gräfin und entfernte sich mit stolz emporgehobenem Kopfe. Sie war also, wie sie das schon seit Jahren geahnt hatte, die Tochter eines Bürgerlichen, sie trug den stolzen Namen Comteß Heloise von Wildhausen mit Unrecht, aber ohne eigenes Verschulden, durch eine Sünde ihrer Mutter. Wer aber war ihr Vater?

Sollte es jener Mann sein, der zur Zeit ihrer Geburt als Obergestütmeister nach Kirnberg gekommen war, und den sie schon als Kind niemals hatte leiden können? Sie erinnerte sich aus der Zeit, als Olga's

Hochzeit gewesen, ein Gespräch von Dienstboten belauscht zu haben, in welchem der Gestütmeister ein abgedankter Liebhaber ihrer Mutter genannt war. Derselbe galt aber, das hatte sie nach kurzem Aufenthalte in Heustedt schon erfahren, allgemein als Mörder seiner Frau, ihrer lieben, lieben, immer lustigen Anna, der Milchschwester ihrer Olga, die sie wie die Schwester selbst geliebt hatte. Das war ein gräßlicher Gedanke, der sie Tag und Nacht peinigte. Der Obergestütmeister, welcher in Heustedt von der guten Gesellschaft ausgeschlossen war, der sich nur noch mit rüden Gesellen, Roßkämmen, Lieferanten an die französische Armee herumtrieb, hatte es gewagt, neulich der Mutter seine Aufwartung machen zu wollen, allein er war nicht angenommen, sondern zum zweiten und dritten mal abgewiesen. Das hatte der Tochter wieder Hoffnung gegeben, nicht das Kind dieses Mannes zu sein. War es auch möglich, daß die Natur einem Kinde Abscheu gegen seinen Erzeuger einflößen konnte? Und Widerwillen und Abscheu hatte sie gegen Claasing gehegt, soweit sie sich seiner erinnerte, namentlich in der Zeit, der sie sich vollkommen bewußt war, wo derselbe ihrer Schwester und Anna Reitunterricht gab und ihr selbst oft auf das Pferd helfen wollte. Sie sann und sann, wie sie sich Gewißheit verschaffen könne, wer ihr Vater

sei, ob er noch lebe, ob sie ihn lieben könne. Allein es wollte ihr kein Mittel einfallen, die Wahrheit, die ja nur die Mutter selbst wissen konnte, zu erfahren. Mit der Mutter hatte sie seit jener Scene kein Wort gesprochen. Sie nahm ihr erstes und regelmäßig auch ihr zweites Frühstück in ihren Zimmern ein, denselben, die einst Olga und Anna bewohnt hatten, und erschien nur beim Diner, zu dem außer den Vettern regelmäßig der Adel und einige der Honoratioren der Stadt eingeladen waren, denn die Gräfin fühlte das Bedürfniß, ihre Autorität, welche durch die Zeitereignisse und die geschwundene Ehrfurcht und Unterthänigkeit vor dem Adel bedeutend erschüttert war, wiederherzustellen, und sie wußte, welche Wirkungen ihre Diners früher ausgeübt hatten. Hier wurde Heloise dann wol „ma fille“ angeredet, und sie antwortete, wie es sich geziemte. Sonst fanden Beziehungen nicht statt. Von der Mutter konnte sie unter solchen Verhältnissen nicht hoffen, die Wahrheit zu erfahren. Tante Hulda war todt und hatte ihr zwei Steppdecken aus seidenen Flicken als Erbe hinterlassen. Sie war auch zu unbefangen dumm, als daß sie hätte Auskunft geben können. Die alten Diener, die sie als Kind auf den Armen getragen, sie lagen alle begraben auf dem Kirchhofe der Schloßkirche, es waren während der Zeit, die sie in

Hannover zugebracht hatte, lauter neue, ihr unbekannte Gesichter in Dienst getreten. Ja der alte Haushofmeister mit den seidenen weißen Strümpfen, schwarzen sammtenen Kniehosen und großen Schnallenschuhen, der seinen Zopf immer so schön gebunden trug, und dessen gepuderte Locken wie der Schnee schauten, der ihr als Kind die Menuet vorgetanzt und sie wie sein eigenes Kind geliebt hatte, ein alter französischer Kammerdiener des Grafen von Alvensleben, ihres Großvaters, der wäre der einzige von der Dienerschaft gewesen, zu dem sie Zutrauen gehabt hätte; aber in einem so delicaten Punkte hätte sie sich auch nicht an ihn wenden können. Er war lange Jahre todt. Der alte Rentmeister mit grauen Haaren, Rock und Beinkleidern, den wir im Anfange unserer Erzählung kennen lernten, war schon vor ihrer Geburt gestorben, sein Nachfolger und Sohn war eine ebenso hagere, schlanke Figur, als sein Vater krumm gewesen, auch an ihm war alles grau, selbst die Augen, er konnte sich, wie es schien, überhaupt nicht bücken, nahte er sich aber der Gräfin, so bückte er sich tief. Er war der Vertraute derselben in allen Geldverlegenheiten und hatte sie häufig aus eigenen Mitteln, die aber für Mittel von Moses Hirsch oder seinem Sohne galten, gegen gute Provision und Wucherzinsen aus Schwierigkeiten gerettet. Heloise mochte ihn nicht,

wenn er auch Wissenschaft gehabt hätte, sie hätte ihn niemals, selbst nicht über eine weniger persönliche Sache, in das Vertrauen ziehen können, sie mistraute ihm.

Nur Einer Familie erinnerte sich Heloise aus ihrer Kindheit noch mit Liebe und Zutrauen, das war die Familie des Schlagtmeisters Schulz, die vor dem Schloßhofe an der Weserstraße wohnte. Sie hatte von den Spielgenossen der Schwester, den beiden Schulz'schen Knaben Heinrich und Friedrich, nur eine dunkle Erinnerung, desto lebhafter tauchte die Erinnerung an Karl Haus auf, den von der Schwester Geliebten, den sie einst, kurz vor der Hochzeit der Schwester, bekränzt hatte. Sie mußte von dem Schicksal desselben Näheres erfahren, die Schwester hatte in der letzten Zeit so zufrieden, so glücklich von Neapel geschrieben, daß sie vermuthete, nur die Liebe könne solche Aenderung hervorgebracht haben. Die Erzählung von dem Tode der Schwester bei einer Lustfahrt auf dem Meere war ihr mehrfach unwahrscheinlich vorgekommen, immer zu allgemein und unbestimmt gehalten; erst die Wiederverheirathung Schlottheim's hatte sie an den Tod der so sehr geliebten Schwester glauben gemacht. Sie ging, sobald sie es ermöglichen konnte, zu dem Schlagtmeister. Die Wohnung war die alte, aber sie war wohnlicher und traulicher eingerichtet seit Jahren. In

einem großen Lehnstuhle saß Georg Schulz, den Haaren nach ein Greis, aber bei seinen 65 Jahren noch kräftiger, strammer Haltung; vor ihm stand ein wunderschönes neun- bis zehnjähriges Mädchen und zeigte dem Großpapa Bilder von Städten aus einer alten Chronik, die auf dem Tische lag. Die Mutter saß im Sofa und strickte, ihr Haar war noch schwarz wie in ihrer Jugend, die Augen noch so groß und schön wie zu der Zeit, wo sie bei der Bardenfleth Putz machte.

Man erkannte und bewillkommnete die gnädige Comtesse Heloise, und diese mußte sich zur Frau Schlagtmeisterin ins Sofa setzen, welche sofort auf Nachfrage Heloisens nach ihrer Familie in Frauenart zu erzählen anfing. Natürlich boten zunächst die Lebensschicksale ihres Lieblings Heinrich, des Pastors zu Grünfelde, des glücklich Verheiratheten, des Lieblings seiner Gemeinde, die ihm das Pfarrhaus vom Hügel auf den südlichen Abhang des Eichensünders gebaut, den reichsten Stoff. Sie erzählte, wie ihr Sohn sie in den Lehren der evangelischen Religion unterrichtet habe, wie sie convertirt sei und sich glücklich fühle, wenn ihr der Sohn das Abendmahl reiche.

Mit dem Lebenslaufe des zweiten Sohnes war Frau Schulz schon weniger zufrieden, er war Soldat geworden, war beim Ausfall in Menin verwundet, hatte

dann lange an der Demarcationslinie gestanden und war nach der Capitulation von Artlenburg und Auflösung der Armee nach England gegangen, wo er in einer großen Maschinenbauerei Vorsteher irgendeiner Abtheilung war, welche die Mutter selbst nicht näher bezeichnen konnte.

Die Lieblingstochter war Klara, die Frau des Küsters Cruella, deren Tochter Veronika dem Großvater die Bilderchronik explicirte, sie hatte eine vorzügliche Stimme und mußte der gnädigsten Comtesse, die sie zu sich ins Schloß einlud, eine Bravourarie ohne Noten und ohne Klavier vorsingen.

Die jüngste Tochter Marianne, die Frau Oskar Baumgarten's, hatte Maria Schulz lange nicht gesehen, sie war am Ende des vorigen Jahrhunderts einmal mit ihren zwei Knaben und einem Mädchen die Werra und Weser herabgekommen. Ihr Mann war Oberförster geworden, ob er aber jetzt, wo das alles dort oben westfälisch geworden, seinen Dienst noch bekleide, wußte sie nicht. Heloise erinnerte sich des großen hübschen Jägersmanns noch recht gut, er hatte sie als kleines Kind, so oft er sie im Park traf, aufgenommen und abgeküßt, einmal war es ihr sogar vorgekommen, als habe er Thränen dabei vergossen. Sie ließ die gute alte Frau so lange reden, als dieser der Stoff

nicht ausging, als aber das Thema von den eigenen Kindern erschöpft war und Frau Schulz nun wieder von neuem von ihrem Sohne, dem Pastor in Grünfelde, und seinen Kindern zu erzählen anfangen wollte, unterbrach sie dieselbe mit der Frage: „Aber liebe Frau Schulz, was ist denn aus dem Jugendfreunde Ihrer Söhne, dem Dr. Karl Haus geworden, der hier Advocat war und, als Schwester Olga heirathete, Heustedt verließ?"

„Ja, liebe Comteß, das weiß man nicht recht, darüber schwebt ein Geheimniß. Er soll in Hispanien oder wo er sonst mit dem Grafen Münster sich aufhielt, ein Verhältniß mit einer vornehmen Dame gehabt haben. Da erzählten nun die einen, er habe die Dame treulos verlassen und sei nach England oder Amerika gegangen, die andern sagen, der Ehemann der Dame habe ihn erst gefangen nehmen, dann als Franzosenfreund erschießen lassen. Ich glaube indeß', daß er noch lebt. Die alte Magd der Mutter desselben, welche auf der hintern Straße wohnte, hat mir vor ein oder zwei Jahren erzählt, der Kaufmann Bollmann in Hoya habe im Auftrage des in Amerika lebenden Dr. Haus dessen Bücher und Sachen abfordern lassen, um dieselben nachzusenden. Die Möbeln habe er ihr geschenkt. Die alte Magd ist vor kurzem gestorben,

aber mein Sohn, der Pfarrer in Grünfelde, wird gewiß mehr von der Sache wissen, und wenn Sie es irgend wünschen, so laufe ich trotz meiner alten Beine noch heute nach Grünfelde. Ich thue das jeden Sonntag."

„Nein, liebe Frau, ich werde selbst den Herrn Pfarrer besuchen und meine Bekanntschaft aus der Kinderzeit erneuern."

Schon am nächsten Tage fuhr Heloise nach Grünfelde und fand die Familie des Pfarrers so liebenswürdig, daß sie recht häufig dort verweilen zu können wünschte. Heinrich Schulz konnte ihr aber genauere Auskunft über Karl Haus nicht geben; das Wenige, was er wußte, klang abenteuerlich, und er kannte nicht einmal die Quelle seiner Wissenschaft. Karl, hatte er gehört, war seit etwa dem Anfange des Jahrhunderts in Amerika als Redacteur einer deutschen Zeitung beschäftigt und harrte vergeblich der Ankunft seiner Braut, die mit einem Freunde sich direct von Neapel durch die Meerenge von Gibraltar hatte einschiffen wollen, während seine Geschäfte ihn zwangen, erst nach England zu reisen. Nach einigen Jahren erst habe er erfahren, daß das amerikanische Schiff, auf welchem sein Freund und seine Braut sich in Sicilien eingeschifft, von tunesischen Seeräubern gekapert sei und beide in Sklaverei schmachteten. Er habe sich deshalb einer Expedition,

welche die nordamerikanischen Freistaaten gegen die Barbaresken ausrüsteten, angeschlossen, und seitdem habe man nichts von ihm gehört. — Der Pfarrer versprach indeß, nach Hoya zu reisen, um sich bei Bollmanns zu erkundigen, die in steter Correspondenz mit den Söhnen in Amerika ständen.

Diese Erzählung bereitete Heloisen mehr als eine schlaflose Nacht. Wer war die Braut Karl's? War er der Schwester untreu geworden, oder war die Schwester diese Braut und jetzt Sklavin in Tunis? Sie quälte sich Tag und Nacht mit dieser Frage, ohne eine Antwort zu finden. — Die Gnädigste hatte es für nöthig erachtet, gegen Frau von Vogelsang und Frau von Bardenfleth die frühere Vornehmthuerei und Eifersucht fallen zu lassen. Die Zeiten waren sehr schlimm für die großen adelichen Grundbesitzer, denn man lebte im Jahre 1808, und außer den an das Königreich Westfalen angeschlossenen Provinzen Göttingen, Grubenhagen, Hohnstein und Osnabrück waren die übrigen Provinzen des Kurfürstenthums noch immer in französischem Kriegsbesitze und wurden durch General Lasalcelle und von Grossiveau als receveur général des contributions du pays d'Hanovre, wie durch den kaiserlichen Generalintendanten Belleville gouvernirt, neben denen eine aus neun Mitgliedern der frühern

Provinziallandschaft octroyirte Executivcommission bestand, welche die Kriegscontributionen und Naturallieferungen für das bunte Gemisch von Truppen aller Nationalitäten, die man in das Land warf, Spanier, Baiern, Cavalerie des Großherzogs von Berg, Franzosen unter Marschall Brune und Herzog von Auerstädt, von den Landschaften einzogen und auf diese vertheilten.

Der Adel und die bürgerliche Bureaukratie Heustedts schienen sich damals zum ersten mal mit der Gnädigsten auszusöhnen, der eine suchte einen Halt an dem andern. Die Familie des Landraths wie des Barons wurden fleißig zu der Gräfin eingeladen, auch der Amtmann und die Amtsschreiber, und man erörterte dann ganz beiläufig, wie man die Last der Einquartierung von den Gütern weg, die ja nach altem Rechte, das die Franzosen nicht anerkannten, exempt waren, auf die Bauern wälze.

Dieser wiedereröffnete Umgang war am heilsamsten für Heloise, welche hier in den Familien des Landraths und bei der Baronin einige Erheiterung und Zerstreuung fand.

Die Gräfin selbst wurde dann von vielen Sorgen belästigt, mehr als sie erwartet hatte. Sie gewann erst jetzt einen vollen Ueberblick über die Schulden-

masse, welche sie nach und nach auf ihre Güter contrahirt hatte. Als ihr Vater starb, hatte sie ein jährliches Reineinkommen von 20000 Thalern, in den letzten Jahren, die freilich durch Kriegsläufe, Remissionen u. s. w. schwerer waren als andere, hatte sie nach Zahlung der Zinsen nur je 12000 Thaler übrigbehalten. Mochte der Werth des Grundeigenthums sich im Laufe der Zeit und bei Frieden, denn es konnte ja nicht ewig Krieg bleiben, heben, wie viel Meierbauern und Eigenbehörige hatten sich freigekauft, wie viel Zehnten waren an die Pflichtigen selbst veräußert! Diese Dinge kamen nie wieder und die aufgenommenen Hypotheken blieben. — Aber sie hatte nur noch eine Tochter, und eine solche, die sie haßte, für sie reichte ihr Vermögen aus, mochte Heloise sehen, wie sie fertig würde, hatte sie doch das Ihrige gethan, ihr Versorgung und Ansehen durch eine Heirath zu verschaffen.

So kamen Herbst und Winter des Jahres 1808.

Da eines Tages ließen sich bei der Gräfin melden Frau Katharina Dummeier und Sohn und Anna Schlottheim.

Katharina Dummeier? Die Gräfin wußte nicht, wer die Person sei. Sie konnte gehört haben, daß Hans Dummeier nach dem Tode der Anne Marie wieder geheirathet hatte, hatte es vielleicht auch nicht

gehört, jedenfalls war es ihr zu gleichgültig gewesen, darauf zu achten. Wer war Katharine Dummeier? Doch das war Bagatelle, wer wagte es, den Namen Schlottheim zu führen, wer wurde Anna Schlottheim genannt?

Sie befahl, die Leute eintreten zu lassen.

Die Scene, welche jetzt begann, war das Resultat des Kriegsplans gegen die Gräfin, welchen Jochen auf der Ofenbank ausgeheckt hatte. Katharina sowol als Jochen erschienen in ihrem Sonntagsputze, und Anna trug die ihr geschenkte Sammtmantille und das schwarzseidene Kleid, was ihr wunderschön stand.

Das Gespräch wurde von seiten Katharinens und ihres Sohnes in Plattdeutsch geführt. Die Gräfin wie Anna sprachen Hochdeutsch.

Katharine eröffnete den Feldzug sofort mit dem groben Geschütze; wir übersetzen, was sie sagte:

„Gnädige Gräfin, wir kommen, die Frage an Sie zu richten, wie Sie es wagen konnten, gegen Gesetz und Recht, gegen das Sucessionsedict des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Georg Ludwig mit Uebergehung meines Sohnes Jochen der Tochter meines Mannes Hans Dummeier die Vollmeierstelle in Eckernhausen zu verleihen?"

Das klang in plattdeutscher Sprache nun noch viel

gröber. „Wagen?“ sagte die Gräfin erstaunt aufblickend auf die Sprecherin, dann sah sie in den Spiegel, gleichsam als wolle sie sich überzeugen, ob sie noch sie selbst wäre. Katharinens Rede war eingeübt, allein sie sollte nach der Verabredung mit dem Advocaten höflicher, mehr bittweise gehalten sein.

Selbst Jochen fühlte, daß sich die Mutter wieder von der gewohnten Heftigkeit und der Sucht zu befehlen hatte hinreißen lassen. Er schnitt ihr daher die Antwort auf das „Wagen?“ der Gräfin ab, befürchtend, daß diese Antwort noch derber und ungeschickter ausfallen mochte. „Nehmen's nicht vor ungut, Gnaden“, sagte er, „die Mutter wird immer leicht hitzig, wenn sie auf das uns widerfahrene Unrecht zu reden kommt, besonders seitdem wir seit dreizehn Jahren bei den Gerichten vergebens nach Recht gesucht haben. Der Proceß hat uns zu Bettlern gemacht, wir sind von Haus und Hof verjagt. Advocat Bardeleben sagt, daß Ew. Gnaden ganz gewiß der Anna und dem Claasing die Stelle nicht gegeben hätten, wenn Ew. Gnaden gewußt hätten, daß ich, ein Sohn, am Leben sei. Anna Dummeier, meine Stiefschwester, ist todt, die Leute sagen, der dänische Spitzbube habe sie umgebracht. Der Däne hat sich noch einen Siebenmeierhof und einen Vollmeierhof in Grünfelde erheirathet, dazu hat er auch

noch den Hof, der mir von Gottes und Rechts wegen gebührt! Unser Advocat sagt, wenn die gnädigste Gutsherrschaft bescheinigen wollten, daß sie zu der Abgabe des Hofes an die Tochter und ihren Bräutigam ihre Zustimmung nur gegeben haben, weil sie nicht gewußt, daß Hans Dummeier aus zweiter Ehe noch ein Sohn geboren sei, so müßten wir den Proceß gewinnen."

Jochen griff Anna bei der Hand und führte sie der Gräfin vor, auf welche das schöne Mädchen, das bis auf die schwarzen Haare und Augenbrauen dem jüngern Grafen von Schlottheim sehr ähnlich sah, einen tiefen Eindruck machte. „Dies ist die Tochter Martha's und Ew. Gnaden Schwiegersohns, des Grafen von Schlottheim, sie ist auf seinen Namen in das städtische Kirchenbuch eingetragen. Ich möchte sie heirathen, die Mutter hält das unter meinem Stande, aber sie will ihre Einwilligung geben, wenn Ew. Gnaden dadurch, daß Sie die gewünschte Bescheinigung ausstellen, mir zu meinem Rechte verhelfen. Ew. Gnaden sühnen dadurch ein schreiendes Unrecht, das Ihr Schwiegersohn an der Mutter meiner Braut verübt, Ew. Gnaden machen zwei liebende Herzen glücklich, ich werde den Segen des Himmels auf Ew. Gnaden erflehen, wenn Sie meine Bitte erhören."

Auch diese Rede war vorbereitet, Bardeleben junior

hatte sie entworfen, Jochen sie auswendig gelernt und gut behalten. Anna kniete nun vor der Gräfin nieder und sagte einfach: „Gnädigste Gräfin, meine Mutter hat siebzehn Jahre in Noth und Sorge, Kummer und Betrübniß gelebt, der Sünden meines Vaters willen — es wird Ihnen so leicht, gut zu machen, was mein Vater verschuldet, thun Sie es meinetwegen, ich flehe auf meinen Knien darum."

Die Gräfin stand lange, viel zu lange unschlüssig, es regte sich in ihr ein besseres Gefühl, sie war einen Augenblick geneigt, der Bitte zu willfahren, sei es auch nur aus Haß gegen Claasing.

Katharina war ungeduldig, der Zorn funkelte aus ihren Augen, sie trat einen Schritt vor, erhob den rechten Fuß, um nach Bauermanier dem, was sie jetzt sagen wollte, durch derbes Niederstoßen des Fußes mehr Gewicht zu geben. Die Gräfin sah Katharina an und erschrak über die Züge derselben, sie erschien ihr wie ein Fischweib von Paris, das auf der Pike den blutigen Kopf eines Adelichen trug; das Gefühl, daß man sich von unterthänigem, eigenbehörigem oder meierpflichtigem Bauerpack so etwas im eigenen Schlosse nicht gefallen lassen dürfe, wolle man nicht um allen Respect kommen, überwog bei ihr. Sie faßte Anna

bei der Hand, hob sie in die Höhe, sprang zum Glockenzuge und schellte heftig. Der Kammerdiener und der Jäger traten in die Thür.

„Hinaus mit der unverschämten bäuerlichen Canaille, treibt sie aus dem Schlosse, und ihr, ich rathe euch, nie den Schloßhof wieder zu betreten."

Nun brach die langverhaltene Furie in Katharina los, sie stampfte mit dem Fuße auf den Boden, daß alle Gläser, Nippes, Tische und Stühle in der Stube erbebten: „Was? bäuerliche Canaille? selbst adeliche Canaille!" und nun folgte eine Flut von Schimpfworten. Als der Kammerdiener Katharina bei dem Arme nahm, um sie aus der Thür zu schieben, faßte sie ihn mit beiden Armen um den Leib, hob ihn hoch in die Höhe und setzte ihn dann zu Boden mit einer Vehemenz, daß der arme Mann glaubte, es sei ihm keine Rippe heil geblieben. Die Gräfin schrie: „Mörder und Diebe!" Das ganze Haus lief zusammen, doch wußte sich Jochen, der kein Wort sagte, nur seine Fäuste zeigte, in der Rechten sein geöffnetes „Kniep" haltend, unbelästigten Rückzug durch das Schloß und den Schloßhof zu bahnen.

Melusine von Wildhausen war außer sich. Was war das für eine Zeit? In Hannover wagt es ein geputztes Judenweib, sich in ihre Loge zu drängen, und

in Heustedt wird sie in ihrem eigenen Schlosse von Bauerpack zur Rede gestellt?

Ein Brief Claasing's, der ihr auf silbernem Präsentirteller gebracht wurde, goß noch Oel in das Feuer. Er schrieb:

„Gnädigste Gräfin!

Nachdem ich dreimal vergeblich um die Ehre gebeten, Ihnen meine unterthänigste Aufwartung machen zu dürfen, erlaube ich mir, Sie von einer Thatsache in Kenntniß zu setzen, die zweifelsohne hinter dero Rücken geschieht. In dem gräflichen Hirtenhause zu Eckernhausen hat man seit Jahren die sogenannte Filler-Martha und ihr Kind aufgenommen. Jetzt hat diese Person ohne Auctorisation Ew. Gnaden die schlechteste Menschenrasse in Eckernhausen, eine Diebes- und Wilddiebsbande, Schmuggler, Mordbrenner, die mir zehnmal schon mit dem rothen Hahn gedroht, liederliches Bettelvolk, Jochen Dummeier und seine Mutter, aufzunehmen gewagt, nachdem sie mit Schimpf und Schande vom eigenen Hofe Schulden halber vertrieben sind. Die gnädigste Gräfin würde sich ein großes Verdienst um Eckernhausen erwerben, wenn sie diese Vagabundenbande sobald wie möglich aus dem Hirtenhause jagen ließe. Ich bin gern erbötig, dasselbe sofort nach Taxwerth zu kaufen. Dero u. s. w."

Melusine befahl sofort den Rentmeister und frug diesen mit einiger Barschheit, wie er sich habe erlauben können, der Martha und ihrem H — — kinde die Hirtenwohnung in Eckernhausen als Wohnung zu geben?

„Gnädigste Gräfin scheinen vergessen zu haben, daß dies auf dero Befehl geschah, wenigstens wurde meinem Vater selig die Weisung, für das Unterkommen und Fortkommen der Marthe zu sorgen, damit der Skandal nicht größer werde, als er in der Kirche schon war. Mein weiland Vater glaubte diesem Auftrage am entsprechendsten nachkommen zu können, wenn er das unvermiethbare Hirtenhaus in Eckernhausen zur Wohnung anwies. Andere Unterstützung hat Marthe nie begehrt und nie erhalten."

Die Gräfin biß sich auf die Lippen und richtete sich stolz in die Höhe:

„Die Umstände haben sich verändert, die Person hat meine Gnade misbraucht und ohne Ihre Erlaubniß hoffentlich jenes nichtsnutzige Vagabundenvolk, Jochen Dummeier, den Schmuggler und Wilddieb, nebst Mutter in das Haus aufgenommen, die mich heute in meiner eigenen Wohnung turbirt und gröblich beleidigt haben.

„Das Pöbelpack soll spätestens morgen aus dem Hause geworfen werden, das bis übermorgen an den Obergestütmeister Claasing verkauft werden soll. Ueber

den Preis mögen Sie einig werden, brauchen nicht zu knausern."

Der lange Rentmeister bückte sich tief, seine kleinen grauen Augen schienen vor Devotion und Gehorsam noch nichtssagender zu werden, als sie schon für gewöhnlich aussahen, er sagte: „Zu Befehl, gnädigste Gräfin."

Am andern Tage, obgleich es ein kalter Decembertag war, wurden Marthe und Anna, die Gehülfin und die Magd, Katharine und Jochen aus dem Hirtenhause getrieben, das am Morgen dieses Tages an Claasing gerichtlich verkauft war. In der Vertreibung der Bewohner durch gerichtliche Hülfe lag der Act der Besitzergreifung für ihn.

Marthe und Anna mit ihren Sachen fanden vorläufig bereitwillige Aufnahme auf Reckmeier's Vollmeierhofe — Katharina und Jochen mußten aus Eckernhausen fortwandern; sie zogen eine Stunde westlicher, wo ein als Schafdieb verschriener Verwandter ihnen Aufnahme auf seiner Stelle gewährte, die den Namen „Die Wüstenei" führte und die wir später näher kennen lernen.

Marthe und Anna hatten schon öfter von Junker die Einladung bekommen, ihren Wohnsitz in Bremen aufzuschlagen. Anna mußte an Junker schreiben, daß

und warum man jetzt im Winter von der Einladung Gebrauch mache. Der Kaufherr wurde gebeten, dem expressen Boten, der den Brief überbrachte, Nachricht zurückzugeben, ob die Wohnung, von der Junker geschrieben, noch zu haben sei. Sie stand durch Zufall noch leer.

Nach einer Woche führte ein großer Ackerwagen die ganze Familie nebst Magd und Kuh nach Bremen, wo man in der Vorstadt zur Neustadt eine angemessene und bequeme Wohnung bezog. In der Weihnachtsnacht, als alles in Heustedt in ruhigem Schlafe lag, erschreckte Feuerruf die Stadt. Bald wurde von beiden Thürmen Sturm geläutet; die sämmtlichen Wirthschaftsgebäude des neuen Schlosses brannten, die Flammen waren an drei verschiedenen Seiten aus den Dächern geschlagen, und es war kein Zweifel, daß das Feuer angelegt war. Reiche Vorräthe von Früchten, Heu, Geräthen verbrannten, unversichert in damaliger Zeit, das Vieh wurde gerettet. Es war kaum ein Zweifel, daß nach dem, was vorgegangen, Jochen der Thäter war, es wurde deshalb auf ihn gefahndet, allein Dummeier war aus der Gegend verschwunden.

War der Aufenthalt in Heustedt schon lange der Gräfin unangenehm gewesen, so gab dieses Ereigniß den Ausschlag zu einem Entschlusse, mit welchem sie länger umgegangen.

Graf Schlottheim, der Majoratsherr, dessen Gesandtschaftsdienst in Berlin schon vor der Katastrophe von Sulingen aufgehört hatte — man war in London unzufrieden mit seiner Wirksamkeit, obgleich man Münster in Petersburg beauftragt hatte, gerade das zu verhindern, was Schlottheim jetzt, da die Noth näher kam, bewirken sollte: die Besetzung Hannovers durch Preußen — hatte sich unzufrieden auf seine Güter in Westfalen zurückgezogen. Nach Errichtung des Königreichs Westfalen war es Schlottheim, der reichste Gutsbesitzer im Osnabrückischen, dem die Huld des Königs Jérôme zuerst lächelte. Er wurde an den Hof berufen, wo er später eine einflußreiche Stellung im Staatsrathe erhielt, dann einen Gesandtschaftsposten im Auslande. Sein einziger Sohn und Erbe war wider Erwarten noch zu einem kräftigen Jünglinge emporgewachsen und diente als Rittmeister bei den westfälischen Gardekürassieren.

Der Majoratsherr hatte seinen Bruder, der in Wien müßig lebte, herangezogen und ihm eine Sinecure als Oberstallmeister in Kassel verschafft. Die Gemahlin desselben glänzte am Hofe und zählte den König selbst zu ihren Liebhabern. Da Jérôme von derselben Begierde brannte, sich mit altem Adel zu umgeben, wie sein Bruder in Paris, so hatte man durch Schlottheim

der Gräfin Melusine den Antrag machen lassen, als Staatsdame oder Palastdame, wie man in Kassel sagte, bei der Königin einzutreten. Melusine, welche sich ihrer intimen Beziehungen zu der Dynastie der Könige von England, ihrer Erziehung bei der Prinzessin von Wales, der Gunst, in der ihr Gemahl bei Georg III. gestanden, erinnerte, schwankte eine Zeit lang. Der Brand bestimmte sie, die gebotene Stellung anzu=nehmen.

Heloise aber weigerte sich entschieden, nach Kassel überzusiedeln, sie wollte im Schlosse zu Heustedt bleiben, oder wenn die Mutter ihr diesen Aufenthalt nicht ge=statte, eine Zuflucht bei Landraths suchen.

Mutter und Tochter verhandelten die Sache schrift=lich; die Mutter berief sich auf ihre Autorität und die gänzliche Mittellosigkeit Heloisens, deutete zum ersten mal an, daß ihr Vermögen durch mancherlei Unglücks=fälle zerrüttet sei, daß Heloise nur durch eine günstige Verheirathung eine Aussicht für die Zukunft habe.

Das waren keine Gründe, Heloisens Entschluß um=zustoßen, zumal sie selbst über ein kleines Kapital frei verfügen konnte. Allein es fiel ihr ein, hier ein Mittel gefunden zu haben, von der Mutter selbst die Wahr=heit über den Gegenstand, der sie so entsetzlich quälte, zu erfahren. Sie schrieb also der Mutter, sie werde

ihr nach Kassel folgen, sobald die Mutter ihr offenbare, wer ihr Vater sei.

Nach einer Stunde erhielt Heloise einen Brief der Mutter, in welchem ein zweiter eingeschlossen war, oder vielmehr, die Mutter schickte, ohne selbst ein Wort zu schreiben, nur einen alten an sie nach Hannover adressirten, in Heustedt zur Post gegebenen Brief des Inhalts:

Heustedt, 20. November 1788.

Hochgeehrte Frau Gräfin!

So oft Sie mich, gnädige Frau Gräfin, versichert haben, daß ich bei Ihnen nie eine Fehlbitte thun würde, wenn die Erfüllung meines Wunsches von Ihnen abhänge, so werden Sie doch noch nie eine Bitte aus meinem Munde gehört haben. Jahrelang konnte ich von Ihrer Huld schwelgen, ohne einen andern Wunsch in mir auftauchen zu sehen, als Sie ganz, Sie für immer zu besitzen. Diesen Wunsch konnten Sie nicht erfüllen, ja Sie vergaßen mich ganz. Aber ein Band verbindet uns noch, wenn auch nicht vor der Welt, es ist dies nach Ihrer Versicherung mein süßes Kind Heloise. Nun denn, bei ihrem Namen bitte ich Sie, zu bewirken, daß ich sobald wie möglich von hier versetzt werde, so weit weg wie möglich.

Seitdem Sie mich, gnädigste Gräfin, verstoßen, habe

ich Trost und Vergessen gesucht in den Armen eines lieben Weibes. Aber das, was sich hier erste Gesellschaft zu nennen wagt, hat meine theuere Marianne, hat mich tödlich beleidigt. Ich muß fort von hier. Ich rechne nicht mehr auf Fortrücken in der höhern Carrière, verwenden Sie, gnädige Gräfin, sich bei dem Ober- forst- und Jagddepartement, daß ich im Harz oder Sollinge oder im Göttingenschen recht tief im grünen Walde leben und mich auch zuweilen vergangener Zeiten zurückerinnern darf.

Ew. gräflichen Gnaden ergebenster
Oskar Baumgarten, Forstschreiber.

Heloise schrieb der Mutter:

„Ich folge nach Kassel. Der Brief Baumgarten's hat mir eine große Last von der Seele genommen."

Im Anfang Januar 1809 zog Melusine in Kassel ein. Der Graf Schlottheim hatte ihr in der damals erbauten Neustadt, jetzt die französische benannt, eine prächtige Wohnung in der Bellevue mit der Aussicht über die Aue nach dem Niederkaufunger Walde und dem Meißner zu gemiethet.

Heloise wurde am Hofe des lustigen Königs von Westfalen von deutschen und französischen Herren sehr bald die Cour gemacht, aber sie blieb kalt und unnahbar.

Drittes Kapitel.

Georg Baumgarten.

Der Hof des Königs Hieronymus in Kassel war viel besser als sein Ruf; wie der König selbst als Herrscher es mit seinen Unterthanen besser meinte als alle die legitimen Hessenfürsten, die nach ihm auf demselben Throne gesessen haben.

Jérôme war jung, leichtsinnig, wie Südländer es sind, er liebte die Pracht, liebte es, schöne Weiber um sich zu haben, zog Vergnügungen langen Conferenzen mit den Ministern und langweiligen Staatsrathssitzungen vor. Aber er hatte persönlichen Muth, er hatte eine gewisse Ritterlichkeit. Jedenfalls wünschte er keinem seiner Unterthanen etwas Böses und fügte ihnen solches absichtlich und frivol niemals zu, wie das von seinen Nachfolgern mit Herzenslust geschehen ist. Er wünschte vielmehr das Wohlergehen seiner ihm von des Bruders und Gottes Gnaden geschenkten Unterthanen und

wünschte den Druck von Paris zu Gunsten seiner und seiner Unterthanen Freiheit zu lindern.

Seine französische Umgebung, zum Theil ihm gegeben von dem Bruder, zum Theil von ihm selbst schlecht gewählt, zum Theil sich ihm aufdringend, beinahe ohne Ausnahme nach Reichthum dürstend und Jérôme's Quellen als unerschöpflich ansehend, war die eigentliche Landplage.

Und doch war man nur in dem aufblühenden Kassel zufrieden, das übrige Land sehnte sich nach den alten gewohnten, wenn auch zum Theil schlechtern Zuständen zurück, oder hing vielmehr mit Liebe an der angestammten Dynastie, wie die Lohnschriftsteller von 1814 und 1815 sagten.

Nun, die Liebe zu dem Landgrafen war nicht weit her, es gab nicht eine Bauerfamilie, die nicht in Amerika einen Sohn verloren oder von dort als Krüppel zurückbekommen hätte; allein die Gewöhnung war zu mächtig bei den verdummten niedern Ständen. Jedes Neue wurde als Uebel betrachtet, die allen Deutschen anklebende Schwerfälligkeit, sich in Neues hineinzugewöhnen, zeigte sich bei den zusammengewürfelten Stämmen vom Main bis an die Elbe. Und es wurde ihnen des Neuen auch sehr reichlich geboten, sodaß die Mehrzahl auch gegen solche Dinge verbittert war, die besser

waren als das hessische, hannoverische, preußisch-halberstädtische, harzerische, eichsfeldische, osnabrückische Alte, gegen Dinge, welche die Principien von 1789 noch in sich trugen, die demokratischen, freiheitsdürstenden.

Als aber der Kurfürst zurückgekehrt war und sieben Jahre aus der Geschichte hinweggestrichen wurden, der Zopf wieder zu seinem Rechte kam, da waren es kurfürstliche Soldschriftsteller, die eine systematische Verleumdung des westfälischen Hofes betrieben.

Aus einem einmal genommenen Bouillon- oder Rothweinbade machte man tägliche Bäder, alle Libertinagen einzelner Großen wurden in der Person Jérôme's centralisirt, alle Ausschweifungen, die man sich in der aufblühenden, reichen Stadt erlaubte, wurden dem Könige schuld gegeben. Man vergaß, daß es zum größten Theile deutsche Frauen und Jungfrauen waren, die um Jérôme's Gunst buhlten, daß deutsche Männer ihre Weiber, Väter und Mütter ihre Töchter für Aemter, Würden und Orden anboten, daß deutsche Adeliche, die den entthronten Dynastien für länger als Jahrhunderte von ihnen genossene Begünstigungen Dankbarkeit schuldeten, dem fremdländischen Herrscher zu Füßen schweifwedelten. Die Hoffeste Jérôme's unterschieden sich in der äußern Form nicht von Festen anderer deutschen Höfe, und über die kleinen Cirkel und

Orgien, die man für Jérôme veranstaltete oder die er selbst heimlich befahl, drangen nur sehr unbestimmte und übertriebene Gerüchte ins Publikum. Der Hof war lebelustig, und es lebte sich leicht und angenehm in Kassel. Selbst die Gräfin Melusine, jetzt bald sechzig Jahre alt, erklärte, daß sie nie so vergnügt gelebt habe. Die Königin war sehr gutmüthig, leicht zu täuschen und zu regieren; der Dienst als Palastdame war angenehm bei ihr.

Sie liebte nicht, wie der Gemahl, die rauschendern Vergnügungen, die Maskenbälle und öffentlichen Bälle, die Petit-Soupers mit den Nachttrinkereien, obgleich sie gern gut aß und trank; aber doch waren der Vergnügungen, denen sie sich nicht entziehen konnte, mannichfache.

Heloise hatte sich der Vorstellung bei Hofe nicht entziehen können, ebenso wenig den Einladungen zu den kleinen Cirkeln der Königin; den auf die Visiten folgenden Einladungen, namentlich denen bei den ungeliebten Schlottheims. Die alte Gräfin, die Frau des Majoratsherrn, hatte sie schon als Kind von dreizehn Jahren nicht leiden mögen, jetzt, wo dieselbe noch häßlicher geworden war, sich dagegen um so mehr mit modischem Schmuck umgeben hatte, war sie ihr widerwärtig. Die zweite Frau ihres Schwagers, Flora, überhäufte sie

freilich mit Artigkeiten, Schmeicheleien, Freundschaftsversicherungen; aber die nach Art aller Parvenus zudringliche, leichtlebig-wienerische, nachgeahmt-pariserische Art und Weise Flora's war Heloisens Natur gerade zuwider, und sie wußte durch Zurückhaltung und Kälte dieselbe fern von sich zu halten, was sich um so mehr bewerkstelligen ließ, als Heloise alle öffentlichen Vergnügungen des Carnevals mied.

Dagegen war ihr ein Glück zutheil geworden, das sie bisher noch nicht gekannt hatte, sie hatte eine Freundin und einen Freund gefunden.

Eine Etage höher, in demselben Hause, wohnte ein Geheimrath von Kitzow mit seiner Tochter, der, unter dem Finanzminister von Bülow, dem westfälischen Forstwesen vorstand. Er hatte früher in Halberstadt seinen Wohnsitz gehabt und war im Frieden von Tilsit gleichsam mit den Wäldern abgetreten. Er stammte aus einem alten, aber verarmten märkischen Geschlechte. Herr von Bülow hatte ihn in den westfälischen Dienst herübergezogen, weil er seine strenge Rechtlichkeit, seine reichen Kenntnisse, seinen Fleiß und Ordnungssinn kannte. Herr von Kitzow wie sein Chef selbst waren im Herzen preußisch und deutsch gesinnt, sie glaubten ihre Gesinnungen aber nicht besser verwerthen zu können, als wenn sie ihre Kräfte der neuen Staatsbildung

Westfalen nicht entzögen, vielmehr dahin wirkten, daß dieser Staat nicht ein bloßes Anhängsel Frankreichs würde, und daß der neue Staat trotz seiner französischen Sprache deutsch bliebe und auf deutsche Art verwaltet würde.

Herr von Kitzow hatte seine Frau früh verloren, die ihm nur eine Tochter, die jetzt achtzehnjährige Agnese, hinterlassen, ein schlankes, zartes, ätherisches Wesen mit blondem Haar und blauen Augen. Er konnte die Tochter nie von sich lassen und hatte ihr eine Gouvernante, später einen Hauslehrer gehalten, sie noch nicht in die Welt eingeführt, und wollte sie auch in die kasseler Welt nicht einführen.

Eine ältere Schwester seiner Frau, die bürgerlichen Standes gewesen, hielt ihm Haus und war bisher der einzige Umgang seiner Tochter Agnese gewesen.

Agnese faßte bei der ersten Visite eine so große Zuneigung zu Heloisen, daß sie sich sehr bald an diese mit aller Zärtlichkeit einer achtzehnjährigen einsamen weiblichen Seele anschloß. Da der Dienst der Gräfin öfter nicht nur am Tage, sondern auch häufig zur Nachtzeit ihre Anwesenheit in den Gemächern der Königin nothwendig machte, war Heloise beinahe ganz Herrin ihrer Zeit. Sie glaubte sich über die Zeit der Liebe hinweg; war ihr diese doch nie näher getreten,

denn was sie in der Jugend für jenen schönen Jäger der Mutter gefühlt, war mehr ein Anstaunen männlicher Schönheit gewesen als ein geistiges Empfinden, als der Drang, nur mit diesem Manne ein vereinigtes Eheleben zu führen. Sie war in Hannover wie in Heustedt überhaupt wenig mit Männern zusammengetroffen. Wenn dies aber geschehen war, so hatte der früh ausgebildete Verstand immer kritisch gewirkt und bald diese, bald jene Unvollkommenheit entdeckt, sodaß das Gefühl nie zur Geltung gekommen war. Und Heloise war stolz darauf, kein Liebesbedürfniß je zu fühlen, denn Liebe, reflectirte sie, ist das Bewußtsein unserer Schwäche und Halbheit, die Kraft und Ergänzung bei dem sogenannten stärkern Geschlechte sucht.

Dagegen war Heloise um so geneigter, für eine liebebedürftige, schwache, weibliche Seele den Gegenstand der Liebe abzugeben; sie konnte Agnese umarmen und küssen, als wäre sie ihre Tochter, sie konnte sich von ihr alle kleinen Herzensgeheimnisse erzählen lassen, konnte trösten und ermuthigen. Und welches Mädchen von achtzehn Jahren hätte nicht ihr kleines Herzensgeheimniß! Agnese war kaum zwei Wochen lang die Freundin Heloisens, als sie ihr anvertraute, daß sie einen jungen Offizier, der mehrmals von ihrem Vater Briefe abgeholt oder gebracht habe, über alle maßen liebe,

obgleich sie ihn nie gesprochen, nicht einmal seinen Namen kenne, denn sie wage nicht, den Vater nach dem Namen desselben zu fragen.

Heloise versuchte, der Freundin klar zu machen, daß das keine Liebe sei, sondern ein reines Phantasiespiel, eine pure Mädchenthorheit, oder das, wofür Heinrich Heine in spätern Tagen einen kräftigern Namen gefunden.

„Wie kannst du, kleine Närrin, einen Mann lieben, von dem du nicht weißt, ob er deiner Liebe würdig ist?“

Was helfen aber solche Reden einem verliebten Mädchen gegenüber? Sie barg das Köpfchen an Heloisens Busen, vergoß heiße Thränen und sagte: „Was kann ich denn dazu thun, daß seine Gestalt mir immer vorschwebt? Ach, ich glaube, ich habe mich lediglich deshalb in ihn verliebt, weil er dir so ähnlich sieht wie ein Bruder. Wenn ich vor meinem Fenster sitze und sticke, und die alte Tante mir aus ihrer Heimat Harzmärchen erzählt, so schrecke ich auf und sehe den Geliebten leibhaftig vor mir, wenn am Authore die Wache aufmarschirt oder ich den Klang der Jägerhörner höre. Was soll ich thun, um diese Bilder los zu werden? Ich rufe sie nicht mit Absicht hervor, sie kommen von selbst, kommen wider meinen Willen,

wie Träume. Ich habe dein Ebenbild jetzt seit vierzehn Tagen nicht gesehen, und das beunruhigt mich."

„Liebe Agnese, du sollst eben am Tage nicht träumen; am Tage wenigstens soll deine Vernunft die Herrschaft führen über dich und deine Phantasien, du mußt mehr arbeiten. Wir wollen sofort eine Arbeit beginnen. Ich habe bemerkt, daß du sehr wenig englisch verstehst, da du nicht einmal die Beschreibung der Schlacht von Salamanca in der «Times» lesen konntest; ich will dir Unterricht geben, du sollst täglich deine funfzig Vocabeln lernen und mir hersagen, und die Vocabeln sollen dir das Bild meines Ebenbildes, wie du sagst, aus dem Kopfe bringen. Willst du, mein Kind?"

„Alles, was du willst, geliebte Freundin."

Es war etwa die erste Woche des April, als die Mädchen sich also unterhielten. Der Frühling war in diesem Jahre zeitig gekommen; schon wurde der Rasen unten in der Aue grün, und der Flieder am Uferrande derselben, da wo ein Staket dieselbe von der Bellevuestraße trennte, breitete seine dicken Blätterknospen auseinander, Rosenbüsche trieben Blätter und Primeln und Schneeglöckchen blühten.

Heloise wie Agnese hatten von ihren Stuben eine Aussicht über die ganze Aue. Es ist eine eigenthüm=

liche Erscheinung, daß sich von der Fuldabrücke bis zu der damaligen alten Kattenburg, und von da bis zum Frankfurter Thore das linke Fuldaufer immer steiler und steiler emporhebt, bis es am Frankfurter Thore noch hoch über die in den Felsen gehauene Chaussee, in jenen Felsen, der jetzt zu Bierkellern ausgebaut ist und auf dessen Plateaux die vielgerühmten Biergärten angelegt sind, nach Südwesten zu den Höhen von Wilhelmshöhe gleichsam ausmündet. Schon da, wo jetzt das schöne Auethor ist, liegt die Aue selbst, über hundert bis hundertfunfzig Fuß niedriger als der Friedrichsplatz und die Bellevuestraße, die von der Aue nur durch ein Staket getrennt war. So lag denn die Aue wahrhaft zu Füßen Heloisens, wenn sie aus ihrem Fenster sah, sie konnte dieselbe ihrem ganzen Umfange nach übersehen, und jetzt, da die Bäume noch kahl dastanden, konnte sie deutlich erkennen, wie die Fulda sich hinter der Aue weg dem Forste zuschlängelte. Hinter der Aue trat nach Nordost in ein bis einundeinhalb Stunden Entfernung der Niederkaufunger Wald hervor, weiter nach Südost über demselben der Meißner.

Die Morgensonne schien in Heloisens Schlafzimmer und sie pflegte die dichten Damastvorhänge zurückschlagen zu lassen, um zeitig durch die Sonne selbst geweckt zu werden. Ohne Hülfe der Kammerfrau oder ihres

eigenen Zöfchens machte sie eine einfache Morgentoilette und erwartete die Freundin. Diese hatte sich im Frühling matt und krank gefühlt, der Arzt gab das der Frühlingsluft schuld, allein es war die unerwiderte Liebessehnsucht und der Kampf, den ihr Verstand unter Heloisens Führung über die Herzenswallungen kämpfte, der sie körperlich so angriff. Der Arzt hatte eine Milchcur empfohlen, und die beiden Freundinnen gingen jeden Morgen zur Meierei, in die Aue und hatten zu diesem Zwecke vom Obergarteninspector den Schlüssel zu einer Thür empfangen, die ihrer Wohnung gegenüber durch das Staket in die Aue führte, sodaß sie den Umweg zum Auethore vermieden.

Auf geschlängelten Wegen eilten sie das steile Ufer herunter, fütterten bei dem ersten Teiche die Schwäne mit den „pariser Laiberchen", die auf der Frankfurter Straße delicater als in Paris selbst gebacken wurden, und von denen der Bediente ein Körbchen voll frisch gebackener jeden Morgen vor Heloisens Zimmer stellen mußte. War diese Fütterung vorbei, so wendeten sich die Freundinnen den unbesuchtern Alleen nach rechts zu, die an den hohen Ufern der Frankfurter Chaussee herführten. Hier mußte Agnese ihre funfzig englischen Vocabeln hersagen, erhielt Unterricht in der Aussprache des th und w u. s. w., es wurden dann die Vocabeln

der frühern Tage repetirt, und wenn man in der Meierei ankam, mundete das Frühstück vortrefflich.

„Sobald die ersten Flieder blühen“, tröstete Heloise, „und wir im Freien sitzen können, werde ich dir englische Gedichte vorlesen, und wenn der Sommer kommt, lesen wir Shakspeare, und zwar «Romeo und Julie», damit du lernst, was wirklich Liebe und was würdiger Liebesschmerz ist.“

Der väterliche Freund, den Heloise fand, war der französische Ministerresident, damals noch Baron von Reinhard, der mit seiner zweiten Frau, der Schwester der ersten, unmittelbar neben der Gräfin wohnte. Reinhard war und blieb bis an sein Lebensende auch als Pair von Frankreich ein guter Deutscher, und war noch im hohen Alter, als ich ihn zuerst und zuletzt sah, bei dem Jubiläum der Georgia Augusta im Jahre 1837, ein schöner Mann, der, wenn er mit Alexander von Humboldt auf dem Altane des Dietrich'schen Hauses, meiner Wohnung gegenüber, stand, meine Aufmerksamkeit mehr fesselte als die bunten Züge der Studirenden, die den beiden Greisen Vivat zurufend und die Fahnen schwenkend vorbeizogen. Reinhard war es, der die erste Liebe Bollmann's, das gebildetste Mädchen Deutschlands, wie dieser sie nannte, die Tochter von Reimarus heirathete, während er als Resident bei den Hansestädten

accreditirt war, und zur Zeit, wo Bollmann in Amerika eine Heimat suchte, hatte er seine junge Frau als Gesandtin nach Florenz geführt. Allein das neidische Schicksal raffte sie bald von seiner Seite, wie er, auf kurze Zeit, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris war. Die glühende Republikanerin fühlte den 18. Brumaire kommen und starb gern. Reinhard war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit; den Beweis liefert, daß ihn, den vom Directorium Emporgehobenen, Napoleon nicht entbehren konnte, daß ihn später Ludwig XVIII. an sich zog und Ludwig Philipp ihn als Gesandten nach Dresden und an den Bundestag schickte. Er hatte zu der Zeit, als Heloise seine Bekanntschaft machte, einen sehr großen Theil der Welt schon gesehen; Gesandtschaftssecretär in London und Neapel, Gesandter in der Schweiz; dann gleichsam ins Exil, nämlich als Generalconsul und Resident nach Jassy geschickt, war er dort eben im Begriff, sich gemüthlich einzurichten, seine aus Wien angekommenen Bücherkisten zu öffnen, als die Russen kamen und ihn nebst Familie nach Kamondschuk schleppten. Es war das ein kleines Misverständniß gewesen, was ihn die Reise zum Dnjepr machen ließ; sobald Kaiser Alexander davon erfuhr, ward Reinhard freigelassen und hatte sich auf sein Schloß Falkenlust bei Brühl zurückgezogen,

von wo Napoleon ihn zum Ministerresidenten am westfälischen Hofe in Kassel berief. Das war ein delicater Auftrag, alle Welt supponirte den Zweck, und Reinhard fühlte sich im hohen Grade genirt. Er selbst hat sich Goethe gegenüber in sehr viel späterer Zeit (am 4. Juni 1829) einmal dahin ausgesprochen: „In Kassel ging ich zwischen den feindlichen Brüdern durch meinen geraden Weg, die Weiber rechts, die Intriguen links lassend.“

Reinhard war von dem Leben im Hause Reimarus-Sieveking, das schon Bollmann so entzückt hatte, ein trauliches, gastfreies, geselliges Familienlieben mit geistreicher Unterhaltung über Leben und Kunst, Wissenschaft und Poesie gewohnt, wie er später denn als Gesandter beim Bundestage in Frankfurt über Vereinsamung an Geist und Gemüth klagte, da man wol drei- oder viermal die Woche in Assembléen müsse, wo hundert oder hundertundfunfzig Gesichter sich regelmäßig versammeln, um sich eine Stunde lang anzugaffen und dann zwei oder drei Stunden dem Boston, Whist oder L'Hombre zu widmen, wo man aber keinen Vereinigungspunkt finde, um über Literaturerzeugnisse oder Kunstgegenstände Gedanken auszutauschen.

Was sollte Reinhard an dem jungen, leichten, luftigen, lustigen Hofe zu Kassel? Er that seine Schuldig-

keit, er fand sich zu den Cirkeln, die nicht zu vermeiden waren, ein, er machte seine funfzig Bücklinge, erließ seine funfzig Fragen nach Witterung oder Gesundheit, erzählte, wenn nöthig, eine Anekdote, und sowie die Rippenstöße begannen, sobald man sich zum Tanze schickte oder zum Spiele, floh er nach Hause.

Bei der Frau des russischen Gesandten, Prinzessin Repnin, allein traf man einen Kreis, gab es eine Ausnahme von der Regel des Tages in Kassel, bei ihr, der Freundin Goethe's, durch Reinhard's Vermittelung, gab es Abende, die in Goethe'scher Weise ausgefüllt wurden, vor einem kleinen Kreise, dem auch Johannes von Müller bis zu seinem baldigen Tode angehörte.

Hier hatte Heloise die Bekanntschaft des Ministerresidenten gemacht, sie hatte seiner Frau, sie hatte ihm selbst gefallen, man fühlte sich gegenseitig angezogen, und die unmittelbare Nachbarschaft der Wohnungen vermittelte auch hier einen ungenirten, freundlichen Umgang, in welchen Heloise auch ihre neue Freundin hineinzog.

In Reinhard's Hause oder bei der Prinzessin Repnin war es, wo Reinhard der Gesellschaft, namentlich den jungen Damen, praktischen Unterricht in deutscher Literaturgeschichte ertheilte. Reinhard kannte alle bedeutenden Mitlebenden persönlich, namentlich alle deutschen

Dichter von einigem Rufe. Am liebsten redete er von Goethe und las aus seinen Schriften vor, weil er seine Bekanntschaft erst vor zwei Jahren in Karlsbad gemacht hatte. Die Damen mußten selbst ein Stück Farbentheorie mit hören und die Experimente, welche der Baron dazu machte, anschauen. Aber auch der andern Großen von Jena und Weimar, Wieland's, Herder's, des zu früh dahingeschiedenen Schiller wurde gedacht, und wenn die Prinzessin bat, las Reinhard auch „Don Carlos", obwol ihm, der Napoleon ins Herz schaute und wußte, was Herrschsucht war, vieles als Phraseologie erschien, was die jungen Herzen mit Entzücken erfüllte.

Reinhard's Gattin wußte vieles aus dem väterlichen Hause zu erzählen, wie aus dem der Schwester Sieveking. Dort waren Jacobi, Klopstock, die Grafen Stolberg, Voß, Claudius, von Voght, Dr. Unger, Bollmann, Perthes, Knigge und andere ein- und ausgegangen; von ihrer Kindheit waren ihr noch aus dem großväterlichen Hause Erinnerungen, wenn auch nicht persönliche, an Lessing geblieben, der von ihrem Vater höher gestellt wurde als alle die neuern Dichter. Sie stritt darüber mit ihrem Manne, der Goethe vergötterte, und behauptete, daß kein Goethe'sches Drama ihrem „Nathan" irgend gleichkomme; und Reinhard mußte zur Strafe,

wenn er seine Meinung vertheidigte, „Nathan" vorlesen. Es war natürlich, wollten Heloise und Agnese nur den Gesprächen, wie sie bei Reinhards und in den Appartements der Prinzessin Repnin geführt wurden, nachfolgen, so mußten sie selbst die Schöpfungen eines Lessing, Herder lesen und verstehen lernen.

Aber nicht nur Literaturgespräche füllten die Abende der kleinen Kreise, Reinhard war noch interessanter, wenn er von seinem Leben in Neapel oder Paris erzählte. Er hatte als junger Mann mit romanhafter Schüchternheit zu derselben Zeit von 1793—95 in Neapel gelebt, in welcher die Wogen eines Lebens voll Jubel und Ausgelassenheit dort höher schlugen als jetzt im Schlosse an der Fulda und der Napoleonshöhe. Heloise konnte nicht genug von Neapel erzählen hören, sie hoffte in jeder Beschreibung von Personen und Zuständen Aufklärung über das Schicksal ihrer Schwester zu finden.

Hatte Sulpice Boisserée eins seiner Dombilder fertig, die wir heute in Stein zur Vollendung geführt anstaunen, so war Reinhard der erste, der die Abdrücke zugesendet bekam. Nach damaliger Sitte theilte Boisserée dem Freunde Reinhard die Briefe, welche er von Friedrich Schlegel und Dorothea Schlegel und andern berühmten Leuten erhielt, mit, und diese wurden dann an Theeabenden vorgelesen, und man gewann so Einsicht

in Gemüthsstimmungen, Lebensanschauungen, innere und äußere Wandlungen bedeutender Menschen, die wieder Gelegenheit zu interessanten Unterhaltungen gaben.

Wenn die Mädchen die Gründe erörtern hörten, aus denen Schlegel zur katholischen Religion übergetreten war, so führte das auf ein Gebiet der ernstesten Widersprüche, denn Reinhard's Gattin war eine Feindin alles unklaren schwärmerischen Fühlens, während Reinhard selbst auch die Romantik in Schutz nahm, die er auf die Schelling'sche Philosophie zurückführte.

Kurz dieser Umgang bildete unsere Freundinnen in einem halben Jahre mehr, als ihre Selbstbildung in Jahren vermocht hatte.

Auch noch einen andern alten Bekannten fand Heloise in Kassel, das war der Staatsrath von Berlepsch. Man hatte ihn herangezogen und hofirte ihm wegen seiner Feindschaft gegen die Welfen und das nach England geflüchtete hannoverische Adelsthum; allein er war nicht mehr der Held Heloisens, und da ihre Mutter den alten Haß nicht vergaß, so waren gesellige Beziehungen zu ihm nicht angeknüpft, und man traf sich blos bei dritten Personen.

Dieses befriedigende Leben, das ein kleiner Kreis unter dem Geräusche des kasseler Carnevals führte, sollte, ehe noch der Frühling ins Land trat, auf eine

tragische Weise gestört werden. Es bedarf aber eines Blickes auf die Lage Deutschlands und den Zustand des jungen Königreichs, um die Möglichkeit dieses Ereignisses erklärlich zu finden.

Schon seit 1808 ging ein revolutionärer Geist durch Deutschland, angefacht theils von den entthronten Fürsten, theils von den Patrioten, Denkern und Autodidakten.

Wissenschaftlich gipfelte sich das, was im deutschen Volke vorging, in Fichte's „Reden an die deutsche Nation" und Arndt's „Geist der Zeit"; die Praxis brachte es mit Hülfe der Freimaurerei zu dem Tugendbunde. Selbst in Oesterreich war ein neuer Geist erwacht, die Gebrüder Stadion machten den Versuch, im josephinischen Geiste unter einem Franz II. zu regieren, was mehr heißen wollte, als liberal-constitutionell mit dem Concordat zu regieren, wie heute Beust.

England war es, das unaufhörlich zu neuen Kriegen gegen Napoleon trieb, obgleich der Krieg in Spanien ihm ungeheuere Ausgaben verursachte.

Die Fürsten, welche sich gegen die Napoleonische Weltherrschaft auflehnten, hatten sämmtlich Sonderinteressen, und jeder wünschte sich die Ziele des Friedens anders. Graf Münster, wenn er überhaupt schon zu dieser Zeit an eine Abwerfung des Napoleonischen Joches

glaubte und an Befreiung Deutschlands von der Fremd-herrschaft, hatte für die Welfen nicht blos die Wieder-herstellung des kleinen Kurfürstenthums im Sinne, sondern dachte an ein Welfenreich von der Elbe bis an den Rhein und darüber hinaus. Er war aber überall thätig, Oesterreich zu neuem Kriege zu entflammen, Preußen hineinzuziehen und das übrige Deutschland zur Erhebung zu bringen. Der verbannte Stein in Prag, der Kurfürst von Hessen daselbst, der die Gelder für die an England verkauften Unterthanen gerettet und Rothschild in Verwahrsam gegeben hatte, der entsetzte Herzog von Braunschweig-Oels daselbst, sie alle hielten es an der Zeit loszuschlagen. Die Blücher, Gneisenau, Scharnhorst drängten Friedrich Wilhelm III., gemeinsam mit Oesterreich vorzugeben. Schon die Abwesenheit Napoleon's aus Paris — er suchte den für seinen Bruder in Spanien errichteten Thron zu stützen — gab Muth. Oesterreich hatte ohne Reserve und Land-wehr ein Heer von 400000 Mann auf die Beine ge-bracht, es reizte die Tiroler zum Aufstande, es versprach sogar, ein Armeecorps den Main herabzusenden, um einer Insurrection in Westfalen die Hand zu bieten. Graf Münster und Wallmoden wollten eine englische Flotte in der Weser und Elbe landen lassen, um das ganze Land bis zum Harze und zu den Quellen der

Leine an einem Tage zu insurgiren. Der Geist der Insurrection wurde hauptsächlich in den Forstleuten wach erhalten. Die Fäden liefen auch nach Alt-Hessen herüber; hier war es ein von Dörnberg, verheirathet mit einer Tochter des Grafen Georg von Münster-Meinhövel, also verwandt mit Wallmoden, Stein, Münster, der dieselben in der Hand hatte. Er war kein Jüngling mehr, sondern ein Mann von einundvierzig Jahren, und wie er von dem Landgrafen zurückgesetzt war, wurde er von Jérôme hervorgezogen, nachdem er, im Blücher'schen Corps in Lübeck in französische Gefangenschaft gerathen, aus dieser befreit und in westfälische Dienste gepreßt war, da seine Güter in Hessen lagen. Jérôme hatte ihn 1808 zum Obersten und Commandeur des in Marburg errichteten Elitebataillons der Jäger-Carabiniers ernannt. In dieses Bataillon wurden nur solche junge Leute aufgenommen, welche im Forstfache eine Anstellung suchten oder deren Väter dieser Branche angehörten. Er fand hier schon den ältesten Sohn des Oberförsters Oskar Baumgarten, Georg, als Unteroffizier, und da er die Brauchbarkeit desselben gewahrte, wurde derselbe durch Dörnberg's Vermittelung zum Offizier befördert. Das Corps war mit französischen Eindringlingen nicht untermischt, die Väter dieser Söhne waren mit wenig Ausnahmen ihren

angestammten Herrschern mit Leib und Seele ergeben. Dörnberg wußte sich bald die Liebe seiner Leute im hohen Grade zu erwerben und einen patriotischen Geist unter ihnen anzufachen. Das Beispiel der Spanier wurde als Muster aufgestellt, der Franzosenhaß auf alle Art gepflegt. Georg Baumgarten wurde bald Dörnberg's Vertrauter, er beförderte die Verbindungen mit Scharnhorst und Gneisenau, die durch die Hand Kitzow's gingen, ohne daß dieser selbst von dem Inhalte der Briefschaften wußte, die unter dem Dienstsiegel von Magdeburg kamen und dahin zurückgingen.

Georg Baumgarten war der Ueberbringer der Briefe, er der Unbekannte, in welchen sich Agnese verliebt hatte.

Dörnberg hatte den abenteuerlich scheinenden, abe wohl ausführbaren Plan entworfen, den König in Kassel selbst aufzuheben und auf eins der Harzschlösser zu bringen und eine allgemeine Erhebung des hessischen Volkes zu veranlassen, den man indeß in Berlin nicht billigte. Zu seinem Unglück stieß er in seinen Bestrebungen, die einen allgemeinen deutschen Charakter trugen, mit denen eines Hessenbundes zusammen, der in bürgerlichen Kreisen gebildet und, aus alten Militärs und Offizieren ergänzt, nur die Restauration des Kurfürstenthums im Auge hatte, als wenn diese ohne gänzliche Befreiung Deutschlands möglich gewesen wäre.

Ein Friedensrichter Martin in einem kleinen Dorfe bei der kleinen Stadt Homberg, und der Sousinspector Berner in Kassel standen an der Spitze der sich angestammt fühlenden Hessen, die sich unter gänzlicher Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse einbildeten, durch einen Aufstand die Franzosen vertreiben und die Herrschaft Wilhelm's IX. oder vielmehr seit dem Frieden von Luneville des Kurfürsten Wilhelm I. wiederherstellen zu können.

Die Landgrafen von Hessen hatten den Menschenhandel an England bis 1796 fortgesetzt, wo noch 14000 Mann hessischer Truppen für England in den Niederlanden fochten, und der Kurfürst hoffte, daß die Zeiten noch wiederkehren würden, wo sich damit leicht Geld verdienen lasse, denn seine Angestammten hatten sich daran gewöhnt; er hatte bis 1806 ein unverhältnißmäßig starkes Heer auf den Beinen. Statt aber den Preußen sich anzuschließen, wozu ihn Herzensneigung trieb, schloß er in Mainz schnell einen Neutralitätsvertrag und ließ dann sein Land mit Neutralitätspfählen umgeben, die ihn nach der Schlacht von Jena=Auerstädt jedoch vor der Ungnade des Imperators nicht schützten. Die Franzosen besetzten Hessen in einer Nacht von Holland und von Fulda her, der Kurfürst floh am 1. November, und die hessische Armee wurde aufgelöst.

Eine Menge Offiziere und Soldaten, die nichts gelernt hatten außer dem Kriegshandwerke und die doch zu viel Gefühl des Hessenthums und Angestammtseins in sich trugen, um sich in französische Regimenter aufnehmen zu lassen, waren überall im Lande zerstreut und an dem mit Stolz getragenen Zopf und den weißgepuderten Löckchen leicht zu erkennen.

An Invaliden, seit der Zeit des amerikanischen Krieges bis zum Baseler Frieden, fehlte es nicht. Alte unbrauchbare abgesetzte kurfürstliche Beamte und Bedienstete waren überall vorhanden, und den Bauern misfiel die Conscription und alles Neue. Diese Elemente, angestachelt von den Gerüchten von österreichischen Rüstungen, von den Uebertreibungen über den großen in Preußen gegründeten Tugendbund, der dem Gerüchte nach schon viel mehr Mitglieder, als Preußen zur Zeit Einwohner hatte, zählen sollte, von Gerüchten englischer Landungen und von der Bereitwilligkeit der Marschbewohner an Elbe und Weser, loszuschlagen, hatten sich im Winter 1808 näher verbunden und fanden im Stifte von Homberg, das nur von drei Stiftsdamen, die für eine Erhebung gegen das Franzosenthum über alle maßen schwärmten, besetzt war, einen Vereinigungsort.

Martin, ein phantastischer Kopf, fieberhaft nervös, ein wahrhaftiger Kirchthurmspolitiker, überschätzte sich,

seine Partei und die Hülfe, die etwa der Kurfürst in Prag gewähren würde. Bei diesem hatte schon Dörnberg durch einen seiner Brüder, Fritz, anklopfen lassen, die Truhe aber verschlossen gefunden. So groß die Sehnsucht des Kurfürsten nach seinem Kassel, nach der Karlsaue und dem Weißen Stein war, so wenig gern trennte er sich doch von seinem Mammon und mochte eines ungewissen Erfolges wegen kein Opfer bringen. Er nahm es zwar dankbar an, daß Dörnberg und seine Verbündeten Leben und Eigenthum für ihn in die Schanze schlagen wollten, aber Geld? — Doch fand er sich endlich bewogen, eine Anweisung auf Rothschild über 30000 Thaler zu geben — aber erst zahlbar, „wenn die Plane gelungen sind". Rothschild war ein vorsichtiger Mann, auf diese Anweisung zahlte er nicht 1000 Thaler im voraus.

Dörnberg wartete auf die Kriegserklärung Oesterreichs, ihm war die Zusage gemacht, daß man das Corps des Erzherzogs Ferdinand durch Sachsen und Franken an den Niederrhein senden wolle, daß England in Holland und an den Mündungen der Elbe 40000 Mann landen lassen werde, Schill und Katt wollten das schwach besetzte Magdeburg nehmen. Indeß drang Napoleon darauf, daß sein Bruder eine Division Westfalen nach Spanien sende, und auch Dörnberg's

Elitecorps war dazu bestimmt. Viele Soldaten, welche den Marsch nach jenseit der Pyrenäen fürchteten und dort ihr Grab zu finden glaubten, desertirten, und es herrschte eine ziemlich große Unzufriedenheit mindestens unter den Gemeinen aller Regimenter. Das veranlaßte Martin, den Ausbruch des Aufstandes trotz aller Abmahnungen Dörnberg's schon auf den 15. Februar festzusetzen, weil er hoffte, die ganze nach Spanien bestimmte Division würde sich dem Aufstande anschließen. Der Ausbruch am 15. Februar wurde indeß noch in der Nacht abbestellt, die Truppen fingen an zu marschiren, man mußte das Unternehmen für jetzt aufgeben.

Dörnberg war mit seinem Corps erst bis Mainz gekommen, als er zurückgerufen und zum Commandeur des Garde-Jägerbataillons in Kassel ernannt wurde. Er wußte nun bei dem Könige die Nachtheile geltend zu machen, welche dem Lande durch Entziehung aller jungen Forstleute entstehen würden, und bewirkte die Zurückberufung des Jäger-Carabinierbataillons nach Kassel, wo es in die erste Division, die im Lande blieb, eingereiht wurde. Da verkündete endlich der Armeebefehl des Erzherzogs Karl vom 6. April: „Die Freiheit Europas hat sich unter unsere Fahnen geflüchtet, unsere Siege werden ihre Fesseln lösen", und am 10. April war schon ein Abdruck in Dörnberg's Händen und

circulirte bald durch Vermittelung Georg Baumgarten's in Hunderten von Abschriften unter den Vertrauten in den verschiedenen Bataillonen.

Aus Preußen kam die Nachricht, nach dem ersten Siege der Oesterreicher werde die Armee sich erheben und den König auch gegen seinen Willen mit sich reißen.

Martin wollte aus Böhmen die Nachricht haben, daß der Kurfürst an der Spitze eines Heeres, begleitet vom Herzoge von Braunschweig-Oels, heranziehe.

Schill und Katt waren, wie aus Magdeburg ankommende Briefe meldeten, zum Losschlagen jeden Augenblick bereit.

Daß Jérôme Befehl erhielt, sein Hülfscorps statt nach Spanien nach Sachsen zu schicken, beförderte die Plane der Verschworenen, deren Anzahl seit Ausbruch des Kriegs sich in den verschiedenen Truppencorps verstärkt hatte. Man glaubte, außer auf die Jäger-Carabiniers auch auf das Garde-Jägercorps und die Kürassiere unter Oberst von Marschalk, die in Melsungen, Rotenburg, Homberg in Quartier lagen, sicher rechnen zu können, und Martin hatte eine Landsturmcolonne von mindestens 20000 Bauern, von alten Offizieren und Förstern angeführt, in Aussicht gestellt. Es wurde der 24. April zum Losschlagen bestimmt, die Verbreitung, welche die Sache durch Martin namentlich an der

Schwalm gefunden hatte, wo alle Gemeinden in den Erhebungsplan eingeweiht waren, ließ kaum eine längere Verschiebung zu. Nachdem Dörnberg vergeblich einen weitern Aufschub beantragt hatte, wurde der 22. April zur Ausführung bestimmt. Aber die Hast des Treibers Martin hatte schon am 21. abends und in der Nacht die Gegend von Ziegenhain, Treysa, Wolfhagen, Zierenberg durch Sturmglocken in Alarm gesetzt; an der Schwalm waren schon früh morgens Bauernhaufen im Marsche auf Homberg, tobende freilich, aber undisciplinirte, im Herzen muthlose. Die beiden Schwadronen des ersten Kürassierregiments, die am 22. auf dem Marktplatze zu Homfeld aufgeritten waren, schienen so unschlüssig, daß der commandirende Rittmeister von Weißen den Leuten, die sich an das Volksheer nicht anschließen wollten, wenigstens das Versprechen abnahm, in den nächsten Tagen nichts Feindliches gegen dasselbe zu unternehmen. Die Mehrzahl versprach das und ritt davon.

Am 22. April fand auch in Kassel eine Inspection statt, um die Marschbereitschaft der verschiedenen Truppen zu prüfen. Oberst Ducoudras, jetzt Graf von Benterode, hielt sie ab. Dörnberg war in seiner Nähe, es war mittags, und am Abend sollten die Sturmglocken auf allen Dörfern geläutet werden, während der Nacht

wollten die Kasselaner dann ihren Putsch versuchen. Da erschien ein Mitverschworener, Hauptmann von der Gröben, an Dörnberg's Seite und flüsterte ihm zu, Martin habe schon morgens losgeschlagen, und die Nachricht sei soeben in Kassel angelangt, sämmtliche Truppen würden alarmirt werden. Es erschien auch unmittelbar darauf ein Adjutant des Königs mit der Meldung, es sei im Lande Revolution ausgebrochen. Dörnberg erhielt Befehl, mit zwei Garde-Jägerbataillonen die Napoleonshöhe zu besetzen; die Garde-du-Corps, Garde-Chevauxlegers, beide dem Könige treu ergeben, sollten das Schloß, den Königs- und Friedrichsplatz besetzen.

Da Dörnberg's Jäger nur zur Inspection aufmarschirt waren, so waren sie mit scharfen Patronen nicht versehen, und seine Bataillone hielten vor dem Hause des Ministers von Waitz, dem sogenannten Prinzenhause neben dem Opernhause, damit diese herbeigeschafft würden. Dörnberg überlegte eben mit sich, ob es zweckmäßig sei, in diesem Augenblicke die Verwirrung zu benutzen, seine Truppen zu haranguiren und sich offen für die Revolution zu erklären. Es war zu spät, schon schwenkte eine Schwadron der Garde-Chevauxlegers von dem untern Theile des Friedrichsplatzes nach dem Schlosse zu, um die Jäger-Carabiniers, welche an diesem

Tage die Wache hatten, abzulösen, eine andere Abtheilung derselben Reiter ritt zum Frankfurter Thore, um dort dasselbe zu thun; am Königsthore hatte Georg Baumgarten das Commando der Wache, dieser mußte nothwendig avertirt werden, ehe er abgelöst wurde.

Als Dörnberg noch überlegte, welchen seiner Leute er am besten zu Georg sende, kam der Lieutenant von Bothmer im schnellen Schritt über den Friedrichsplatz auf Dörnberg zu, der ihm entgegeneilte, und flüsterte ihm zu: „Oberst, fliehen Sie so schnell als möglich! Der König weiß alles und ertheilt wahrscheinlich in diesem Augenblick den Befehl zu Ihrer Verhaftung. Soeben hat in meiner Gegenwart der Rittmeister von Schlottheim dem Könige Ihren Namen genannt, dieser hat ihm einen Befehl an Ducoudras zugeflüstert, den ich nicht gehört, der sich aber auf Sie beziehen muß, und ist ins Conseil gegangen. Unsere Jäger-Carabiniers werden an allen Wachen abgelöst, was allein schon auf Verrath deutet. Ich selbst werde mich bis morgen verborgen halten, um zu sehen, welche Hülfe von Homberg kommt.“

Dörnberg hatte nicht lange Zeit zum Besinnen — er mußte es aufgeben, in Kassel selbst den Aufstand zum Ausbruch zu bringen, mußte dies den Mitverschworenen überlassen und selbst nach Homberg eilen,

um von dort mit den übergegangenen Truppen und den Bauern auf Kassel loszumarschiren.

Dörnberg rief Bothmer leise zu: „Benachrichtigen Sie Berner und sagen Sie ihm, daß ich morgen früh vor Kassel zu stehen hoffe. Er soll, sobald er von der Höhe der Knallhütte drei Raketen in die Luft steigen sieht, Sturm läuten lassen in allen umliegenden Dörfern, womöglich in Kassel selbst. Kann er das schwach besetzte Castell nehmen, Oberst Krupp und seine Invaliden werden ihm kein zu großes Hemmniß bereiten; wenn man die Wälle erreichen kann, so soll er das nicht versäumen!“

Dörnberg übergab das Commando dem Hauptmann von Malsburg, indem er diesen anwies, sobald die Patronen vertheilt seien, nach Napoleonshöhe zu marschiren und dort ihn selbst oder weitere Befehle zu erwarten, da er eine neue Ordre des Königs auszuführen habe.

Das schöne jetzige Königsthor oder Wilhelmshöher Thor am Ende der Königsstraße existirte damals noch nicht. Es wurden an demselben die beiden massiven Thorwachen gebaut und der große runde Platz geebnet und mit Akazien bepflanzt, wie die gerade Straße, welche von dort auf das Schloß der Napoleonshöhe und den Hercules darüber hinaus führt, erst in Angriff genommen wurde.

Der Weg nach Napoleonshöhe führte damals noch durch das Weißensteiner Thor, welches Königsthor genannt wurde, jene krumme Allee entlang, die jetzt den Namen Alte Wilhelmshöher Allee führt.

Dörnberg ritt in schlankem Trabe die Königsstraße hinauf durch die jetzt sogenannte Wilhelmshöher Straße, die man damals nur die Fünffensterstraße nannte, weil alle Häuser fünf Etagen hoch gebaut waren; und hielt vor der Thorwache. Als Georg Baumgarten herausgetreten, sagte er diesem: „Ungeschick und Verrath hat unsere heilige Sache in diesem Augenblicke in schlimme Lage gebracht. Martin ist schon gestern losgebrochen und die Nachricht vor kurzem angekommen. Man mistraut Ihren Jägern und wird sie ablösen. Ich eile nach Homberg und werde in der Nacht, spätestens morgen früh mit dem Volksheere vor den Thoren Kassels stehen. Halten Sie, lieber Baumgarten, den Muth der Getreuen inzwischen aufrecht und thun Sie für das Vaterland, wenn die Stunde schlägt, was Sie können. Ich vertraue Ihnen, auf Wiedersehen!"

Und er sprengte dahin auf dem Wege nach Napoleonshöhe, kreuzte die neue Anlage da, wo Jérôme eine mächtige Kaserne bauen ließ, um über Wehlheiden die Chaussee nach Frankfurt zu erreichen und dann später noch weiter zur Linken nach Homberg abzubiegen.

In Felsberg, das er schon ganz im Aufstande fand, nahm Dörnberg ein neues Pferd und gab seinen in Schweiß gebadeten Rappen dem Greben in Versorgung. So traf er erst gegen fünf Uhr abends in Homberg ein. Hier fand er alles in Verwirrung; die Bauern hatten mit den zu ihnen übergegangenen Kürassieren vom Morgen bis zum Abend auf das Wohl des Kurfürsten und Vaterlandes getrunken, recht schlechten hessischen Schnaps getrunken; jeder wollte befehlen, gehorchen niemand. Weder Martin noch die sonstigen Civilisten, nicht einmal sein Vater, der Metropolitan, vermochten sich Ansehen zu verschaffen, namentlich in Bezug auf die Zuzügler. Ohne Dörnberg's Hinzukommen wäre die ganze Geschichte von selbst aufgeflogen. Jetzt sammelten sich die Führer im Stiftsgebäude und beschlossen, den Sturm auf Kassel zu wagen.

Es geschah das in Erwartung nicht nur der Zuzüge aus Oberhessen, sondern man hoffte auch, wenn man von oben her in Kassel ankomme, von unten her, von der Diemel, von Karlshafen, Hofgeismar, Hombrexsen, wie von der andern Seite von Kaufungen, Witzenhausen, Allendorf, Eschwege Tausende vor der untern Stadt zu finden. Auch zweifelte man nicht, daß nicht nur die Jäger-Carabiniers, sondern auch die Garde-Jäger zu dem Volke übergehen würden, sobald

sich Dörnberg nur zeige, und glaubte sogar bestimmt, daß die Soldaten der übrigen Regimenter auf das Volk nicht schießen würden. Es wurde noch einer der Acte, die bei einem Volksaufstande nicht fehlen dürfen und die der Sache in der That einen Anstrich von Würde verliehen, der ihr bis dahin gefehlt, in Scene gesetzt. Fräulein Karoline von Baumbach übergab Dörnberg eine roth-weiße Fahne mit der Devise: „Sieg oder Tod im Kampfe für das Vaterland“, der Metropolitan Martin sprach ein Gebet, Dörnberg hielt eine kurze Anrede. Er hatte ein neues Pferd bestiegen, da er das seinige gestärkt in Felsberg zu finden hoffte, und gegen acht Uhr abends brach man auf. Eine schwere Dunkelheit hatte sich über die Erde gelagert, sodaß Männer mit Laternen dem Zuge vorangehen mußten. Mit Feuergewehren waren nur wenige bewaffnet, die Menge führte Dreschflegel, Mistforken, alte Spieße und Säbel. Man glaubte ziemlich allgemein, man brauche nur in Kassel einzuziehen und die Franzosenfreunde zu plündern, denn, flüsterte man sich geheimnißvoll zu, der Kurfürst sei in Kassel und Jérôme sitze schon im Castell.

In Kassel hatte man sich indeß von dem ersten Schrecken bald erholt, obwol es der hohen und geheimen Polizei nicht gelingen wollte, die Fäden zu

finden. Erst der Oberstallmeister von Schlottheim leitete auf die Spur, spät nachmittags. Denn hatte auch schon der Rittmeister von Schlottheim gegen den König am Morgen den Namen Dörnberg ausgesprochen, so war damit der Oberst nicht gemeint, sondern das Dorf Dörnberg bei Wolfhagen, in dessen Nähe sich Aufrührer versammelt hatten. Das Entfliehen Dörnberg's war ohne Grund geschehen, weder Polizei noch König wußten um seine Betheiligung, als er sein Commando verließ. Erst diese Flucht führte durch einen jener Zwischenzufälle, die so oft große Dinge vereiteln, zur nähern Entdeckung.

Der Neffe des Oberstallmeisters, Lieutenant Franz von Gayl, war zur Zeit begünstigter Hausfreund bei dem Oberstallmeister Schlottheim. Die Flucht Dörnberg's, die erst nachmittags bekannt wurde, da dieser bei seinem Commando auf Napoleonshöhe nicht eintraf, setzte ihn, den Mitverschworenen, in solche Angst und Verwirrung, daß er gleichfalls zu entfliehen beschloß, vorher aber Abschied von seiner Herzensfreundin Flora nehmen wollte. Bei dieser Gelegenheit benahm er sich so auffallend, daß es Flora leicht wurde, ihm den Grund seiner Angst abzufragen.

Flora erfuhr, daß Dörnberg, Gayl wie verschiedene Offiziere von einem beabsichtigten allgemeinen Aufstande

unterrichtet und ihnen das Versprechen abgenommen habe, mit ihren Leuten zur heiligen Sache des Vaterlandes zu stehen. Nun hatte Dörnberg seit Mittag die Flucht ergriffen, die Sache mußte also verrathen, der Aufstand mislungen sein, Gayl fürchtete mit einem Worte, daß sein Antheil an der Sache entdeckt sei, wollte Abschied auf ewig nehmen und entfliehen. Flora wollte aber ihren Herzensfreund nicht missen, sie veranlaßte ihren Gemahl, zum Könige zu gehen und diesem unter der Bedingung, daß Gayl begnadigt werde, mitzutheilen, was Flora diesem entlockt hatte. Das war nun freilich nicht viel. Dörnberg hatte viel von einer Landung der Engländer an der Nordküste und einer allgemeinen Erhebung gesprochen, er hatte bei einer Bowle Gayl und zwei andern jungen Offizieren das Wort abgenommen, der Sache des Vaterlandes gegen die Fremdherrschaft zu dienen, und Gayl kannte eben nur die Theilnehmer, welche damals zugegen gewesen waren. Jérôme sagte Gayl Begnadigung zu und ließ die von ihm verrathenen beiden Kameraden verhaften.

Die Polizei erhielt durch diese Anzeige die erste Kunde, daß es sich nicht nur um einen Bauernaufstand, sondern um Militäraufwiegelung handle, über deren weitere Verbreitung die Kunde fehlte. In der Hauptsache war man aber beruhigt, man hatte aus Paris

längst Kunde, daß der Plan einer Landung von den Mündungen der Weser und Elbe an der Hartmäuligkeit Castlereagh's oder vielmehr an der englischen Handelspolitik gescheitert war, der mehr daran lag, die Marineetablissements und Seearsenalmagazine Napoleon's in Antwerpen zu zerstören, als Hannover und Norddeutschland freizumachen. Ebenso war die Kunde von Magdeburg angekommen, daß Katt's Corps zersprengt, er selbst gefangen sei. Von den treu gebliebenen Kürassieren unter von Marschalk, die von Homberg nach Melsungen zurückgekehrt, traf Nachricht ein, der Bauernaufstand sei unbedeutend, und Marschalk zeigte an, daß er im Fuldathale herabreiten und bei Zweeren die Straße nach Frankfurt erreichen würde, wo er gegen Morgen ankommen werde. Er rieth zugleich, die auf Kassel heranrückenden Bauern auf den Höhen des Habichtswaldes zu empfangen.

Man war nur darüber ungewiß, inwiefern der Geist des Aufruhrs unter den Truppen um sich gegriffen und wie viele Offiziere und Unteroffiziere von Dörnberg verführt seien. Der Nachfolger Dörnberg's im Commando der Jäger-Carabiniers wurde zum Commandeur der Garde-Jäger befördert, an seine Stelle trat der Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal, Jérôme treu ergeben.

Morgens vier Uhr wurden die Jäger-Carabiniers, die aus Mangel an Kasernen bei den Bürgern im Quartier lagen, durch Alarmhörnersignale zum Sammelplatz beordert, die in den Kasernen liegenden Truppen waren schon am Abend consignirt.

Vor dem Friedrichsthore der Karlsaue brannten in eisernen, an Stangen vor der Wache erhöhten Körben Pechfackeln und Pech, ebenso vor dem Residenzpalais und dem Museum, und warfen in die Dunkelheit der Nacht ihr schmuziges rothes Licht und verbreiteten einen widerlichen Qualm über den Platz.

Die Jäger-Carabiniers hatten ihren Sammelplatz zwischen dem Auethore und der Bellevuestraße. Einer der ersten, der dort eintraf, war Georg Baumgarten, da sein Quartier in der nahen Frankfurter Straße lag und er selbst während der Nacht nicht im Bette gewesen war. Am Abend des vorhergehenden Tages war die ganze geheime und öffentliche Polizei in Thätigkeit gewesen, eine Zusammenkunft der Eingeweihten hatte nicht stattfinden können, er hatte vergeblich versucht, Berner oder einen der sonstigen Führer zu sprechen. In allen öffentlichen Localen sah man die verdächtigen bekannten Gesichter der Polizeispione. Die kasseler Bürger waren einem Aufstande nicht geneigt, nur in den untern Theilen der Stadt, in den engen, steilen,

schmuzigen Gassen der Altstadt vom Markte bis an die Fulda herunter, und jenseit der Fulda in der untern Neustadt hatte Berner in den niedrigsten Volksklassen Anhänger für den Aufstand gefunden. Dörnberg und die Höherstehenden waren über die eigentliche Stimmung der Residenz im vollkommensten Irrthume befangen, Enthusiasmus für eine Erhebung fand sich höchstens bei einigen jungen Leuten, Gymnasiasten, die große Mehrzahl des Volks war zufrieden. Selbst die sonst zu Aufständen leicht geneigten Maurergesellen und Lehrlinge sowie die Schneider hatten reichliche Arbeit und guten Verdienst, erwuchsen doch Prachtbauten über Prachtbauten und wurde großer Kleiderluxus getrieben.

Georg hatte mehrere ihm befreundete Unteroffiziere besucht und von dem Anzuge eines Volksheers unter Dörnberg's Führung gesprochen, aber nirgends großes Vertrauen zu einem Erfolge gefunden. In Besorgniß, verhaftet zu werden, war er viele Stunden in der Nacht von der Bellevuestraße bis zum Bellevueschlosse spazieren gegangen, jedesmal den Kopf zu den Fenstern hinaufwendend, aus dem ihm das Glück seines Lebens lachte, wenn er das Haus, in welchem Heloise und Agnese wohnten, passirte. Dort oben aber war alles dunkel. Endlich, nach Mitternacht, als in den Straßen alles still blieb, und die ganze obere Neustadt zu schlafen

schien, war er in sein Quartier gegangen und hatte sich niedergesetzt, um einen Abschieds- und Liebesbrief an Fräulein von Kitzow zu schreiben. Er wohnte bei dem Bäcker, von dem die pariser Laiberchen geholt wurden, die die Freundinnen mit den Schwänen theilten, er zweifelte nicht an dem guten Herzen seiner Hauswirthin, welche das Weißbrot verkaufte, daß sie den Brief in das Körbchen prakticiren würde, in welchem der Bediente der Palastdame jeden Tag früh morgens das frische Backwerk holte.

Aber wie schwer war ein solcher Brief zu schreiben! Zehn Anfänge wurden verworfen, und als endlich ein glücklicher Anfang gefunden war, erschallten die Signalhörner, die ihn zu seinen Jägern, vielleicht zum Kampfe gegen seine Landsleute, gegen seinen väterlichen Freund und Gönner riefen.

So erschien denn der Souslieutenant der erste auf dem Alarmplatze, nach und nach sammelten sich alle Kameraden von den Unteroffizieren und von den frühern „gelernten Jägern" um ihn. Von Offizieren war außer Georg noch niemand anwesend; daß zwei derselben, von Gahl verrathen, am Abend verhaftet seien, wußte niemand. Georg hielt die Gelegenheit für günstig, seine Freunde zu haranguiren. Er sprach von dem großen Ziele der Befreiung des ganzen Deutsch-

lands, von der Franzosenherrschaft, der unerträglichen, von den ungeheuern Rüstungen Oesterreichs, von der Hülfe Englands, der Erhebung des ganzen Nordens vom Meere bis zum Harz und dem Brocken der Hessen, dem Meißner — er sprach von der Gesinnung des preußischen Heeres, das bereit sei, gegen den Willen des Königs aufzubrechen, vom Kurfürsten, der aus Prag schon auf dem Wege nach Kassel, endlich von den Zusicherungen, die man ausdrücklich oder stillschweigend dem geliebten Chef gegeben habe. Der junge Mann redete sich immer mehr ins Feuer, der Kreis, der sich um ihn gesammelt, vermehrte sich, einige aufmunternde Stimmen ließen sich vernehmen, da erscholl durch die Stille der Nacht plötzlich die laute Stimme des unbemerkt unter die Versammelten Getretenen, er donnerte: „Bataillon, Achtung! richt't euch!“ und die Menge gehorchte mechanisch. „Feldwebel, zählen Sie die Leute.“

Dann befahl Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal — weiter:

„Lieutenant Fischer, lassen Sie vier Mann vortreten.“

Als dies geschehen war, donnerte der Prinz von neuem los: „Lieutenant Fischer, verhaften Sie sofort im Namen des Königs den Verräther, Souslieutenant

Baumgarten, und führen Sie denselben zu der Auethorwache.“ Georg mußte seinen Degen abgeben und wurde zu der nahen Wache geführt, die von dem Wachtposten schon herausgerufen war. Als der Gefangene abgeliefert und Fischer mit seinen Leuten zurückgekehrt war und sich in Reihe und Glied gestellt hatte, hieß der Commandant den Hauptmann La Croix Marschcolonnen formiren und das Bataillon vor das Frankfurter Thor führen.

Es war indeß ein Pferd für den Prinzen gebracht, das er bestieg, um sich mit den Commandeurs der andern Truppen, die inzwischen auf dem Friedrichsplatze aufmarschirt oder aufgeritten waren, zu verständigen.

Die Jäger-Carabiniers gehorchten lautlos, keine Bewegung verrieth, was sich vielleicht in den Herzen der einzelnen regte, weil jetzt jeder einzelne als solcher gleichsam zu existiren aufgehört hatte, und nur noch das Ganze als eine Menschenmaschine dastand.

Vor dem Frankfurter Thore harrte schon eine Batterie reitender Artillerie, oder vielmehr nur eine halbe Batterie, da die eine Hälfte schon am Nachmittage mit einer Schwadron Chevauxlegers und einigen Linientruppeu unter General d’Albignac nach Wolfhagen aufgebrochen war.

Die Artillerie fuhr voraus, dann mußten die Garde-Jäger, die Jäger-Carabiniers unter dem Prinzen von

Hessen folgen; Garde-Chevauxlegers und endlich eine Schwadron polnischer Ulanen bildeten den Schluß.

Am Hofe herrschte aber namentlich im Kreise der Hofleute, der Schranzen und Zofen eine ungemeine Angst, man drang in die Königin, drang in den König, Kassel auf einige Zeit zu verlassen und in die Feste Magdeburg zu ziehen. Allein Jérôme erwies sich muthiger als seine Umgebung, er erklärte, er werde sich lieber unter den Trümmern seines Palastes begraben lassen, ehe er Kassel verließe. Sein Muth belebte den seiner Umgebung, und auch die Königin gab die schon beschlossene Nachtreise nach Strasburg auf, um solche am folgenden Morgen anzutreten.

Die Insurgentenschar Dörnberg's hatte sich zwar auf dem Nachtmarsche gelichtet, die meisten von denjenigen, die am Morgen zu laut geschrien und zu viel getrunken hatten, waren als krank und marode in den Dörfern, die man durchzog, liegen geblieben, allein es kamen auch frische Massen hinzu. Die Felsberger marschirten schon nach Guntershausen voran, dort hoffte man auch die Insurgirten aus dem Fuldathale, mindestens von Rotenburg her, zu treffen.

Die letzte Höhe auf dem Wege nach Kassel war erstiegen; wenn es Tag gewesen wäre, so würde man das Fuldathal sich nach rechts im tiefen Waldgrunde

haben hinziehen sehen, zu den Füßen Kassel, zur Linken die Napoleonshöhe mit dem Hercules. Aber die Aprilsonne war noch nicht aufgegangen, es war etwa gegen 3½ Uhr, als der Vortrab auf der Höhe bei dem Gasthause zur Knallhütte (aus der die Frachtfuhrleute den Vorspann mit ihren Peitschen herauszuknallen pflegten) ankam. Hier wurde Rast gemacht, hier konnte man einen frischen Trunk haben; hier sollten die zahlreichen Nachzügler und der Zuzug aus dem Fuldathale erwartet werden.

Dörnberg selbst bedurfte einiger Ruhe. Die Aufständischen waren jetzt beinahe sieben Stunden marschirt, viele der eifrigsten waren beinahe achtundvierzig Stunden auf den Beinen.

Während die Ermüdeten Ruhe und Erquickung auf Heuböden, in Ställen und überall suchten, wo sie Raum fanden, sprachen die andern dem Schnapse und Biere zu, das sich hier in guter Qualität vorfand.

Die ersten Ankömmlinge wurden inzwischen von den Nachfolgenden verdrängt, und Dörnberg sah die Nothwendigkeit, jetzt, wo der Tag nahte, einige militärische Ordnung in die Sache zu bringen, und gab dazu die Befehle. Die übergegangene Cavalerie, die Kürassiere, sollten als Avantgarde vorgehen; ein zuverlässiger althessischer Wachtmeister führte sie.

Dann sollten die Felsberger und alle, welche aus der nähern Umgebung Kassels waren, folgen, voran die mit Feuergewehr Bewaffneten. Die Gewehre sollten geladen werden. Das Centrum bildete die Schar der Homberger mit der gestern übergebenen Fahne, ihnen sollten die sehnlichst Erwarteten aus dem Fuldathale und von Wolfhagen sich anschließen.

Während man so die wüsten Massen in der Dunkelheit zu ordnen suchte, war General Reubel mit den aus Kassel ausgerückten Truppen schon über Zweeren hinaus vorgedrungen und rückte den Berg hinauf zur Knallhütte.

Etwa zwanzig Chevauxlegers bildeten seinen Vortrab, dann folgten zwei Compagnien Garde-Jäger, dann zwei mit Kartätschen geladene Kanonen.

Ob die Sonne schon aufgegangen war, wußte man nicht, ein dichter schwerer Nebel, der nicht gestattete, sechs Schritt weit zu sehen, lagerte auf Thal wie Höhen, als die beiden Vortrupps aufeinanderstießen, beiden unerwartet. Es wurden einige Pistolenschüsse gewechselt, und beide Vortrabreiter zogen sich zurück.

Die Nachricht, daß Truppen, in welcher Stärke wußte man nicht, heranrückten, verbreitete unter dem Insurgentenheere einen ungemeinen Schrecken und eine kaum zu bewältigende Verwirrung. Alle schon ge-

troffenen Anordnungen fielen über den Haufen und es würde schon jetzt die Flucht eine allgemeine geworden sein, wenn Martin und die Führer nicht bemüht gewesen wären, der Masse dadurch Muth einzusprechen, daß man sagte: man wisse ja noch gar nicht, ob die Soldaten als Freunde oder als Feinde kämen, und wenn auch vorläufig unter dem Commando feindlich gesinnter Offiziere, ob sie nicht zu dem Volke übergingen.

Dörnberg rief Freiwillige vor, und als sich ein paar hundert Förster, alter Soldaten, junger Leute, mit Feuergewehren bewaffnet, vorangestellt hatten, sammelte sich der Schweif wieder hinter denselben.

Reubel hatte indessen eine Compagnie Garde-Jäger vorgehen lassen mit dem Befehle, wenn man auf die Rebellen stoße, ein blindes Pelotonfeuer abzugeben, damit kein Blut vergossen würde. Dörnberg hatte seiner Stellung durch die Gebäulichkeit der Knallhütte und durch einige vorgefahrene Fracht- nnd Mistwagen einige Sicherheit zu geben versucht.

Als nun die Garde-Jäger heranrückten, und er die Leute erblickte, die er vor vierundzwanzig Stunden noch befehligt hatte, ritt er vor und winkte mit seinem Tuche wie mit den Armen, die Leute zum Uebertritt symbolisch ermahnend. Die Antwort war ein Pelotonfeuer. Als

aber niemand getroffen war, glaubte das Volksheer, die Garde-Jäger wollten absichtlich auf das Volk nicht schießen.

Da ritt General Reubel vor und forderte die Insurgenten auf, sich zu ergeben. Sofern sie ihre Anführer auslieferten, wurde ihnen Begnadigung zugesagt.

Kaum war der General, der keine Antwort erhielt, zurückgeritten, als eine Salve von seiten der Aufständischen erfolgte. Die vorgegangene Jägercompagnie antwortete diesmal scharf, schwenkte zu beiden Seiten der Chaussee ab, und die beiden Kanonen protzten einen Kartätschenhagel unter die Menge.

Es hatte sich ein Morgenwind erhoben, der den Nebel von den Höhen in die Thalebene trieb, man sah sich gegenseitig, und die Aufständischen sahen nicht nur wohlgeordnete Massen von Infanterie und Cavalerie auf der Chaussee den Berg heraufrücken, sondern, was ihnen noch gefährlicher erschien, von der Seite, von der sie Zufluß erwartet, vom Fuldathale her, rückten die treu gebliebenen Marschalk'schen Kürassiere, ihre Commandeurs an der Spitze, halb in der Flanke, halb im Rücken der Insurgenten, mit gezogenem Säbel den Berg hinauf.

Nun war kein Halten mehr. Ehe die Kanonen zum zweiten mal abprotzten, zerstieb das Volksheer nach allen

Seiten. Man ließ Todte und Verwundete liegen, wo sie lagen, man warf die Waffen fort und suchte in Bergablaufen nach Süden und in Erreichung des Waldes nach Westen Schutz.

Dörnberg und die Führer überzeugten sich, daß auch ihre Rettung nur in der Flucht bestehe.

Im Hause der Gräfin Melusine war am 22. April Festtag, d. h. die Gräfin hatte die Nacht vorher, den ganzen Tag bis nach dem Souper, also bis nach Mitternacht Palastdienst, und Heloise und Agnese waren „unter sich Maderchens", wie man in Kassel zu sagen pflegt, dazu Leseabend bei Reinhards, wo dieser die ersten vier Bogen eines noch nicht erschienenen Goethe'schen Werkes, das auch noch keinen Titel habe (Wahlverwandtschaften?) vorzulesen versprochen hatte.

Die jungen Damen waren bis zum Nachmittage äußerst vergnügt, man hatte den Anfang gemacht, „Romeo und Julie" in der Ursprache zu lesen, und die Mangelhaftigkeit Agnesens nicht blos in der Aussprache, sondern auch im Uebersetzen und im Verstehen des Sinnes gab zu manchem fröhlichen Lachen Veranlassung.

Heloise nahm ihr Mittagsmahl an diesem Tage bei Kitzows ein, wo der Bureaustunden wegen schon um ein Uhr auf einfach bürgerliche Weise gespeist wurde. Nach Tisch, als der Geheimrath ein Pfeifchen schmauchte,

Kaffee trank und in westfälischen und pariser Zeitungen blätterte, die Siegesnachrichten aus dem Süden brachten, gingen die jungen Damen in den Salon Melusinens, um Federball zu spielen.

Das militärische Schaüspiel am Morgen auf dem Friedrichsplatze hatte die Neugierde derselben nicht erweckt, es war das etwas beinahe Alltägliches, Agnese wußte außerdem, daß die Jäger-Carabiniers die Wache hatten, und außer diesen waren ihr alle Uniformen gleichgültig, man lebte so isolirt durch die Lage, daß man von weitern Bewegungen nichts sah und hörte. Da brachte gegen Abend die Kammerzofe die Meldung. daß der Ministerresident bedauere, durch dringende Berufsgeschäfte behindert, den Leseabend für heute aussetzen zu müssen.

Die Kammerzofe blieb, nachdem sie ihre Bestellung ausgerichtet, im Salon stehen, wie jemand, der noch einen Auftrag erwartet oder etwas zu sagen hat.

„Nun, Julie“, sagte Heloise, „was hast du auf dem Herzen, heraus damit!“

„Ach, gnädigste Comtesse, es laufen dunkle Gerüchte in der Stadt, daß oben im Lande Wolfhagen, Felsberg, Homberg, ein Aufstand ausgebrochen sei, daß der Oberst von Dörnberg zu den Anführern gehöre und entflohen sei, sowie, daß man zwei Offiziere von den Jäger-

Carabiniers verhaftet habe und noch viele Offiziere und Unteroffiziere in dieser Nacht verhaften werde."

Agnese war einer Ohnmacht nahe und brach, als die Zofe das Zimmer verlassen hatte, in Thränen aus.

„Es lag mir seit Mittag schwer auf dem Herzen, als sei ein Unglück passirt", seufzte sie. „Jetzt weiß ich gewiß, daß solches geschehen ist. War Dörnberg nicht bis vor kurzem Commandant der Jäger-Carabiniers? Ich glaube erst ganz vor kurzem seine Ernennung zum Commandenr der Garde-Jäger gelesen zu haben, denn erst seit kurzem haben militärische Ereignisse ein Interesse für mich.

„Nun, mein unbekannter Romeo ist Souslieutenant bei den Jäger-Carabiniers, und das erste mal, als ich ihn bei dem Vater traf, bestellte er Empfehlungen von seinem Obersten von Dörnberg und brachte Briefe, die der Vater nach Magdeburg einschließen sollte. Wenn Dörnberg in die Insurrection verwickelt ist, so, liebe Heloise, Ahnung sagt mir's, ist auch dein Ebenbild darin verwickelt."

„Dann werde ich mein Ebenbild daraus herauswickeln", entgegnete diese, „und es dir als Puppe in die Arme legen, denn dein Romeo ist und bleibt nichts als eine große Puppe deiner Phantasie. Ich werde dir am Abend etwas Lustiges vorlesen, « Minna von

Barnhelm», damit du lebendige Menschen in dein Köpfchen kriegst und die Gespenster und Phantasien vertrieben werden.“

Auch die Gräfin Melusine schickte einen Hoflakai und ließ sagen, daß sie während der Nacht im Palais bliebe. Am Abend las Heloise das Lessing'sche Schauspiel, allein die Gedanken der Freundin waren nicht dabei, ihr kamen die Alten-Fritze'schen Soldaten steifleinen vor, und Tellheim war ihr Souslieutenant.

Sie fand im Bett keine Ruhe, zu verschiedenen malen mußte sie aufstehen, an das Fenster gehen, dasselbe öffnen und ihren Blick nach Osten schweifen lassen. Sie konnte bis zu dem erst 1811 abgebrannten alten Schlosse, das da stand, wo heute die Ruinen der Kattenburg ein Denkmal für Wollen und Nichtkönnen eines geizigen Fürsten sind, sehen, und sah vor dem Schlosse wie vor dem Auethore die unheimlichen Pechfeuer. Es war ihr auch, als ginge unten am Auestaket ein Mann hin und her und sehe zu ihr herauf. Es war aber zu dunkel, um etwas da unten zu sehen, dagegen hallte der Schall von Schritten in ihr Ohr und das war genug, ihrer Phantasie das Bild Georg's hervorzuzaubern, ein Phantasiebild, das diesmal mit der Wirklichkeit stimmte.

Erst spät nach Mitternacht sank sie in einen un-

ruhigen Schlummer — sie träumte von Dörnberg, träumte von ihrem Unbekannten, sah, wie dieser über die Fulda hinaus an jenen unheimlichen Ort, den Exercirplatz der Artillerie, Forst genannt, geführt wurde, wie er niederkniete und erschossen wurde. Sie hörte die Schüsse! Nein, was sie hörte, waren die Alarmhörner der Jäger-Carabiniers, sie täuschte sich nicht, seit Wochen hatte sie auf alle Signale gehört und sich von Kuno, dem gräflichen Jäger, der früher gleichfalls unter den „gelernten Jägern" gedient, dieselben erklären lassen. Nein, sie täuschte sich nicht, denn jetzt wurde dicht unter ihren Fenstern das Signal geblasen, und ein Echo vom Schlosse trug das Signal zurück. Sie sprang aus dem Bette, hüllte sich in einen Mantel und legte sich ins Fenster, von wo sie den Sammelplatz der Jäger-Carabiniers übersehen konnte.

Die Pechfeuer vor der Auethorwache wurden von neuem angeschürt, aus der rothen Flamme schlug einige Augenblicke eine helleuchtende, gelbe Flamme hervor, welche den Zwischenraum bis zur Straße, in der sie wohnte, erhellte — sie sah ganz deutlich einen Offizier der Jäger-Carabiniers, sah, daß es ihr Unbekannter war, sie sah, wie sich um ihn nach und nach Unteroffiziere und Gemeine sammelten, jetzt war das nur ein Knäuel, sie glaubte aber seine Stimme zu ver-

nehmen, und in der That schallten die Worte Vaterland und Schmach der Fremdherrschaft mehrmals zu ihr herauf. Da trat aber auch ein höherer Offizier zu dem Kreise und hörte zu, was der Redende sagte. Aber daß er commandirte: „Bataillon, Achtung! richt't euch!" das hörte sie, sah, wie der Kreis auseinanderfiel und sich in Colonnen formirte.

Auch das sah sie deutlich, wie ihr Unbekannter hervortrat, den Degen abgab und nach der Auethorwache abgeführt wurde. Diese war herausgetreten, man hatte die Pechflammen abermals mit neuem Stoff versehen und zur größern Helligkeit aufgestachelt, sie irrte sich nicht, sie träumte nicht, Heloisens Ebenbild war Gefangener.

Agnese that einen lauten Schrei und sank ohnmächtig auf das nahestehende Bett, nach dem sie halb bewußtlos schon mit der Hand gegriffen hatte. Zum Glück hatte die Tante, die nebenan nach hinten in einer Kammer schlief, einen leisen Schlaf. Sie hörte den Schrei, indeß dauerte es in damaliger Zeit immer noch etwas lange, ehe mit Stahl und Stein Feuer geschlagen und ein Schwefelfaden angezündet wurde. Die Tante schloß das offen stehen gebliebene Fenster, brachte Agnese in das Bett und setzte sich daneben, um die Kranke, welche im Fieber phantasirte, zu bewachen.

Viertes Kapitel.

—<>—

Die unerwartete Botschaft.

Agnese von Kitzow konnte in der Nacht das Bild des gefangenen, an die Auethorwache abgelieferten Carabinier-offiziers nicht los werden, sie hatte sich am offenen Fenster offenbar erkältet und war am andern Morgen so matt, daß sie das Bett nicht verlassen konnte. Der Vater eilte, da die alte Tante ihm diese Meldung machte, besorgt zu Heloisen hinunter, dieselbe um Beistand zu bitten.

Als Agnese am Busen der Freundin sich ausgeweint und ihr die nächtlichen Ereignisse, keine Visionen mehr, mitgetheilt hatte, sendete Heloise den Jäger der Mutter, Kuno, einen geriebenen Patron, nach der Auethorwache, damit er sich erkundige, was vorgefallen sei in der Nacht, und welchen Offizier man verhaftet habe.

Allein Kuno kam zurück ohne die gewünschte Auskunft ertheilen zu können, die Wache war von polnischen

Lanciers, die kein Wort Deutsch sprachen, bezogen, der Offizier war nicht sichtbar geworden.

Es hing noch immer ein schwerer Nebelmantel über der Aue, und der ganze Himmel war von grauen Wolken bedeckt. Plötzlich theilte die Sonne die Wolken, der Himmel trat erst streifenweis, dann in immer größerm Umfange blau hervor; die Sonne lächelte als Siegerin, die Nebeldecke über der Aue sank als Thau zur Erde. Zugleich erschallten vom Frankfurter Thore her lustige Jägerhörner. „Das sind die Hörner der Jäger-Carabiniers", sagte Agnese in voller Aufregung, „bitte! bitte! öffne die Fenster und sage mir, was du siehst."

Die Kranke hatte sich nicht getäuscht.

Die Jäger-Carabiniers hatten an dem Gefechte bei der Knallhütte keinen Antheil genommen, man hatte ihnen nicht getraut und sie als Reserve aufgestellt; jetzt bildeten sie die Avantgarde. Vor dem Frankfurter Thore angekommen, begann ihre Musik eine alte Harzweise, der man zu verschiedenen Zeiten die verschiedensten Texte untergelegt hat, zu spielen; damals war eine Hymne für Jérôme darauf gedichtet, als später Georg IV. sich einmal das Hannoverland ansah, feierte man ihn mit derselben Melodie, und unsere Zeitgenossen haben sie, von Fuhrmannspeitschen-Concerten

der Harzfuhrleute unterbrochen, zu Ehren Ernst August's bei dessen Militärjubiläum gehört, und Georg V. ist nebst seinem Kronprinzen durch die treuen Harzer mit ihr angesungen, wie König Wilhelm angesungen werden wird, wenn er einmal die Bergstädte besucht.

Die Jäger-Carabiniers zogen über den Friedrichsplatz, wo sie an der Nordseite vor dem Museum zur Parade aufgestellt wurden.

Bald folgten die Chevauxlegers, die Garde-Jäger, während die Kürassiere den Gefangenentransport um die Stadt dem Holländischen Thore zu in die Altstadt führten.

Auch die in der Residenz gebliebenen Truppen, die theils aus der katholischen Kirche an der Karlsstraße kamen, theils von unten aus der Martinikirche, stellten sich auf dem Friedrichsplatze zur Parade auf. Es erschienen, wie auch sonst sonntäglich, große Mengen von Kindermädchen mit Kindern, Jungen, Lehrjungen, Handlungscommis, Bummlern, Stutzern, geputzten Damen. Die Musik der Garden erscholl. — Genug, der 23. April unterschied sich von andern Sonntagen nicht, nur daß die Zuschauermasse noch größer war, als sie sonst bei Sonnenschein um diese Jahreszeit zu sein pflegte. Die Sonne und die altgewohnte Parademusik übten auf die Nerven Agnesens eine größere Heilkraft, als die stärkste Valeriana-Dosis es vermocht hätte. Sie ließ sich an-

kleiden, legte sich zu Heloisen in das geöffnete Fenster und lauschte der Musik.

Mittags war große Cour im Schlosse, Hof-, Militär- und Civildienerschaft drängten sich zahlreicher als sonst herbei, um ihre Ergebenheit an den Tag zu legen. Die auswärtigen Minister und Gesandten, der Prinz von Repnin als Vertreter des Kaisers Alexander, Baron von Reinhard als Vertreter Napoleon's, der Vertreter Preußens (Oesterreich war des Krieges wegen nicht vertreten) und anderer kleinerer deutscher Potentaten brachten Jérôme ihre Glückwünsche. Dieser zeigte sich königlicher, als mancher König, der auf eine tausendjährige Dauer seiner Dynastie sich berufen konnte, gethan haben würde.

Er erklärte den ihn umringenden Offizieren: „Es widerstrebt meinen Gefühlen, zu denken, daß ein Soldat ein Verräther werden kann. Dennoch hat der Mann, den ich als Freund zu mir heranzog und mit Wohlthaten überhäufte, bethört wahrscheinlich durch die Tücke jenes Unheil sinnenden Inselvolks, seinen Fahneneid und die Treue gegen mich verletzt. Meine Herren, sollte einer von Ihnen bereuen, sich durch den Eid der Treue an mich gefesselt zu sehen, der mag gehen, der mag sich offen meinen Feinden anschließen. Ich gebe Ihnen mein königliches Wort, daß niemand ihn daran hindern

soll. Denn, meine Herren, ich halte es für besser, mit offenen Feinden zu kämpfen, als argwöhnen zu müssen, daß ich von Verräthern umgeben bin."

Keiner ging, die Offiziere der Garde wie der Linie leisteten vielmehr freiwillig dem Könige von neuem den Eid der Treue.

Nachmittags kam die Gräfin vom Palais zurückgefahren. Die Königin war nach Strasburg abgereist und wurde erst nach einer Woche zurückerwartet, sie war des Palastdienstes für diese Zeit entbunden. Sie schien in die Vorgänge eingeweiht zu sein, allein sie äußerte sich nur der Tochter gegenüber dahin: „Der Rittmeister von Schlottheim wie der Oberstallmeister von Schlottheim haben wiederum dem Könige einen großen Beweis ihrer Treue und Anhänglichkeit gegeben, während Leute, die Se. Majestät der König aus ihrem Dunkel hervorgezogen und denen er eine Carrière eröffnet, sich als Treulose und Verräther erwiesen hatten."

Die Gräfin murmelte etwas zwischen den Zähnen und sah so böse auf Heloise, als wenn diese den Verrath an dem Könige begangen hätte. Heloise glaubte wieder die Worte „bürgerliche Canaille" gehört zu haben, war aber bald der Meinung, daß sie sich getäuscht haben müsse.

Am folgenden Tage war Agnese noch so schwach,

daß sie das Haus nicht verlassen konnte; aber am 1. Mai war sie selbst es, die zu der Freundin herunterkam und diese daran erinnerte: „Was die Schwäne denken möchten, wenn sie die gewohnten pariser Laiberchen nicht mehr bekämen?“

Ihr war, wie sie selbst erzählte, so fröhlich und leicht zu Sinn, als wenn ihr etwas Gutes an diesem Tage passiren müsse.

Man eilte auf dem gewohnten Wege in die Aue, fütterte die Schwäne, man trank Milch und aß pariser Laiberchen dazu, man promenirte durch den größten Theil der Aue, aber man repetirte keine englischen Vocabeln an diesem schönen Maitage.

Als die Freundinnen gegen neun Uhr morgens wieder in ihre Wohnung kamen, stand beiden zwar eine große Ueberraschung bevor, aber keine erfreuliche.

Agnese fand oben im Zimmer ihres Vaters den Chef der geheimen Polizei, oder officiell den General-commissar der hohen Polizei, Herrn von Wolff, und einen Gensdarmeriekapitän, Dudon d'Envals, beschäftigt, die Papiere des Vaters zu durchsuchen. Beide Herren waren äußerst artig gegen das Fräulein von Kitzow, indem sie versicherten, es sei wahrscheinlich nur ein Misverständniß, durch welches eine Verhaftung ihres Herrn Vaters herbeigeführt sei, sowie der Auftrag, die

Papiere dieses loyalen und ehrenwerthen Beamten zu durchsuchen. Sehr wahrscheinlich beruhe die höhere Anordnung nur auf einer leider in solchen Tagen des Verraths häufig hervortretenden gehässigen, aus persönlichen Motiven herzuleitenden Denunciation. Sie hätten, wie sie versichern könnten, in den Papieren ihres Vaters nichts irgend Verdächtiges entdeckt, als einen versiegelten Brief an die Adresse des Obersten von Dörnberg, welchen sie mitzunehmen für geboten hielten. Das Fräulein werde sie verpflichten, wenn sie das über den Vorgang aufgenommene Protokoll unterzeichnen wolle; das Frauenzimmer, welches da in der Ecke sitze, sei von Anfang bis zu Ende bei der Procedur gegenwärtig gewesen. Agnese sah erst jetzt, daß die Tante in der durch die Stubenthür, durch die sie eingetreten, verdeckten Ecke der Stube saß, den Kopf in ihre weiße Küchenschürze gehüllt und laut schluchzend. Der Generalcommissar verlas das in französischer Sprache abgefaßte Protokoll, gegen welches Erinnerungen nicht zu machen waren. Es war in derselben wohlwollenden Weise abgefaßt, als sich Herr von Wolff gegen sie geäußert hatte, und Agnese unterzeichnete es.

Sie war über dieses Ereigniß viel weniger erschreckt als über die nächtliche Erscheinung, denn sie wußte aus hundertfachen Aeußerungen ihres Vaters, daß, so

sehr er auch Deutscher war und Preuße insbesondere, er sich doch durch den Huldigungs- und Diensteid Hieronymus und dem westfälischen Staate verpflichtet fühlte, und nie zu einer Verschwörung die Hand geboten haben würde.

Eine andere Scene erwartete Heloise. Sie hörte im Empfangszimmer ihrer Mutter eine heftige Baßstimme reden, ohne die Worte, noch weniger die Antwort der Mutter verstehen zu können.

Da donnerte es von neuem los: „Nun denn, Frau Gräfin, so komme das Blut meines Sohnes über Sie!“ Die Thür ward aufgerissen, und ein kräftiger Jägersmann mit grauen Haaren überschritt die Schwelle mit zornglühendem Antlitz.

Heloisen überkam eine Ahnung, sie sah zu dem Manne empor und erkannte in ihm Oskar Baumgarten.

Heloise faßte den Zornigen bei der Hand und zog ihn stumm in ihre Appartements, hier sagte sie: „Reden Sie, wenn die Mutter Ihnen nicht helfen will, ich, die Tochter, opfere alles, Ihnen in der Noth zu helfen!“

„Wie, sind Sie Comteß Heloise und Sie kennen mich?“

„Mehr als Sie glauben; darf ich wissen, warum Sie meine Mutter ansprachen?“

„Mein ältester Sohn, Georg, Souslieutenant bei

den Garde-Carabiniers, ist vor einigen Nächten verhaftet, weil er das Bataillon bei dem Ausmarsch gegen die Rebellen zum Uebertritt zu diesen haranguirt hat. Das Kriegsgericht hat heute sein Todesurtheil gesprochen oder wird es sprechen, wie ich soeben vom Staatsrath von Berlepsch, meinem Gönner, gehört habe. Ich bat die Gräfin, sich für meinen Sohn, den verführten jungen Mann, direct bei dem Könige zu verwenden, da die Königin abwesend ist. Es muß aber sofort geschehen. Heute schon ist der Lieutenant von Hasserodt auf dem Forst erschossen, schon morgen vielleicht wird das Schicksal meinen Sohn treffen, den Augapfel seiner Mutter, meinen Erstgeborenen."

„Beruhigen Sie sich, Herr Oberförster, ich selbst werde Ihren Sohn fortan betrachten, als wäre er mein Bruder, verstehen Sie, mein Bruder, und werde alles, alles thun, was möglich ist, ihn zu retten."

Der Oberförster sah Heloise starr an, eine dunkle Ahnung ging ihm auf, als er in das gleichsam um Vaterliebe bittende Auge schaute, er breitete die Arme aus und seine Tochter stürzte sich in sie, ihn mit Küssen bedeckend.

„Vater", sagte sie, die heißen Thränen, die ihr von den Wangen liefen, trocknend, „mein Herz sagt mir, ich werde bei dem Könige keine Fehlbitte thun, ich werde

den Bruder, ich werde zugleich einer theuern Freundin den Geliebten retten. Ich eile, Toilette zu machen und mich durch meinen Freund, Baron Reinhard, bei dem Könige einführen zu lassen. Erwarten Sie mich zwischen zwölf und ein Uhr bei dem Staatsrath von Berlepsch."

Als sich Oskar Baumgarten, nachdem er die Tochter noch einmal in seine Arme gezogen, entfernt hatte, kam Agnese herab, der Freundin ihr Unglück mitzutheilen.

„Ich bin im Begriff, zum Könige zu gehen, um mich ihm zu Füßen zu werfen und Gnade zu erbitten — für deinen Geliebten. Es ist der Sohn eines mir aus der Heimat bekannten sehr werthen Mannes, des Oberförsters Baumgarten. Er ist deiner würdig, du darfst ihn lieben und er wird dich lieben. Während ich zum Könige gehe, eile du zu Bercagny und erbitte dir die Erlaubniß, deinen Vater im Castell besuchen zu können, ich hoffe zu Gott, du kannst dann dem Geliebten selbst die Begnadigungsacte überbringen, ich werde dich abholen.

Reinhard versprach, Heloisen in aller Maße gefällig zu sein, er ließ anspannen, fuhr mit ihr im Palais vor und erwirkte Audienz.

Hieronymus konnte niemand etwas abschlagen, am

wenigsten aber einer schönen jungen Dame, der Tochter einer Palastdame.

Der König befahl sofort, den Grafen de la Ville sur Illon, der sich schon zur Audienz hatte melden lassen, vorzulassen. Dieser wohnte als Rapporteur du Roi dem Kriegsgerichte bei und wollte eben dem Könige über die Haussuchung bei Kitzow und dessen erstes Verhör rapportiren. Der König ließ sich über dasjenige, was gegen den Souslieutenant Georg Baumgarten vorlag, berichten. Er hatte bekannt, von Dörnberg aufgefordert zu sein, an einer allgemeinen Erhebung gegen die Fremdherrschaft theilzunehmen; dies habe er seinem Chef versprochen, wie er glaube, daß auch andere Offiziere und Unteroffiziere dazu bereit gewesen seien, ohne solche nennen zu können, da Dörnberg nur mit jedem einzeln verhandelt habe. In speciellere Plane sei er nicht eingeweiht, von der Bauerninsurrection habe er nichts gewußt. Es sei ihm unmöglich gewesen, gegen seinen Chef, seinen Wohlthäter, dem er seine Beförderung zum Offizier verdanke, zu Felde zu ziehen, und so habe er in der Nacht vor dem Ausmarsche, von den Ereignissen des Tages hoch erregt, zu den Kameraden gesprochen. Welche Worte er gesprochen, erinnere er sich kaum mehr, er habe aber an die Liebe zu Dörnberg erinnert und sei trostlos gewesen, daß gerade die

Jäger-Carabiniers, diese Schöpfung Dörnberg's, hätten ausziehen sollen, ihn zu fahnden und gegen ihn zu kämpfen.

Das Kriegsgericht hatte Georg Baumgarten nicht zum Tode verurtheilt, sondern, in Erwägung seiner Jugend und der Verführung durch einen höhern Offizier, nur auf vier Jahre Festungsarrest erkannt. Jérôme milderte das Erkenntniß sofort auf zwei Jahre Festung und bestimmte Spangenberg als Detentionsort. Auch die Erlaubniß, daß der Vater den Sohn besuchen dürfe, erwirkte die schöne Bittstellerin, wie Bercagny der Freundin die Erlaubniß gegeben, den Vater, dessen Haft nur von kurzer Dauer sein würde, täglich zu besuchen.

Heloise holte diese in Reinhard's Wagen, den er ihr gern zur Verfügung stellte, von Haus, brachte dann Oskar Baumgarten die erfreuliche Nachricht über Urtheil und Begnadigung des Sohnes und fuhr von der Wohnung Berlepsch's mit beiden Glücklichen zum Castell. Major Krupp, Commandant des Castells, hatte die Comtesse Heloise mit eintreten lassen und ließ den Vater Agnesens und den Sohn Oskar's gleichzeitig in die Corridors führen.

Herr von Kitzow umarmte seine Tochter, Oskar Baumgarten stürzte auf seinen Sohn zu und schloß

ihn in die Arme; aber Georg schien weniger Augen und Ohren für den Vater als für Agnese zu haben.

Der Oberförster selbst war zu aufgeregt, um dies zu beachten, aber Heloise, die Georg scharf ins Auge faßte, um ihr sogenanntes Ebenbild kennen zu lernen, sah, wie derselbe über die Schulter des Vaters hinweg ganz in Agnesens Anschauung versunken war. Der Souslieutenant war ein schöner Mann, und da sie ein Bewußtsein ihrer eigenen Gesichtszüge hatte, mußte sie sich allerdings sagen, daß er ihr bis auf den schwarzen Schnurrbart ähnlich sah.

Er wurde erst aus seiner halben Erstarrung aufgerüttelt, als sein Vater ihn bei der Hand ergriff, zu Heloisen zog und sagte: „Hier Georg, sage der Gräfin Heloise von Wildhausen, deren Bitte du die Erlassung der Hälfte deiner Strafe verdankst, deinen Dank.“ Während dieser, der bisher die Anwesenheit Heloisens nicht bemerkt hatte, derselben eine Verbeugung machte und einige unverständliche Worte des Dankes stammelte, hatte sich auch Agnese aus den Armen des Vaters losgemacht, war auf Heloisen zugegangen und wollte dieser das Papier, das den Gnadenact enthielt, zustecken, damit sie es selbst dem jungen Offizier übergäbe. Diese aber umfaßte sie und zog sie vor: „Fräulein Agnese von Kitzow — sie sollte Ihnen, an dessen Schicksal sie

den innigsten Theil genommen seit dem ersten Augenblick Ihrer Verhaftung, die sie aus dem Fenster ansah, den Gnadenact überreichen; ich hoffe, Sie werden denselben aus der jüngern Hand ebenso gern empfangen und in mir für alle Zukunft eine mütterliche Freundin sehen."

Beide jungen Leute errötheten tief, die Jungfrau übergab das Papier stumm, aber ihre Augen sprachen und Georg's Augen erwiderten diese Sprache, als er den Mund auf die Hand drückte, die ihm die Begnadigungsacte überreichte. Auch beide Väter mußten diese Sprache verstehen.

Die Zeit zum Scheiden kam allzu bald. Der Major Krupp öffnete die Corridorthür, die Gefangenen wurden in ihre Zellen abgeführt, und Heloise fuhr mit dem Oberförster wieder zur Wohnung des Staatsraths Berlepsch, der ihm Aufträge für das Haus Berlepsch mitgeben wollte. Oskar Baumgarten eilte zu Haus, denn seine Frau schwebte in Todesängsten, und sein Sohn Hermann erwarte ihn gewiß schon an der Werrafähre.

Die Freundinnen hatten aber das Versprechen geben müssen, daß, wenn der Vater Agnesens aus der Haft befreit würde, sie Baumgarten auf seinem Jägerhofe besuchen wollten, damit Heloise auch den Dank der

Mutter Georg's empfangen und diese, wie ihre Freundin Agnese, die dem Sohne so großes Mitleid geschenkt, sehen könne.

Selten war der Monat Mai für ein junges Herz so beglückend wie für die beiden Freundinnen. Heloise, welche ihre Mutter noch mehr misachtete, seitdem sie ihrem Vater die Mitwirkung zur Befreiung Georg's abgeschlagen, hatte an dem Herzen eines Vaters gelegen, den sie hochachten konnte. Sie fühlte sich nicht mehr so einsam und verlassen in der Welt; sie betrachtete es als ihre Aufgabe, das Lebensglück der Familie ihres Vaters, ihrer Stiefbrüder und Schwestern, die sie näher kennen lernen mußte, zu gründen. Zum ersten male freute sie sich darüber, durch das Vermächtniß einer entfernten Verwandten, ihres Großvaters Schwester, die als Aebtissin in hohem Alter in einem Kloster gestorben war, ein kleines Vermögen zur eigenen Disposition zu haben.

Ihr war außerdem so leicht und froh ums Herz, wie ihr seit Jahren nicht gewesen, sie fühlte sich ordentlich jung. Herr von Kitzow war aus dem Gefängniß entlassen; man hatte keine Schuld an ihm gefunden, da ihm die Briefe an Dörnberg versiegelt neben den Dienstsachen zugeschickt waren, und der eigentliche wissende Vermittler nach dem verunglückten Katt'schen Unter-

nehmen aus Magdeburg entflohen war. Kitzow hatte aber um Pensionirung nachgesucht, und diese war ihm in Gnaden gewährt. Er erwog jetzt, wo er seine Lebenstage zubringen wollte, ob in der Heimat, oder in Kassel, oder, wie Heloise im Scherze vorgeschlagen, ob er, um die Gesundheit des Töchterchens zu kräftigen, nach Spangenberg ziehen wolle.

Die Königin reiste von Strasburg in die Bäder von Spaa, und die Gräfin als erste Palastdame wurde dahin befohlen und war abgereist.

Zu dem allen kam noch der liebliche Mai, der seine Blütenpracht in vollem Maße vor freudigen Augen ausbreitete.

Es war am 30. Mai; Heloise war schon morgens fünf Uhr wach und schlürfte aus ihrem Fenster den Duft der Blüten, welchen ein leichter Ostwind zu ihr heraufwehte. Der hohe Uferabhang der Aue war mit dichtem Fliedergebüsch besetzt, das jetzt in üppigster Blüte prangte. Unten in der Aue standen die Kastanienalleen in weißen und rothen Blüten, ja es war keine Täuschung, der Wind, der zwischen Ost- und Nordost spielte, brachte, sobald er sich nur ein wenig nördlich wendete, Orangendüfte aus der Tiefe mit, denn die schlimmen Tage des Pancratius, Liberatius und Servatius waren vorüber, und die Orangeriegebäude hatten

alle schon seit Landgraf Karl's Zeiten hier gesammelten Gewächse des Südhimmels aus ihrem warmen Winterkäfig entlassen und sie der lieben Gottessonne selbst ausgesetzt.

Unter den unendlich vielen Straßen in Deutschland, die den Namen Bellevuestraße führen, wird sich schwerlich eine zweite an Lieblichkeit mit der kasseler dieses Namens vergleichen können. Zwar fehlt eine Aussicht auf Berge, wie die Staufen und der Unterberg, die sich hinter Salzburg ebenso viel tausend Fuß hoch erheben als die nächsten Berge bei Kassel hundert, auch ist die Fulda kein Rhein, keine Donau, nicht einmal eine Moldau und Elbe, aber die buchenwaldige Lieblichkeit des Hintergrundes, mit der grünen Aue zu Füßen, ist zu reizend. Heloise wenigstens, die außer dem steifen Park von Herrenhausen und dem Wallmoden-Garten noch nichts gesehen hatte, fand sie entzückend.

Agnesens Schlafzimmer lag gerade oberhalb dem Heloisens, und da hatten die Freundinnen dann einen Drahtzug anbringen lassen, sodaß die zuerst Aufgestandene die andere wecken könnte. Heloise hatte schon zweimal geschellt und den Silberton der angezogenen kleinen Glocke in ihrem Zimmer gehört. Agnese mußte schwer schlafen oder süß träumen, daß sie sich nicht ermannen konnte; sollte doch heute die lange projectirte Reise zum

Försterhause jenseit der Werra vor sich gehen. Man hatte verabredet, wenigstens den Schwänen das Frühstück zu bringen, wenn man sich auch des weitern Weges zur Meierei enthalten wollte.

Endlich wurde das Fenster oberhalb Heloisens geöffnet, und das blonde Köpfchen Agnesens schaute daraus hervor und grüßte herunter. Dann brach auch sie in ein „Ach, wie herrlich heute!" aus und eilte zu der Weckerin.

Als die beiden Freundinnen die kleine Thür zur Aue, ihrem Hause gegenüber, geöffnet hatten, blieben sie erst lange auf der Höhe des Ufers, weil hier der Flieder zu süß duftete und auch schon einzelne Jasminsträuche ihre weißen duftenden Blütenkelche entfalteten. An den Uferabhängen, die zur Aue führten, fingen die Rosen schon an Knospen zu treiben, und weiß- und rothblühende Dornenbäumchen bildeten den Uebergang zu den hohen schattigen Kastanienalleen, den weiten Plätzen mit dem feinen sammtenen grünen Grase, den Teichen.

Die Schwäne hatten schon längst ihre Gönnerinnen, beide in so weißen Gewändern wie die Schwäne selbst, in Witterung und kamen in ihren langsamen majestätischen Bewegungen von dem entgegengesetzten Ende des Teiches angerudert, während ein Dutzend ausländischer

Enten, für die bei Gelegenheit immer etwas abzufallen pflegte, mit wüstem Geschnatter eine die andere zu überholen suchte.

Da das letzte „Laiberchen" vertheilt war unter Schwäne und Enten, schlug Heloise vor, statt nach Süden, wie sonst, nach Norden, nach dem Marmorbade und den Orangerien zu promeniren, um die süßen Düfte des Südens einzuschlürfen.

Als die Freundinnen so unter den Orangenbäumen wanderten, bemerkten sie, daß das Marmorbad geöffnet sei, um gereinigt und durch Licht und Luft zugänglich gemacht zu werden. Beide hatten oft von diesem Kunsttempel sprechen hören, keine hatte aber bisjetzt das Innere gesehen; neugierig traten sie näher und wurden von dem französischen Conservator der Kunstschätze zum Eintritt eingeladen.

Dieser übernahm dann auch die Erklärung.

Das Marmorbad enthielt außer den Monnol'schen Arbeiten, den Metamorphosen nach Ovid, der schönen Diana, dem Centaur, aus der Zeit des vorigen Jahrhunderts, wo man bemüht war, Bewegung in die Producte der Bildhauerkunst zu bringen, und dazu die passenden Scenen wählte, noch manche antike Sachen, die jetzt in das Museum geschafft sind, so die berühmte Victoria, einen antiken Badediener, den halberhabenen

Triumphzug des Bacchus. Der Conservator lenkte die Aufmerksamkeit der Damen, um sie von der zopfig-frivolen Darstellung des vorigen Jahrhunderts abzulenken, auf die vierzehn Büsten der ganzen Napoleon'schen Familie von Canova, auf die Antiken und die vier hocherhabenen Marmorarbeiten von Godefroy. Der Besuch, so flüchtig er war, hatte doch mehr Zeit in Anspruch genommen, als man geglaubt, und zu Hause wartete Herr von Kitzow schon mit dem Frühstücke. Die Chocolade und das feine Biscuit, welches die pariser Bäcker nach Kassel übersiedelt hatten, mundete den Mädchen nach einer solchen Morgenpromenade vortrefflich. Heloise, welche über die Equipage der Mutter frei verfügen konnte, da diese sich der königlichen Equipagen bediente, und welche nach der von Kindheit an gewohnten Sitte des zweiten Lunch nicht entbehren konnte, ordnete an, daß dieser und was die Küche sonst Gutes habe, nebst Flaschenkeller in den Wagen geschafft werde.

So war gegen neun Uhr morgens alles zur Abreise bereit.

Als man sich in den Wagen setzen wollte, brachte der Briefträger einen Brief für die Comteß; er trug das Postzeichen Heustedt, die Handschrift der Adresse war Heloisen unbekannt, und sie sagte zu ihrer Gesell-

schaft: „Ich bin heute so freudig gestimmt, daß ich mir nicht die Laune durch irgendwelche Nachricht, sei sie angenehm, sei sie widrig, stören lassen will. Sie sollen sehen, mein lieber Geheimrath, daß auch ein Mädchen seine Neugierde zähmen kann", und so verschwand der Brief in ein feingearbeitetes chinesisches Körbchen, über dem sich ein großer seidener Beutel gleich einem umgekehrten Regenschirme bauschte, sodaß Raum für größere Stickarbeiten und Reisebedürfnisse einer Dame vorhanden war, ein Ding, das man Ridicule oder Indispensable nannte.

Ueber den Friedrichsplatz durfte man den Weg nicht nehmen, man mußte um ihn herumfahren, um auf die Königsstraße und den Königsplatz zu gelangen, über den der alte römische Drususthurm am Rande der untern Stadt hervorragte.

Als man über die Fuldabrücke fuhr und links das Castell vor sich sah, erzählte der Geheimrath, daß es in voriger Nacht den Lieutenants von Girsewalt, Berner und Schmalhaus gelungen sei, die Eisenstäbe ihrer Zellen zu durchsägen, und daß die Gefangenen wahrscheinlich auf einem Kahne entkommen seien; einen solchen habe man wenigstens zertrümmert auf dem Mühlwerder dort — man sah stromabwärts eine Mühle — gefunden; von den Entflohenen sei keine Spur entdeckt.

„Man muß es dem Kriegsgerichte lassen, daß es mit großer Unparteilichkeit und Milde verfährt", fuhr der Geheimrath fort, „gestern ist der Gardemajor von Münchhausen freigesprochen, ebenso der Pfarrer Koch; die zum Tode Verurtheilten: Forstinspector von Buttlar und Karl von Eschweg, sind begnadigt, Hauptmann von Bothmer ist seinem Oheim, dem Bischof Wendt in Hildesheim, zur Ueberwachung übergeben. Ich glaube gern, daß es Wahrheit ist, wenn der König der ständischen Deputation, die ihm durch General von Schlieffen gratuliren ließ, erwiderte: «daß es seinem Charakter und den Gefühlen seines Herzens zuwider wäre, wenn er gezwungen sei, ein strenges Beispiel zu geben». — Daß er sämmtliche Bauern von vornherein als irregeleitet ansieht und sie amnestirt, ist jedenfalls Zeichen eines guten Herzens und eines gewissen Seelenadels."

Das Gespräch kam natürlich auf den Obersten von Dörnberg, die Herren von der Malsburg, von Buttlar und von Dalwigk, die entflohen und in contumaciam als Verräther am Vaterlande zum Tode verurtheilt waren, während man gegen Lieutenant von Spiegel, die Gebrüder von Gudenberg, Louis von Trott, Metropolitan Martin, Hauptmann Mensing, Friedensrichter Martin, Kreisinspector Berner und andere gleichfalls

Entflohene nur Vermögensconfiscation ausgesprochen hatte.

Agnese hörte dem allen gleichgültig zu, sie dachte nur an die Festung Spangenberg und ihren geliebten Insassen.

Es war beschlossen, die Hinreise über Münden zu machen, da sowol Heloisen, die im Winter durchgereist war, als Agnesen, die über Kaufungen gekommen, die Lieblichkeit des deutschen Tempe, wie es Goethe genannt hatte, unbekannt war. Den Rückweg wollte man über Witzenhausen wählen. Die Gesellschaft hatte das vormals letzte hessische Dorf Sangershausen, dessen Häuser, mit sinnigen und frommen Sprüchen geschmückt, sich von denen des ersten Dorfes im frühern Kurfürstenthum Hannover, Landwehrhagen, so wesentlich unterschieden wie die Stämme der Katten und Niedersachsen, durchfahren und fuhr nun langsam die steile Höhe hinauf, denn die Chaussee schlängelte sich noch nicht so wie heutzutage, sondern ging von Kirchthurm zu Kirchthurm den möglichst geraden Weg, von dem man auf Kassel und das Fuldathal, die Napoleonshöhe und den Habichtswald, dahinter links auf die hohen Basaltklippen von Felsberg einen reizenden Anblick hatte.

Auf der Höhe, der ehemaligen Grenze, wo Löwe und Einhorn sich trotzig entgegensprangen, war Kassel

schon dem Anblick entzogen. Im tiefen Thale brauste die Fulda über Steingeröll und an ihrem linken Ufer senkte der Reinhardswald sich zu den letzten Anhöhen bei Wolfsanger herab.

Als die letzte Höhe vor Münden, die vor Lutter am Berge erreicht war, mußte man aussteigen, denn hier fiel die Chaussee so steil nach Münden, daß nur schwergehemmte Wagen die Chaussee passirten. Es hatten auch schon die Passagiere verschiedener Wagen diese verlassen, und ein alter Herr mit weißem Haar, den sein grüner Rock als Forstmann kennzeichnete, verließ eben sein Eingespann. Vor dem Wirthshause hielten drei bis vier Frachtfuhrwerke, die von einigen zwanzig bis dreißig Vorspannpferden in die Höhe geschleppt waren.

Hier, mitten im Walde, war ein sehr bewegtes Leben, eine große Verkehrsstätte, eine Schmiede, der es nie an Arbeit fehlte, und daneben ein Wirths- und Wegegeldhaus; heute ist die Straße verlassen, das Wirthshaus verfallen, der Weg in Zickzack den Berg hinauf geführt. Der Jägersmann grüßte Kitzow, als dieser mit den Damen ausstieg, es war der Forstmeister Kuckuk aus Münden, ein alter Schulkamerad des Geheimraths von Halberstadt her. Das Wiedererkennen war freudig. Der Forstmann führte die

Gesellschaft auf schattigen schönen Fußwegen den Berg hinab bis zu einem zur Rechten aus der Felswand sprudelnden Born, wo man sich aus dem Feldbecher des Forstmanns erquickte und die Wagen erwartete, die langsam und vorsichtig den Berg hinabfuhren. Auch hatten die Wagenführer es für nöthig erachtet, auf der Höhe den Pferden einen Eimer Wasser, sich selbst aber eine Stange Bier zu gönnen. Es war eine Eigenthümlichkeit der Gegend, die jetzt verwischt zu sein scheint, daß man von Lutter am Berge bis nach Kassel, und wieder weiter hinaus nach Frankfurt und Fulda zu, damals das Bier in hohen langen Gläsern, aus denen man in Berlin die „Weiße" zu trinken pflegte (von den göttinger Studenten Stangen getauft), dargereicht bekam.

Als die Wagen endlich ankamen, mußte sich der Forstmeister zu seinem alten Schulfreunde setzen, und man fuhr nach seiner Anordnung sogleich durch die Stadt zum Werder-Garten, der dem Wirthe Zur Krone gehörte, wo man das Frühstück einnahm.

Die Krone lieferte prächtigen Schinken, frische schöne Butter und Eier, sodaß die Comtesse nicht dazukam, ihr Mitgebrachtes auspacken zu lassen. Man frühstückte mit doppeltem Appetit als sonst zu Hause und trank guten französischen Wein und alten Portwein, der

noch aus hannoverischen Zeiten stammte, aus dem Meyer'schen Keller.

Der Forstmeister, wie alle ältern Beamten mit Leib und Seele am preußischen Staate hängend, in dem er groß geworden, brachte das Gespräch bald auf das Dörnberg'sche Unternehmen.

„Der Grebe" (so hieß der Vorsteher oder Schultheiß hessischer Dörfer) „von Meinbressen, mein Gevattersmann, eingeweiht von Herrn von Malsburg", erzählte Kuckuk, „ließ mir Winke über Winke zukommen, daß es bald losgehen sollte. Ich stand aber im Jahre 1807 in Eschwege und habe erlebt, was die Excesse der entlassenen Soldaten von 1806 für Folgen hatten. Ich war dabei, als die entlassene Soldateska, reine Landsknechte, die der Landgraf an den verkaufte, der am meisten bot, verlassen von allen ihren Offizieren, sich zu Herren von Allendorf und Eschwege machten und Weihnachten den Hauptmann von Uslar-Gleichen zum «Obersten der Hessen» proclamirten. Ich habe die Tag und Nacht zechenden und lärmenden Soldaten, die jedem Bürger eine Plage wurden, vierzehn Tage wirthschaften sehen, bis in Allendorf die Bürger selbst aufstanden und sie entwaffneten; und ich weiß, wie in Eschwege, als ein Commissar des Generalgouverneurs drohte, die Stadt in einen Aschenhaufen zu verwandeln,

dort das Gleiche geschah. Ich sah das Executionscommando Barbot's am 4. Januar 1807 in Eschwege einziehen und ein paar Wagen mit Pechkränzen auf dem Markte auffahren und Soldaten mit brennenden Lunten dabeistehen, und hörte, wie die Bürger und Weiber heulten und baten, lieber zu plündern, als die Stadt anzuzünden.

„Der Magistrat schickte einen reitenden Eilboten nach Kassel, ließ eine goldene Dose kaufen und übergab diese, goldgefüllt natürlich, Barbot nebst zweitausend Paar Schuhen und Kleidungsstücken für seine Truppen, zufrieden, wenn nur die Pechkränze aus der Stadt gefahren würden.

„Es ist auch trotz aller Aufforderungen niemand aus dem Werrathale diesmal bei dem Aufstande erschienen, sie denken noch alle an das Jahr 1807, wo sie sich die Finger verbrannten."

„Und doch", erwiderte der Geheimrath, „muß man glauben, daß, wenn alle die Verabredungen, die man nach den Berichten des «Moniteur» getroffen hatte, irgend nur in Uebereinstimmung und Gleichzeitigkeit ausgeführt wären, wenn Katt und Martin nicht zu früh losgeschlagen, wenn der Räuberhauptmann Schill, wie ihn die Franzosen nennen, nicht früher losgebrochen wäre, bis auch der Herzog von Braunschweig-Oels und

der Kurfürst in Franken mindestens bis an die Quellen der Werra vorgerückt waren und die Engländer in Emden, Bremen und an der Elbe gelandet, die Siegesbulletins des «Moniteur» aus dem Süden wahrscheinlich anders lauten würden als heute."

„Ich habe den Engländern mein Leben lang nicht getraut", sagte Kuckuk, „und traue ihnen erst recht nicht, seitdem sie 1803 Hannover im Stiche ließen. Glauben Sie mir, lieber Geheimrath, erst die leichte Besetzung und Ausbeutung Hannovers hat Napoleon es in den Sinn gebracht, einen Kleinstaat, ein Bisthum, Erzbisthum, Grafenthum, Fürstenthum nach dem andern zu verschlucken, bis er Preußen selbst gedemüthigt hat. Ich sollte glauben, die Engländer hätten viel größere Ursache, sich um Deutschland, namentlich um Hannover zu kümmern, als um Portugal, Spanien, Holland, wo sie mit deutschen Truppen Siege erringen. Ich habe daher meine Grünröcke, soweit sie mir an der Fulda, Weser, Werra bis zur Leine untergeben, ernstlich gewarnt und ihnen gesagt: wenn ihr hört, daß 50000 Engländer an der Nordküste Hannovers gelandet sind, so thut, was ihr nicht lassen könnt, früher aber verbrennt euch nicht die Finger."

So sprachen die Männer hin und her, Heloise hörte mit Aufmerksamkeit zu, ihre jüngere Freundin

hatte sich an die Spitze des Werders begeben, um dort dem ewigen Vermählungsfeste von Fulda und Werra zuzuschauen und von dem Gefangenen in Spangenberg zu träumen.

Als man sich von Kuckuk getrennt hatte und durch die Vorstadt Blume das Werrathal hinauffuhr, stand die Sonne schon am Mittagshimmel und brannte heiß herab; der Weg war damals aber bedeutend schattiger als heute. In Hedemünden mußte man einen Bauer als Wegweiser nehmen, und sah sich bald genöthigt, den Wagen zu verlassen und zu Fuß den Berg hinaufzusteigen. Man traf Oskar mit seiner ganzen Familie in der großen Mooshütte am Tanzplatze beim Kaffee; es wurde der Geburtstag seiner Tochter gefeiert, die seit einem Jahre an den frühern von Berlepsch'schen Gerichtshalter, jetzt Friedensrichter Baumann verheirathet und jetzt mit dem Gatten zum Besuche gekommen war. Eine etwas geräuschvolle, knicksende und von seiten der Hausfrau und ihrer Tochter verlegene Aufnahme mit der Nöthigung, Platz zu nehmen, es sich gefallen zu lassen auf dem Dorfe, wechselten anfangs mit dem Inshausrennen, um Staatstassen und eine neue Kaffeekanne wie einen Teller voll „Pustkuchen" zu holen, wich aber bald der biedern Herzlichkeit und Hingebung, mit der Mutter und Schwester sich gegen die Comtesse dank-

bar, gegen den Geheimrath und seine Tochter ehrerbietig, aber zutraulich betrugen.

Die Hausfrau erinnerte sich noch der Zeiten, wie ihre Brüder und Karl Haus die Schwester Heloisens und Anna Dummeier im Schloßparke herumgefahren hatten, auch der Geburt Heloisens, ihres Wachsthums, und wie sie selbst das liebe Kind oft auf den Armen getragen und geliebkost hatte. Sie habe sie immer so liebgehabt, als wäre sie ihre jüngste Schwester.

„Und weißt du was, Oskar“, sagte sie, als sie Heloisen eine Zeit lang mit Aufmerksamkeit angeschaut hatte, „jetzt weiß ich, warum ich die Comtesse schon als Kind so sehr geliebt habe; sie sieht dir wie meinem Georg ähnlich.“ Heloise wurde vom Purpur der Verlegenheit übergossen, der Oberförster sagte barsch: „weiß der Kukuk, wo ihr Weiber immer Aehnlichkeiten findet.“

Der Geheimrath meinte lachend: „Diesmal muß ich aber vollkommen Ihrer Frau beistimmen, meine Tochter und ich haben beide die Aehnlichkeit der gnädigen Comtesse und des Souslieutenants schon früher bemerkt.“

Die Erwähnung Georg's brachte das Gespräch zur Erleichterung für Heloise, die in ihrem Ridicule nach etwas zu suchen schien, von dem sie wußte, daß es nicht darin war, wieder auf den Gefangenen.

Der jüngste Sohn Hermann, der zwölf bis dreizehn Jahre alt sein mochte und verlegen dastand und nicht daran zu erinnern wagte, daß er der Fremden wegen mit Kaffee und Kuchen, worauf er sich doch den ganzen Morgen während des Backens gefreut hatte, vergessen war, wurde beordert, den Brief Georg's zu holen, der in der Stube im Nähtisch der Mutter liege.

Er faßte sich jetzt ein Herz und fragte nach Meidinger: „Mama, darf ich mir auch eine Kaffeetasse aus dem Küchenschranke mitbringen?"

Nun erst merkte man, daß der arme Junge ganz vergessen war, daß die Tasse mit seinem Namen noch ungefüllt dastand, ihm weder Zucker angeboten sei noch der feinere, stark mit Eiern versetzte Pustkuchen, der den Namen von den Bläschen zu führen schien, die sich an der mit Zucker, Mandeln und Zimmt bestreuten obern Fläche bildeten.

Ehe derselbe aber mit dem Briefe wiederkam, hatte die gesprächige Marianne den Inhalt des Briefes schon vorgetragen. Ihr Aeltester hatte es sehr gut in Spangenberg, ihm fehlte nichts als Arbeit; er hatte den ganzen Tag nichts zu thun, als spazieren zu gehen auf den Wällen und in den Straßen der Stadt, und daß er den Commandanten, einen pensionirten Hauptmann, der sechs Jahre in Amerika gekämpft hatte, bei Bestellung

seines Gartens behülflich war und dagegen die Erzählung seiner amerikanischen Feldzüge wiederholt anhören mußte. Es würde ihm gar nicht schwer fallen, zu entkommen, ja es scheine ihm oft, als sei es darauf angelegt, daß er die Flucht ergreife, denn man habe ihm weder sein Ehrenwort abgenommen, nicht fliehen zu wollen, noch ihn sonst belästigt. Nur bei Nacht werde seine Wohnung zugeschlossen. Wenn er fliehe, so thue er es nur der Langeweile wegen, und dann, das kam erst zu Tage, als der Brief vorgelesen wurde, weil er auf die Hoffnung verzichten müßte, die beiden Damen, die ihm als rettende Engel im Castell erschienen seien, wiederzusehen. Er beschäftige sich viel mit dem Gedanken an seine Zukunft, und es werde ihm wol nichts übrigbleiben, als nach Amerika auszuwandern.

Es war schon über eine Stunde vergangen, als die Equipage in den schlechten Holzwegen auf dem Jägerhause anlangte. Ursprünglich war die Absicht, noch am Abend nach Witzenhausen zurückzufahren und dort zu übernachten. Allein das ließ der erschöpfte Zustand der Pferde schon nicht zu, das wollten auch weder der Oberförster noch seine Frau dulden. Die Fremdenzimmer seien da, und die Daunen stammten

noch aus Heustedt, da müsse die Comtesse schlafen wie ein Kind, und vom heimatlichen Schlosse träumen.

Als man Kaffee getrunken und Hermann das Versäumte recht ordentlich nachgeholt hatte, wurde der Besuch ins Holz geführt, zunächst nach einer Höhe im Norden, wo man plötzlich nach Westen das Schloß Berlepsch zu seinen Füßen liegen sah, dann nach einem weitern Umwege im Süden, wo man am Rande des Holzes auf einer Wendeltreppe eine hohe Eiche hinaufstieg und oben über das Leinholz weg den Ahrenstein, weiterhin den Hanstein mit dem Hintergrunde des Meißners erblickte. Die prächtige Aussicht lohnte den etwas ermüdenden Weg.

Der Forstmann hatte die Gesellschaft absichtlich etwas weit geführt, um den Frauen zu Hause die nöthige Zeit zu ihren Vorbereitungen zu lassen, für die Gastzimmer zu sorgen und das Abendbrot vorzubereiten.

Als man zurückkam, war auf dem bedielten Tanzplatze gedeckt, denn im Grase thaute es schon stark, auch war der Platz nach Norden und Nordwesten durch eine Breterwand geschützt. Hermann war damit beschäftigt, um den Platz und in die Bäume, welche denselben beschatteten, die bunten Lampions aufzuhängen, die bei festlichen Gelegenheiten, am zweiten Pfingsttage u. s. w. angesteckt wurden. Ein großer runder Tisch von Tannen-

holz, aus drei Theilen zusammengefügt, mit schneeweißem Damastgedeck darüber, besetzt mit allem, was ein ländlicher Haushalt vermochte, frischgemolkener und sauerer Milch mit dickem Rahm, goldgelber, frischgemachter Butter, Schwarzbrot und Weißbrot, gekochten Eiern, Schinken und Mettwurst, die der göttinger den Vorrang streitig machte, schönem Flottkäse mit den echt deutschen Gewürzen, Kümmel und Salz, bereitet, harrte der Gesellschaft. Auf dem Nebentische standen Teller mit dem Geburtstagskuchen. Oskar selbst holte seine besten Sorten Wein, und seine Frau nöthigte die Gäste, Platz zu nehmen. Die Comtesse bat, ihr zu erlauben, daß sie ihren Reisevorrath zur Ergänzung gleichfalls auf den Tisch bringen und ihren Flaschenkeller öffnen dürfe, damit ein Pickenick geschaffen werde. Marianne war keine Frau, die viel Umstände machte: „Mit Freuden, gnädige Comtesse, dann werde ich aber wol mein ländliches Mahl beseitigen müssen, wenigstens werden wir Forstbewohner und Kleinstädter, die wir von den Delicatessen der königlichen Residenz selten etwas zu sehen, viel weniger zu schmecken bekommen, nicht blöde sein. Ich erwarte dagegen, daß die gnädigen Herrschaften thun, als wenn sie zu Hause wären und zur Familie gehörten.“ Der Kutscher schaffte die Behälter mit den Eßwaaren und den Flaschenkorb herbei. Während erstere

ausgepackt wurden und die Neugierde nicht nur Hermann und seine Schwester, sondern auch Marianne reizte, denn die französisch-italienischen Conditoren buken ganz andere Torten, als in Norddeutschland üblich waren, suchte Heloise in ihrem Ridicule, wo sie den Schlüssel zum Flaschenkeller, wie sie bestimmt wußte, geborgen, aber vergeblich. Um sicher zu gehen, schüttelte sie den Inhalt des ganzen Körbchens auf ihren Schos, bei dieser Gelegenheit fiel der Brief, den sie am Morgen empfangen, auf die Erde. Marianne, die neben ihr saß, hob denselbeu dienstfertig auf, und als sie die Adresse sah, rief sie erstaunt: „Ach, ein Brief von meinem Bruder Heinrich und noch nicht geöffnet?“

Heloise erschrak; das mußten Nachrichten aus Amerika sein, die sie so lange erwartet hatte, sie faßte sich aber sofort und erwiderte: „Liebe Frau Oberförsterin, ich empfing den Brief heute Morgen im Augenblick meiner Abreise, und da ich vermuthete, daß er wichtige, vielleicht in mein Schicksal tief eingreifende Nachrichten enthielte, sein Inhalt jedenfalls die freudige Reisestimmung, in der ich mich befand, und die Seelenruhe, die ich in Ihrem Familienkreise zu finden hoffte und auch fand, stören könnte, beschloß ich, meine mädchenhafte Neugierde zu zähmen und den Brief erst vor Schlafengehen zu öffnen.“

Marianne beruhigte sich, und da sich der Schlüssel nicht fand, beauftragte sie den Sohn, solchen in der Mooshütte zu suchen, wo denn der Flüchtling auch bald gefunden wurde.

Heloise hatte einige Flaschen Champagner beistellen lassen: „Aber nun fehlt uns Eis, der Wein wird so kaum trinkbar sein, da er der lieben Sonne zu viel genossen."

„Eis fehlt uns nie, auch im höchsten Sommer nicht", sagte Marianne, „wie sollten wir, die wir im Sommer höchstens alle acht Tage frisches Fleisch haben können, ohne Eis fertig werden? Mein lieber Mann hat eine Strohhütte über der Erde erbaut, die uns noch nie verlassen hat. Hermann, sage dem Hans, daß er einige Eimer mit Eis herbeischafft."

„Ist nicht nöthig, Mütterchen, dafür habe ich selbst gesorgt", unterbrach der Eheherr, „siehst du, da kommt Hans schon; nun aber, Herr Geheimrath und gnädige Comtesse und Fräulein und Weib und Kinderchen, macht euch über die guten Sachen her, jeder greife nach dem, was ihm am besten gefällt. Du, Hermann, ziehst Schwarzbrot und Schinken vor, wie ich weiß, hier hast du die erste Portion, später kommt der babylonische Thurm daran, den die Comtesse aus ihrem Schranke genommen hat, da sollst du nicht zu kurz kommen, und

weil du den Schlüssel gefunden, auch ein Glas Champagner haben. Vor allem aber, Mutter, schenk einmal ein, der Wein hier auf dem Tisch hat schon den ganzen Nachmittag in der Eishütte selbst Kühlung empfangen, unsere Gäste sollen leben." „Hoch und abermals hoch!" hieß es, und die Gläser klangen lustig, der goldene Rheinwein schimmerte im Licht der hinter dem Niederkaufungerwald sich zum Untergange neigenden Sonne, welche durch das grüne Laubdach hindurchschimmerte, noch röthlich goldener als sonst.

Es hatte seit funfzig Jahren manche vergnügte Gesellschaft an diesem Platze bis in die Nacht gesessen, aber selten war ein Kreis so von Herzen innig froh, gemüthlich, ungenirt und vertraut gewesen. Herr von Kitzow, Agnese und Heloise fühlten sich in der That wie zu der Familie gehörig. Oskar erzählte vom alten und neuen Schlosse zu Heustedt, von dem Volksfeste bei dem Geburtstage Olga's, die Oberförsterin dagegen von Georg's Jugendjahren, von dem Schmerz, den sie bei dem Verlust ihres zweiten Sohnes gehabt, von dem Aufenthalte des Bruders Heinrich hier im August 1792 während der Doppelhochzeit, von den Sorgen, welche ihr Hermann's Wildheit mache.

Der Champagner war gekühlt und entkorkt, Heloise trank das erste Glas auf das Wohl des deutschen Vater=

landes, und daß der Augenblick bald herbeikomme, den alle guten Deutschen stillschweigend erwarteten. Kitzow hatte den Gastgeber und seine Familie leben lassen, Marianne die Comtesse Heloise, Agnese das Geburtstagskind.

Als eine kleine Pause eingetreten war und der Vater dem Knaben das Glas zum dritten male gefüllt hatte, mit dem Bedeuten, dies sei nun das letzte, nahte sich dieser Agnesen und bat sie, mit ihm anzustoßen. Als sie das Glas ergriff, um ihm bereitwillig zu sein, sagte er: „Mein Bruder Georg soll leben und seine Braut auch daneben.“ „Seine Braut?“ fragte Agnese. „Ja du“, sagte Hermann.

Agnese erröthete tief, und um sie ihrer Verlegenheit zu entheben, fing Oskar zu lachen an, und die Gesellschaft stimmte ein.

„Du Grünschnabel“, sagte die Mutter zürnend, „wagst du es auch schon, mitzusprechen und das Fräulein zu beleidigen?“

Da ergriff Kitzow ihre Hand und sagte leise: „Nicht beleidigen, liebe Frau, ich würde mich durch die Verbindung mit einer so wackern Familie nur geehrt fühlen.“

Marianne sah mit freudigen Blicken zu ihm auf und sagte: „Was Gott waltet, ist gut gewaltet.“

Der Mond war indeß aufgegangen und warf seinen Silberschein durch das Laubdach; die bunten Lampions in den Bäumen und unter dem Tanzplatze verloren an Glanz, die Windlichter an dem Tische schienen neidisch zu werden auf den Mondschein. Oskar suchte ein neues Thema, um die noch immer sichtbare Verlegenheit Agnesens der Aufmerksamkeit der übrigen Tischgäste zu entziehen.

„Wir haben bisjetzt der Würdigsten nicht gedacht“, sagte er, „die Aeltern meiner lieben Marianne, Georg und Marie Schulz, sie sollen leben!“

Man war damit wieder in Heustedt. Heloise erzählte, wie sie bei ihrem letzten Besuche die Aeltern getroffen und wie die kleine Cruella ihr eine Bravourarie vorgesungen habe; wie sie den Pastor Heinrich Schulz in Grünfelde getroffen. Es war schon nahe an Mitternacht, als man sich trennte. Die altfürstlichen Gemächer waren als Schlafzimmer für die Gäste ausersehen; die beiden großen Zimmer Heloisens und Agnesens, durch eine Thür verbunden, hatten, wie daheim, die Fenster nach Osten, nur daß hier große Fensternischen auf alten Steinbau hinwiesen.

Agnesen wurde es schwer, von Heloisen zu scheiden, sie hatte ihr so viele kleine Beobachtungen mitzutheilen, hundertmal zu wiederholen, daß sie noch nie einen glück-

lichern Tag verlebt habe. Heloise wurde von Minute zu Minute unruhiger, es war ihr, als wenn die ganze am Tage zurückgehaltene Neugierde nun in arithmetisch verdoppelten Potenzen auf sie einstürme. Sie mußte die Freundin halb mit Scherz, halb mit Gewalt in ihr Schlafzimmer treiben, um allein zu sein.

Heloise, die ihre Kindheit nicht in der Familie erlebt, die niemals erfahren hatte, was ein eigentliches Familienleben sei, die ihre Mutter nur in den steifen englischen Formen des ersten und zweiten Frühstücks und der Diners gesehen hatte, der mütterliche Zärtlichkeit etwas gänzlich Unbekanntes war, die der Schwesternliebe nun schon so lange Jahre entbehrte, empfand heute eine unendliche Sehnsucht nach einem einfach bürgerlichen Familienleben, die Sehnsucht, liebende Aeltern um sich zu haben und Mutter geliebter Kinder zu sein.

Sie hätte Titel und Rang, Vermögen und Glanz gern hingegeben, um einfach die Tochter Mariannens zu sein, einsam im Walde zu leben.

Diese Gedanken beschäftigten sie, während sie sich entkleidete. Darauf öffnete sie das Fenster, um noch einmal frische Luft zu schöpfen, und begann dann das Schreiben des Pastors zu Grünfelde zu öffnen. Dasselbe lautete:

Grünfelde, 23. Mai 1809.

Hochwohlgeborene, sehr geehrte Comteß!

In großer Erregung greife ich zur Feder. Ich komme soeben vom Todtenbette meines ehrwürdigen Collegen, des Pfarrers Husmann, an der neuen Schloßkirche zu Heustedt; der achtundsiebzigjährige Greis ist aus Schreck über ein Versehen gestorben, das er vor siebzehn Jahren bei der Trauung Ihrer Frau Schwester mit dem Grafen Schlottheim gemacht haben soll, und das ihm erst in diesen Tagen zum vollen Bewußtsein gekommen ist. Derselbe war in diesem Frühjahr schon sehr kränklich, sodaß sein Dienst von den Collegen in der Umgegend versehen werden mußte. Gestern ließ er mich, dem er den ersten Unterricht in der christlichen Religion ertheilt, den er confirmirt und dem er später als väterlicher Freund und treuer College zur Seite gestanden hat, zu sich rufen. Ich fand ihn äußerst erschöpft vor seinem Schreibtische sitzend und in das Kirchenbuch etwas eintragend.

Während er schrieb, überreichte er mir ein Schreiben des Consistoriums zu Hannover, das ihm einen Protest mittheilte, der durch viele Hände, zuletzt durch die des kaiserlichen Cultusministeriums in Paris gegangen und von da durch Vermittelung des Militärgouverneurs von Hannover, der sich Einwirkungen auf alle Behörden,

die noch in alter Form fortexistirten, erlaubte, an das Consistorium zu Hannover abgegeben worden war. Dieser Protest, ursprünglich in englischer Sprache abgefaßt, dem eine französische und deutsche Uebersetzung beigefügt war, lautete in letzterer:

„Geschehen Philadelphia, am 14. Januar 1805,

Vor mir, dem Notar 2c. und den zugezogenen Zeugen 2c., erschien die Gräfin Olga Antoinette Charlotte von Wildhausen und legte einen Eid ab zu dem dreifaltigen Gotte und erklärte:

Ich Olga Antoinette Charlotte, Gräfin von Wildhausen, geboren in Heustedt im vormaligen Kurfürstenthum Hannover und der Grafschaft Hoya, bekenne, da ich die Absicht habe, mich gegenwärtig mit dem Doctor der Rechte Karl Haus zu vermählen, zu dem dreifaltigen Gotte der Wahrheit gemäß, daß ich niemals vermählt gewesen bin mit dem Grafen Otto von Schlottheim, wenn ich vor der Welt auch eine Zeit lang den Namen seiner Gattin geführt habe.

Am 10. August 1792 wurde ich, damals zwanzig Jahre alt, gegen meinen Willen von der Mutter und dem Vormunde verlobt mit dem Sohne des letztern, dem Grafen Otto von Schlottheim, zur Schloßkirche in Heustedt geführt, um mit sothanem Verlobten ehelich getraut zu werden. Ich hatte mich in mein Schicksal

ergeben, aber während der Trauungsceremonie trat eine gemeine Dirne, vorgebend, Schlottheim habe ihr die Ehe versprochen und sie trage ein Kind von ihm, einsagend dazwischen, was einen großen Tumult hervorrief. Die Dirne wurde als Wahnsinnige beseitigt und die Mutter zwang durch ihren Drohblick den von ihr angestellten und abhängigen Prediger, in der Ceremonie fortzufahren. Ich aber habe seine Frage: ob ich den Grafen Otto von Schlottheim zum Ehegatten begehre? mit dreimaligem Nein beantwortet, während die an meiner Seite stehende Mutter ein Ja sagte. Ich habe nicht geduldet, daß seine Hand in die meine gelegt wurde, und habe den Ring des Grafen, den mir der Prediger an den Finger stecken wollte, von mir geschleudert.

Deß ist Gott mein Zeuge, wie meine Mutter, die Gräfin Melusine von Wildhausen, geborene von Alvensleben. Ich schwöre ferner bei dem allmächtigen Gotte, daß ich nie eine eheliche Gemeinschaft mit dem gehabt habe, der sich mein Gatte nannte.

Ich gebe dieses Bekenntniß von mir, damit es der Fälschung, welche sich in dem Trauungsregister der Kirche zu Heustedt unter obigem Datum findet, beigelegt und das Register hiernach berichtigt werde.

Ich ermächtige den Notar ꝛc. zugleich, diese Erklä-

rung an die oberste geistliche Behörde im vormaligen Kurfürstenthume Hannover und eine beglaubigte Abschrift davon an meine Mutter, die Gräfin Melusine von Wildhausen zu Heustedt, zu senden, damit sie, wenn sie ein Gewissen hat, bewahrheite, was ich hier beschworen.

Geschehen wie oben u. s. w."

Der Prediger zeigte mir darauf einen goldenen Reif, in welchem inwendig die Buchstaben O. v. S. und die Worte: am 10. August 1792, standen, und der an der einen Seite stark verbogen und niedergetreten schien. „Dieser Ring wurde mir", sagte Husmann mit schwacher Stimme und unter schwerem Husten, „am Tage nach der Hochzeit vom Küster gebracht, und ich habe seitdem schwere Gewissensbisse empfunden. Ich war durch den Aufruhr, den das Auftreten der schwarzen Marthe, wie man sie nannte, machte, gänzlich consternirt. Nach den Satzungen unserer Kirche durfte ich, da Einsprache geschehen war, die Trauung nicht vollziehen. Aber die Gräfin Melusine drängte, ich verlor ganz und gar den Kopf, und es kann sehr wohl sein, daß ich das Nein der Braut überhört habe, denn hätte ich es gehört, so würde keine Macht der Erde mich bewogen haben, die Hände der Brautleute zusammenzulegen. Aber es war so geräuschvoll in der Kirche, niemand achtete auf den Act der Trauung, und ich stand

wie unter einem Banne der Gräfin Mutter, die mich mit zornigem Blick anschaute und mir zuheischte, die Sache zu Ende zu führen.

„Dies mein Zeugniß“, fuhr er gegen mich gewendet fort, „habe ich heute eigenhändig in das Kirchenbuch eingetragen, es wird das letzte sein, was ich darein=schreibe; Ihnen, mein lieber Confrater, überlasse ich es, dem Superintendenten mündlich, dem Consistorio, unter Mittheilung meines Zeugnisses, schriftlich davon Bericht zu erstatten.“

Das Sprechen hatte ihn dermaßen angegriffen, daß er nicht fortfahren konnte, er hustete noch einmal auf und sank dann todt in meine Arme, ehe ich Hülfe rufen konnte.

Ich habe mit Genehmigung des Superintendenten das Kirchenbuch und die Eingabe Ihrer Frau Schwester mit nach Grünfelde genommen, um den Bericht an das Consistorium zu machen und Ihnen den für Sie so wichtigen Vorfall zu melden.

Mit größter Hochachtung u. s. w.

Heloisen war während des Lesens die Scene von damals so gegenwärtig, als geschehe sie im Augenblick — als die Marthe den Grafen Schlottheim angefaßt, war sie von der Seite ihrer Schwester nach Anna zu

gewichen, und als Marthe dann entfernt war, hatte sich die Mutter an die Stelle gedrängt, die ihr als Brautjungfer gebührte, sie trat nun zwischen die beiden Brautpaare. Sie hörte sehr deutlich, daß Olga nicht Ja, sondern Nein sagte, als der Prediger ihr Ja haben wollte, uud unterschied das Ja der Mutter sehr wohl von dem Nein der Schwester.

Da der Majoratsherr und sein Vater, der Geheimrath von Schlottheim, um Olga beschäftigt waren, so wurde sie in den Wagen der Mutter gesetzt, die ein sehr ernstes Gesicht machte. Sie hatte der Mutter auf dem kurzen Wege zum Schlosse gesagt: „Chère maman, Olga hat ja aber Nein, nicht Ja gesagt, ist sie nun doch des häßlichen Schlottheim Frau?“ Da hatte die Mutter, es war das erste und letzte mal in ihrem Leben, ihr einen so furchtbaren Schlag auf den Mund gegeben, daß sie glaubte, alle Zähne wären ihr ausgeschlagen, und hatte, französisch natürlich, gesagt: „Wenn du den vorlauten Mund nicht hältst, so werde ich dich zu bestrafen wissen.“ Sie hatte keine Thräne vergossen vor innerer Aufregung und Wuth, sie hatte das Blut, das ihr im Munde zusammenlief, verschluckt, damit aber auch alle Liebe und Achtung, die sie bisher für die Mutter empfunden, für immer gebannt. Als man vor dem Schlosse ausgestiegen war, hatte die

Mutter sie der Kammerfrau übergeben und befohlen: „Ziehen Sie das Kind aus und lassen Sie es seine Appartements nicht verlassen, das Kind ist krank.“

Sie hatte alles mit sich machen lassen, war sie doch wie ohne Besinnung gewesen; die Kammerfrau hatte ihr Torten und Zuckerwerk gebracht, sie hatte nichts berührt. Erst als Olga in Reisekleidern gekommen war, um Abschied von ihr zu nehmen, hatten ihre Thränen zu fließen angefangen, und beide Schwestern hatten sich eine lange Zeit umarmt gehabt und zusammen geweint. Sie hatte Olga seit jenem Tage nicht wiedergesehen, und Olga lebte?! Sie mußte sie sehen, sie mußte nach Amerika!

Nach Amerika? Noch lange wanderte sie in dem großen Gemache umher, das, wie sie jetzt erst sah, noch mit vergoldeten Ledertapeten bekleidet war, den Gedanken nach Amerika in ihrer Seele ausspinnend.

Entfernt von der Mutter, bei ihrer Schwester in dem Kreise geliebter Menschen, in einer Familie, wie sie hier getroffen, entfernt vom Gewühle der Städte, entfernt vom Hofe und seinen Verderbtheiten leben zu können, das war eine Zukunft. Bisjetzt hatte sie sich eine Stelle in einem protestantischen Kloster, wie es deren im Althannoverischen für Frauen ihres Standes mehrere gab, als ihre Zukunft gedacht.

Jetzt dachte sie sich eine Zukunft im Kreise von Olga und Karl Haus, Agnese und Georg Baumgarten und dem Geheimrath von Kitzow, im freien Amerika.

Ihr Gemüth beruhigte sich, sobald sie zu dem festen Entschlusse gekommen war, nach Amerika zu der Schwester zu reisen, sie legte sich schlafen und schlief ohne zu träumen, bis die Sonne ihr ins Antlitz schien und sie unten die Oberförsterin Tauben und Hühner füttern hörte. Sie stand bald angekleidet, auch Agnese schlüpfte aus ihrem Zimmer und gab ihr den Morgenkuß.

„Weißt du", sagte sie, „was ich in dieser Nacht für komisches Zeug geträumt habe? Ich träumte, du und ich, Vater und Georg reisten nach Amerika."

„Das hast du nicht geträumt, liebe Agnese, das hat dir eine unsichtbare Macht als meinen Beschluß und meine Gedanken in dieser Nacht zugetragen. Eine magnetische Seelenübereinstimmung, ein Mesmer'scher Rapport, oder wie wir es nennen wollen, hat zwischen unsern Seelen stattgefunden."

Agnese verlangte nach Aufklärung, doch unten im Hofe und Garten wurde es immer lauter. Die Kühe waren gemolken und wurden nun ins Holz getrieben, wo sie ihre Weideplätze schon kannten; Oskar schritt mit der Pfeife im Munde, das Messer in der Hand, zwischen

den Blumenbeeten auf und ab und schonte die ersten Rosenknospen zu Bouquets für die jungen Damen nicht.

Marianne hatte in der Fliederlaube, in welche die Morgensonne schien, zum Kaffee gedeckt und trug eine große „Klöbe", die sie am Morgen früh gebacken, in die Laube, ordnete die Kaffeetassen, setzte Butter und Honigscheiben zurecht. Jetzt klopfte auch der Geheimrath an die Thür, um, wie er vermeinte, die jungen Damen zu wecken. Diese traten ihm, Guten Morgen wünschend, aber schon in Toilette entgegen, beide strahlend wie der Junimorgen.

Man saß in der Fliederlaube, und Fliederduft stritt mit Jasminduft um die Wette, der Oberförster legte den jungen Damen Bouquets von Rosen, Reseda und Vergißmeinnicht, die Hermann aus dem Thale vom Bache hatte holen müssen, auf die für sie bestimmten Plätze. Vor dem Platze des Geheimraths lag die Thonpfeife, dieser aber legte sie zurück und bat sich ein Stück von der schönen Stolle aus. Marianne verstand ihn nicht; Heloise mußte ihm zu Hülfe kommen und erklären, daß er die Klöbe meine.

Als man die erste Tasse Kaffee getrunken hatte und das Mädchen kam, die zweite Kanne zu holen, fragte Marianne: „Was hat denn der Bruder geschrieben?"

Heloise erzählte nun in großen Umrissen, daß ihre

Schwester Olga, die im Meere bei Neapel ertrunken sein sollte, in Amerika lebe und sich wahrscheinlich schon längst mit dem Geliebten ihrer Jugend, Dr. Karl Haus, vermählt habe, da sie, wie eben der Pastor Heinrich Schulz geschrieben, mit Graf Schlottheim nie vermählt gewesen sei. Die nähern Schicksale derselben seien ihr selbst noch unbekannt. Sie theilte mit, daß sie den Entschluß gefaßt habe, nach Amerika zur Schwester zu gehen, und dabei die Hoffnung hegte, der Geheimrath und Agnese würden sie begleiten.

Herr von Kitzow reichte ihr die Hand über den Tisch und sagte: „Topp, ich begleite Sie."

Agnese machte ein sehr verlegenes Gesicht. „Nun, du kleines Närrchen, sei nur nicht ängstlich, es versteht sich von selbst, daß wir drei nicht allein reisen — deine alte Tante können wir ja nicht zurücklassen, und dann möchte ich auch mit Erlaubniß des Herrn Oberförsters einen jungen Beschützer mitnehmen."

„Mich!" rief Hermann, und alle lachten, nur Agnese wurde roth, denn sie verstand die Freundin.

„Du mußt erst etwas lernen und sprichst überhaupt nicht mit, wenn große Leute sprechen", sagte Oskar.

„Ich gedenke", fuhr Heloise fort, „den König um gänzliche Begnadigung Georg's zu bitten, wenn die Aeltern erlauben, daß er auf der Reise nach Amerika

mein Beschützer und Souslieutenant meiner Freundin Agnese ist."

„Vortrefflich! Marianne, wollen wir auch mitreisen?" fragte Oskar.

„Hoffentlich", sagte Heloise und reichte Marianne die Hand, „wird Ihr Herr Bruder Heinrich, wenn es nach meinem Willen geht, vor unserer Abreise in Grünfelde noch eine Hochzeitsarbeit bekommen, denn ich gedenke in Heustedt vorzukehren, um dort einige gewichtige Erklärungen in Sachen der Trauung meiner Schwester, deren Brautjungfer ich war, abzugeben, und bei der Gelegenheit möchte die Kirche in Grünfelde ein ganz passender Ort sein — die Vorhersagungen eines gewissen vorlauten Bürschchens zur — nun wir wollen sagen, zur kirchlichen Wahrheit zu machen."

Es hatte sich auf den Gesichtern der Anwesenden, mit Ausnahme des in der einen Hand die Kaffeetasse, in der andern das Stück Klöben haltenden Knaben, welcher den Sinn der Rede nur halb verstand und mit einem sein hübsches Gesicht entstellenden, halb klugen, halb dummen Blicke zu der Sprechenden emporsah, eine ernste Stimmung kundgegeben; niemand wußte, wer zuerst das Wort ergreifen sollte.

Endlich sagte Herr von Kitzow: „Wenn ich der Rede dunkeln Sinn richtig verstanden habe, und das Er-

röthen meines Töchterchens bürgt mir dafür, so sage ich Ja."

„Und ich sage Amen", sagte Oskar, „du, Marianne, hältst dein Plappermäulchen."

„Ich aber bitte, daß angespannt wird", sagte Heloise.

„Das kann geschehen, — du Hermann, gehe zum Kutscher, er wird mit seinem Frühstück fertig sein, heiße ihn anspannen, setze dich zu ihm auf den Bock und führe ihn den Weg durch den Berlepsch'schen Park. Der Forsthüter wird schon öffnen, wenn er dich sieht. Er soll am Hübenbache halten.

„Sie, meine Herrschaften, geleite ich auf bequemem Fußwege den Berg hinab. Mutter kann uns begleiten, und wir können im Holze den amerikanischen Plan durchsprechen."

So geschah es.

Fünftes Kapitel.

In Nordamerika.

Während das in einem frühern Kapitel Erzählte im Mittelländischen Meere vorging, war Karl Haus längst in England angekommen. Das englische Kriegsschiff, mit dem er fuhr, hatte Stürme und Kämpfe mit Franzosen auf dem Wege nach Gibraltar zu bestehen gehabt, es war inzwischen glücklich in seinem Heimatshafen eingelaufen. Best, an den Karl die Münster'schen Depeschen ablieferte, bot ihm eine dem Namen nach untergeordnete, aber sehr einflußreiche und gut dotirte Stellung als Geheimer Kanzlist in der deutschen Kanzlei, d. h. er sollte das Arbeitsthier Best's selbst werden, wie dieser das Arbeitsthier des Sr. Majestät vortragenden Ministers war. Karl lehnte ab, er sehnte sich nach Amerika, wo er mit der Geliebten zusammentreffen sollte. Den ihm von Olga mitgegebenen Familienschmuck verkaufte er für einen viel theuerern Preis, als er und jene je vermuthet hatten, er erhielt 15000 Dollars dafür. Ein

amerikanischer Kauffahrer fand sich, wenn auch spät, und obgleich die Reise nicht mit heutiger Dampffahrtgeschwindigkeit ging, war er doch in Amerika, noch ehe die Präsidentschaft Adam's aufhörte, im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts.

Er fand in Philadelphia Justus Erich Bollmann mit einer schönen gebildeten Dame aus den besten Ständen verheirathet, als Kaufmann ein Compagniegeschäft mit Bruder Ludwig betreibend. Aber die Brüder waren entgegengesetzte Naturen. „Der Doctor", wie ihn Ludwig nannte, war nach der Aeußerung dieses ein Planemacher, der ins Weite schweifte, dem der reichliche Verdienst der Firma nicht genügte, der Politik treiben, den amerikanischen Continent bis zu dem fernsten Westen durchreisen wollte, um Eisen, Kupfer, Silber, Gold, das sich dort in Masse finden müsse, aufzusuchen.

Heinrich Ludwig, Justus' Compagnon, artete auf den Onkel in Birmingham, für ihn hatte nur Geld und das Verdienen Werth. Die Frauen beider Brüder waren gleichfalls nicht in Harmonie; Justus Erich's Frau war aus einer alten englischen Landbesitzerfamilie, gebildet, aber nicht reich; Heinrich Ludwig hatte die Tochter eines Tabackspflanzers aus Virginien geheirathet, eines reichen Sklavenhalters, die von Jugend auf gewohnt war, nur ihren Launen zu folgen, und die sich

zur Herrin auch ihres Gemahls aufgeschwungen hatte. Sie hegte einen unbegrenzten Widerwillen gegen die gebildetere und hübschere Frau ihres Schwagers. Schon dies Verhältniß hätte die Compagnie zersprengen müssen, wenn nicht noch zwei andere Dinge ebenso mächtig zu diesem Ziele gewirkt hätten.

Alle von Justus Erich bisher angegebenen Speculationen hatten noch keinen rechten Erfolg gehabt, die Compagnie hatte wenn nicht Verluste, doch nie ein glänzendes Geschäft gemacht, das kam daher, daß die Plane des Doctors weitaussehend angelegt waren und erst nach Jahren rentiren konnten, dann aber tüchtig.

Alle Speculationen Heinrich Ludwig's glückten, sie hielten sich in dem von ihm auf dem Markte übersehbaren Gebiete, brachten aber keinen so großen Vortheil, wie die von Justus Erich unternommenen bringen sollten. Justus Erich, der ursprünglich größere Mittel in das Geschäft brachte, hatte durch große Reisen, durch seine vielerlei Bedürfnisse, namentlich alles, was in Europa englisch, deutsch, französisch auf dem Literaturgebiete erschiene, zu besitzen (und Bücher waren damals theuerer als heutzutage), einen großen Theil des in das Geschäft gebrachten Vermögens wieder verzehrt, wie ihm der Bruder auf Heller und Pfennig vorrechnete. Als Heinrich Ludwig eine Virginierin

heirathete und nun ein viel größeres Vermögen in d
Geschäft brachte, wurde die Sache noch schlimmer. N
aber drückte dem allen das Siegel auf, daß b
Brüder verschiedenen politischen Parteien angeh
Justus Erich hegte die größten Sympathien für
land, er hatte die Französische Revolution im Anf
ihrer Gräßlichkeiten erlebt, er kannte die Frivolität der
französischen Größen in vollem Maße, war doch selbst
sein Freund und Gönner Talleyrand, den er hier in
Amerika noch protegirt hatte, jetzt Minister des Ersten
Consuls. Justus Erich war Föderalist, wie man die
Partei nannte, welche kurz zu sagen nach Centrali=
sation, nach Stärkung der Regierungsgewalt des Prä=
sidenten und des Congresses den einzelnen Staaten
gegenüber strebte.

Heinrich Ludwig war dagegen Republikaner, der die
Gewalt der einzelnen Staaten möglichst stark der
Unionsregierung gegenüber wünschte. Die Republikaner
neigten sich ebenso stark Frankreich zu als die Föde=
ralisten dem Mutterstaate.

Als Karl Haus in Philadelphia ankam, wurde er
von beiden Bollmanns auf das freundlichste empfangen,
allein er merkte in der ersten Stunde, daß sich ein
innerer Zwiespalt zwischen den Brüdern ausgebildet
hatte. Heinrich Ludwig rieth Karl ab, sich mit dem

Zeitungswesen abzugeben, das sei nichts, das sei für deutsche Gelehrte, ein Gelehrter komme aber in Amerika nicht durch, und als er nun gar erfuhr, daß Karl 15000 Dollars mitgebracht, schlug er ihm in der ersten Stunde des Beisammenseins vor, er möge als Dritter in die Compagnie treten, oder er möge den Doctor, anders nannte er den Bruder nie, abkaufen, der passe doch nicht zum Geschäftsmanne.

Ein solches Anerbieten in der ersten Stunde machte Karl kühl. Er hatte sich bei Justus Erich einquartiert und fand in dessen Häuslichkeit sich wohl. Die schöne Frau Bollmann wurde nicht müde, sich von Deutschland erzählen zu lassen, sich die kleine Heimat ihres Gatten, Hoya, die Weser, die größte Stadt an dieser, Bremen, immer und wieder beschreiben zu lassen, und erzählte dann diese Beschreibungen ihrem kleinen zweijährigen Mädchen, Indiana benannt, das natürlich nichts davon verstand, mit allerlei komischen Zusätzen wieder.

Als man abends beim Thee saß, und Karl über sein Leben in Rom und Neapel, soweit es sich in Gegenwart der jungen Frau berichten ließ, erzählt hatte, sagte Justus: „Lieber Karl, hätte ich geahnt, daß du 15000 Dollars mit nach Amerika bringen würdest, so hätte ich dir den Vorschlag, hier eine deutsche Zeitung

zu redigiren, nie gemacht, denn insoweit hat mein Bruder recht, mit so großen Mitteln muß man hier etwas Besseres thun als schriftstellern. Indeß ist auf dich gerechnet, die Zeitung ist mit den Mitteln unserer Partei gegründet und hat eine sehr große Zukunft, wenn unsere Partei bei den nächsten Wahlen siegt. Schon jetzt hat der Präsident die Hauptmittel zur Begründung hergegeben. Betrachte die Zeit deiner Redaction als eine Uebergangszeit, in der du Land und Leute, Sitten und Gewohnheiten besser kennen lernst, damit du dir in der Zukunft eine solche Stellung auswählen kannst, wie sie dir und deiner Frau beliebt. Deine Gattin darf hier nicht lange eine Frau Doctorin bleiben. Du glaubst nicht, welch ungemeinen Respect unsere Republikaner, selbst unsere Quäker, vor dem alten europäischen Adel haben, deine Olga wird als Gräfin in unserer Stadt der Bruderliebe sehr bald eine große Rolle spielen können, wenn sie das will.

„Aber wir müssen Plane machen, wie wir deine Gelder sicher unterbringen. Mein Bruder nennt mich einen Planemacher, er hat recht, ich mache Plane. Ich habe beinahe zwei Jahre dieses Land durchreist und weiß, daß es die ungeheuerste Zukunft hat, es werden keine hundert Jahre vergehen, und wir haben Europa in allen Dingen überflügelt, haben mehr Einwohner

als das alte Europa, haben es in allen praktischen Wissenschaften, wenigstens in Handel und Industrie überholt. Europa ist einem alten Manne zu vergleichen, der sich mit allerlei künstlichen Mitteln zu verjüngen sucht, vor dem Mittel, das ihm allein helfen könnte, der Republik, sich aber fürchtet. Die beste monarchische Regierung kann es einer freien Volksregierung nicht gleichthun. Europa kann aber der Monarchien nicht entbehren, das alte Feudalwesen hat die Gesellschaft so zerklüftet, zwei Stände so gesondert, daß sich eine freie Parteibildung nach Principien nicht denken läßt. Alles Blut, das Robespierre und Genossen vergossen haben, um den Adel zu vertilgen, ist umsonst vergossen. Es gehört keine große Scharfsicht dazu, um zu sehen, daß Frankreich stark der Monarchie zusteuert. Auch mein Freund, der Bischof von Autun, witterte das schon lange und sah Bonaparte schon wachend wie im Traum mit Krone und Scepter.

„Doch zur Sache; mein Bruder ist schon ganz Yankee, er denkt nur ans Geldmachen; du mußt ihm nicht übel nehmen, daß er auf dein Geld speculirt, er wälzt sich seit Wochen mit einem großen Unternehmen, das nothwendig seine 20—30 Procent abwerfen muß, und uns fehlt es jetzt zum Theil an Mitteln, 15000 Dollars könnten helfen.

„Allein ich will dir einen Plan vorschlagen, der sicherer ist, wie du einsehen wirst. Wir reisen in den ersten Tagen nach Föderal City, damit du das Riesenunternehmen einer nach Gedanken künstlerisch gebauten Stadt siehst.

„Der Mann, der diesen Plan erdacht und ausführt, ist mein specieller Freund, ein Genie, wie es selten eins gegeben, der es aber in diesem Lande vorläufig zu nichts bringen wird, da, wenn hier mein Nachbar, der reiche Oelhändler Olivier Evans und Isaac Newton dieselbe Sache vorschlagen würden, das Vertrauen auf seiten des erstern sein würde. Man versteht die Wissenschaft hier noch nicht zu würdigen, und so hat man an dem ursprünglichen Plane meines Freundes zur Erbauung des Capitols so lange gemäkelt und geändert, bis man jetzt vielleicht etwas Unschönes zu Stande bringt. Schon jetzt fangen die Kleingläubigen an, das Vertrauen zu sich selbst zu verlieren, sie finden den Plan zu der Centralstadt zu großartig, sie haben eine nothwendige Ergänzung des Plans als unzweckmäßig gestrichen, eine Art Vorstadt an der östlichen Seite. Hier liegt ein unbebautes Sandterrain von etwa 100 Acres, das man in diesem Augenblicke für 150—200 Dollars kaufen kann, dasselbe zieht sich zwischen der Stadt; wie sie im Plane vorliegt, und

einem kleinen Flusse, der unterhalb in den Potomac mündet, von der Höhe bis zum öffentlichen Flußufer, und wird hier jedenfalls aller Seeverkehr stationär werden. — Du kaufst das Grundstück, es werden Straßen abgesteckt und etwas geebnet, dann wird eine Breterhütte gebaut und zum Schank eingerichtet. Ein zuverlässiger Schenkwirth findet sich leicht, der zur Oberaufsicht über den ganzen Platz die Hütte bezieht.

„Wenn einst Föderal City ein Drittel soviel Einwohner als jetzt London hat, bist du oder sind deine Kinder so reich wie Lord Westminster in London.

„Dazu wäre ein Drittel deines Kapitals verwendet, das dir vielleicht erst in zehn, vielleicht in zwanzig Jahren die erste Ernte, aber die funfzigfache oder hundertfache, in funfzig Jahren jedenfalls die zweihundertfache trägt. Ich bezeichne das als ein Kapital für die Zukunft.“

„Aber, lieber Justus“, unterbrach Karl den Redefertigen, „dein Plan wäre ganz gut, wenn ich statt 15000 Dollars, die nicht mir, sondern meiner Olga gehören, 100000 oder 200000 Dollars hätte! Außer dem, was Olga gehört, besteht mein ganzes Vermögen nach Veräußerung des Nachlasses meiner Mutter nur in 372 Louisdor. Von den für den Schmuck erlösten Geldern darf und werde ich keinen Pfennig für solche

weitaussehende Plane anlegen; ob ich mein Geld daran wende, wird sich erst überlegen lassen, nachdem ich das Terrain euerer Föderal City gesehen habe, von der du selbst noch vor vier Jahren schriebest, daß es Waldterrain wäre."

„Brauchst dich nicht zu übereilen, will dich nicht drängen und pressen, ist meine Art nicht", erwiderte Justus Erich. — „Nun Verwendung deines zweiten Drittels. Ich habe in Göttingen theoretisch, in England und Schottland praktisch nicht umsonst Geologie studirt. Meine Reisen nach Westen, von denen mein Bruder dir erzählt, daß sie pure Geldverschwendungen wären, sind Gelderoberungen. Millionen ließen sich verdienen, wenn man Hunderttausende anwenden könnte. Amerika muß erst entdeckt werden; bis heute ist das Felsengebirge, das uns vom Stillen Ocean trennt, nicht überschritten; wenn es gangbar ist wie die Alpen, welche Deutschland von Italien trennen, dann erst ist Amerika Amerika, die Union ein Weltstaat. Du erinnerst dich des Werders in Münden, unter dem Fulda und Werra die Weser bilden.

„Ebenso liegt, von hier freilich Hunderte englischer Meilen entfernt, ein jetzt unscheinbarer Ort, nicht viel größer als dein Heustedt, am Zusammenflusse des Alleghany und des Monongahela, jeder Fluß von der

Breite der Themse bei London, welche fortan Ohio heißen, der, wie du wissen wirst, in den Mississippi mündet und dadurch die Verbindung mit dem Meerbusen von Mexico und dem Atlantischen Ocean hat, nördlich über sich aber die Verbindung mit dem Eriesee und den andern Seen bis Canada, westlich Ohio mit dem Territorium Indiana vermittelt, nach welchem ich meine Tochter getauft habe, weil ich dort weilte, als sie geboren wurde.

„Der Westen ist die Zukunft von Nordamerika, aber noch unerschlossen, wahrscheinlich großartiger, als gegenwärtig irgendein Mensch eine Ahnung davon hat. Das sind freilich Träume, wie mein praktischer Bruder sagt, allein ich halte Pittsburg für den bedeutendsten Zukunftsort Nordamerikas. Mögen die Seestädte den Verkehr mit Europa betreiben, Pittsburg wird immer den Verkehr mit dem Norden und Westen wie einen Theil des Südens nothwendig vermitteln müssen und zwar nach Wahrscheinlichkeit für alle Zeiten. — Aber, lieber Karl, das ist es nicht allein, in der Erde steckt ein unerschöpflicher Reichthum, den kein Mensch kennt, an den mein Bruder nicht glauben will. Könnte ich auf ihn irgendeinen Einfluß üben, so hätten wir unser Krämer- und Bankiergeschäft zur Vermittelung mit Bremen und Norddeutschland schon längst an den Haken

gehängt und uns in Pittsburg angesiedelt, um dort — Eisen zu produciren. Ich war auf einer dem General X. angehörigen Farm von 100000 Acres, zum Theil Kleiboden mit Sand, wie wir ihn zwischen Hoya und Heustedt haben, dann, wo sich der Boden mehr erhebt, so eine Gegend bis nach Asendorf hinauf, sandiger Lehmboden, dann auf der einen Seite ein Stück Wald, rechts davon ein sogenanntes wüstes Feld, dunkelbraun aussehend, mit weißen Kalksteinbrocken darauf.

„Der General sagte mir: «Da sehen Sie, was diese 100000 Acres, die ich für meine Verdienste im Befreiungskriege als Dotation erhalten habe, bedeuten wollen. Da unten erhalte ich 200 Dollars Pacht für den ganzen Krämpel, hier oben weiß ich mit meinen Bäumen nichts anzufangen, und dort wenigstens 500 Acres lang, dieser verdammte niederträchtige Boden, auf dem weder Grashalm noch Distel wächst!

„«Ich habe da einer deutschen Familie von drei Männern und fünf Weibern ein Stück Weiden- und Bottomland in Pacht gegeben und ihnen erlaubt, alles Land, was sie von diesem schmuzigen Dreckzeuge urbar machen könnten, für ihr eigen zu betrachten. Die Leute haben den Mist auf dem Rücken heraufgetragen, aber weder Kartoffeln noch Rüben, weder Hafer noch

Gerste ist nur irgend aufgeschossen. Das soll nun eine Dotation sein!»

„Ich faßte in die Erde und fand sofort, daß es ein sehr feinkörniges Rasenerz sei, das hier auf einer großen Strecke zu Tage komme.

„Ich bin überzeugt, daß auch ganz in der Nähe Steinkohlen liegen müssen, und wenn nicht, so schadet das gar nicht, es sind Holzungen in Menge in der Nähe, und wie du vielleicht wissen wirst, ist Holzkohleneisen viel besser als Steinkohleneisen.“

Karl Haus verstand von dem allen sehr wenig oder nichts und sagte nur: „Das ist ja auch wieder ein Plan nur für einen Millionär oder für meine Enkel.“

„Nicht doch, ich kaufe dir von dem General nicht nur die unermeßlichen Eisensteinfelder nebst etwa 200 oder 300 Morgen Wald, aus dem wir später Holzkohlen machen wollen, wenn sich wohlfeilere Steinkohlen nicht finden, sondern ich kaufe dir auch die ganze Länderei an Wiesen, Tabacks- und Baumwollenland, die unsere Landsleute in Pachtung haben und ein gut Stück dazu, so ein 100 Acres im ganzen. Dem General ist an 1000 Dollars baar sehr gelegen, wie ich weiß, und die Pächter sind ganz specielle Landsleute, Hoyaer aus Kirnberg, dort fortgewandert, weil sie im Streite mit dem

Obergestütmeister Claasing lebten, redliche Leute, die dir dein aufgewandtes Kapital nicht nur mit fünf Procent als Pachtgeld verzinsen, sondern dir, wenn du ihnen zehn Jahre Zeit läßt, noch 100 Morgen culturfähigen Landes umsonst urbar machen werden, während die Waldungen und Eisenerzfelder unangerührt dein eigen bleiben werden, bis die Zeit für uns gekommen ist. Du bekommst dein Kapital also verzinst."

„Der Plan läßt sich eher hören", erwiderte Karl, „ich weiß, daß du schon in Göttingen durch deine geometrischen Kenntnisse ausgezeichnet warst, und glaube dir ohne weiteres. Dazu liegt es in der Natur, daß man Landsleuten gern hilft, und unser hoyaer Bauer ist, wenn auch etwas gedankenträge, doch arbeitsam und ehrlich — ich überlasse dir also den Ankauf und die Titelberichtigung, den Vertrag mit den Kirnbergern und was sonst dahin gehört."

„Das wäre abgemacht", sagte Justus. „Ich muß dir nur noch sagen, daß ich das Eisenerz chemisch untersucht und gefunden habe, daß es, eine Seltenheit bei Rasenerzen, beinahe gänzlich frei ist von Phosphorsäure, dagegen einen reichlichen Zusatz von Kalk hat, wodurch die Verhüttung erleichtert wird. Junge, was werde ich springen, wenn wir den ersten Hohofen anblasen! Und dann habe ich noch eine eigenthümliche

Idee. — Ein Zeitungsredacteur, der zugleich großer Landbesitzer ist, der gar eine Gräfin heirathet, ist noch nie in Amerika dagewesen. Das wird unserer «Oeffentlichen Meinung», so heißt das Blatt, wie du weißt, einen Anstrich geben, ein Renommée, wie wir es nicht besser wünschen."

„Du berührst da einen schmerzlichen Punkt, lieber Justus. Eine Gräfin heirathen? Ja, aber wo ist sie? Warum ist Olga noch nicht hier? Warum hat sie nicht geschrieben? Sie versprach, wenn durch irgendwelche Umstände ihre Flucht aus Neapel oder vielmehr aus Sorrent vereitelt würde, an dich zu schreiben."

„Aber Karl, wenn du die Zustände in Italien irgend mit Interesse verfolgt hast, so ist ja nichts erklärlicher. Ich habe noch heute in der «Times» vom 20. Juli, bei der Nachricht von der am 10. Juni erfolgten Abreise Nelson's von Palermo über Italien und Deutschland nach England, einen Rückblick über die dortigen Ereignisse gelesen. Der neuen Coalition, die England gegen Frankreich heraufbeschworen, war das Directorium nicht mächtig, das Glück war bei der Coalition. Jourdan wurde vom Erzherzog Karl von der Donau an den Rhein zurückgeworfen, General Kray trieb Scherer von der Etsch an den Mincio, vom Mincio an die Adda, wo Suworow mit Melas vereint die französische Armee

vernichtet hätte, wäre durch Moreau's Genie ihr nicht ein Rückzug bereitet.

„Diese Lage der Dinge nöthigte die Franzosen, ihre 28000 Mann, welche Neapel und das römische Gebiet besetzt hielten, nach Norditalien zusammenzuziehen. Die Parthenopeische Republik, auf sich selbst angewiesen, konnte dem Andringen des fanatisirten Landvolks unter Cardinal Ruffo, der Lazzaroni und der unzähligen Pfaffenbrut im Innern der Stadt nicht widerstehen. Man capitulirte, nachdem am 18. Juni nur noch das Fort San-Elmo und das Ei-Fort in den Händen einer schwachen französischen Besatzung war, während die Calabresen schon auf dem Kai Chiaja lagerten.

„Die am 22. Juni vom den Cavaliere Massa namens der Parthenopeischen Republik und Frankreichs, namens des Königs von Neapel durch Cardinal Ruffo und Cavaliere Miseroux, wie im Namen Rußlands und der Pforte als Mitkriegführender abgeschlossene Convention sicherte den Franzosen wie den Anhängern der Parthenopeischen Republik Sicherheit. Danach sollten alle zur Besatzung des Castello dell' Uovo und des Ei-Fort gehörenden Truppen und Personen in Kriegsehren abziehen und nach Toulon geschafft werden. Die Personen und das Eigenthum der Neapolitaner sollten geschont werden, man sollte niemand in Neapel wegen seines Ver-

haltens seit der Abreise der königlichen Familie beunruhigen.

„Als Garantie für die Erfüllung der Capitulation sollten der Erzbischof von Salerno und andere Personen von Ansehen als Geiseln im Castell San-Elmo festgehalten werden.

„Diese günstigen Bedingungen waren durch die Anwesenheit einer französischen Flotte von fünfundzwanzig Linienschiffen im Mittelmeere unter dem Admiral Bruix gewährleistet, auch von dem englischen Kapitän der Seahorse, Foote, unterzeichnet.

„Schon waren die Geiseln ausgewechselt, auf den republikanischen Forts wie auf der Fregatte Seahorse die Parlamentärflaggen aufgesteckt, als Nelson mit seiner Flotte erschien. Er wollte, durch Lady Emma aufgehetzt, die «infame» Capitulation nicht anerkennen. Vergebens war alles, was Ruffo und Foote Nelson vorstellten. Der schmählichste Treubruch erfolgte, die Erhängung des siebzigjährigen Greises Fürsten Caracciolo am Maste der Fregatte Minerva war das Zeichen zu den grauenvollsten Schlächtereien im Namen der Legitimität und der Religion, welchen die Weltgeschichte kennt, man zählte 30000 Hingerichtete und Gemordete.

„Wie konnte unter solchen Umständen Olga ihre Flucht bewerkstelligen? Seitdem Bruix der Wachsam-

keit des Lords Bridport entschlüpft war und die Meerenge von Gibraltar durchsegelt hatte, durfte sich kein amerikanisches Kauffahrteischiff mehr in das Mittelländische Meer wagen, wie sollte man da nach Amerika kommen?"

„Aber", erwiderte Karl, „daß ich auch von meinem Freunde, dem ich die Beschützung meiner Geliebten, meiner Gattin vor Gott anvertraut, keinen Brief, keinerlei Nachricht erhielt, der doch durch englische Kriegsschiffe über London hierher berichten konnte, oder solange die Franzosen sich noch im Besitze Neapels und Roms befanden, über Paris, das vermehrt meine Angst!"

„Angst und Furcht helfen zu nichts; geschehene Dinge können sie nicht rückgängig machen, bevorstehende nur zum Schlechten ändern", sagte Justus, „kommen wir auf unser Thema zurück. Den dritten Theil deines Geldes mußt du bis zu Olga's Ankunft aufbewahren, um sie ihren Wünschen gemäß einrichten zu können. Vielleicht wünscht sie nicht, in dieser eintönigen Quäkerstadt zu wohnen, sondern sehnt sich nach einer Villa draußen. Du kannst das Geld bei der Bank oder auch in unserm Geschäfte deponiren, gegen Sicherheit und Zinsen.

„Nun Gute Nacht vorläufig und bis deine Braut

kommt, behältst du in meinem Hause deine Wohnung, und wenn du hier vollkommen eingerichtet bist, geht es an die Arbeit, ich reise schon in den nächsten Tagen nach Pittsburg, um dich zum Land- und Eisenerzbesitzer zu machen."

Nach wenigen Tagen trug „Die öffentliche Meinung" den Namen des neuen Redacteurs, des Dr. Karl Haus, an der Spitze. Ein Programm hatte Karl schon auf der Reise ausgearbeitet und hier nach Durchsprechung mit Bollmann amerikanisch zugespitzt. Er hatte die einfachen und klaren Grundsätze und Grundgesetze des „Föderalisten" von Hamilton auf der Reise vielfach durchdacht und sich zu eigen gemacht, hatte sich eine Menge Bemerkungen notirt, sodaß er glaubte, es werde ihm an Stoff zu Leitartikeln nicht fehlen. Aber Karl Haus hatte außer seiner Doctordissertation noch nichts drucken lassen, er wußte gar nicht, daß eine Zeitung in einem Tage mehr Manuscript wegfrißt, als sein Schreiber in Heustedt in acht Tagen abgeschrieben hatte. Obgleich ihm ein Unterredacteur zur Seite stand, nahmen seine Redactionsarbeiten ihm doch den größten Theil des Tages weg; ja er mußte nächtliche Stunden zu Hülfe nehmen. Alle politischen, staatswissenschaftlichen wie nationalwirthschaftlichen Hefte aus Göttingen, von Schlözer, Spittler u. a., hatte er sich schon von Heustedt

aus im voraus nach Amerika senden lassen und studirte sie fleißig; aber da war wenig oder nichts, was für diese neuen Zustände einer großen Republik paßte.

Er fühlte sehr bald, daß ihm, trotz des reichen Lebens um ihn her, der Stoff ausgehe.

Dazu war Haus an eigentliches Arbeiten nicht gewöhnt; in Heustedt, als Advocat, hatte es ihm an Beschäftigung gefehlt, und als Privatsecretär des Grafen Münster hatte er eine irgend anstrengende Arbeit nie gehabt. Er hatte jenes Bummelleben der Vornehmen geführt und, seitdem er Olga wiedergefunden, auch die Pflichtarbeiten flüchtig von der Hand geschlagen. In Neapel, wo eigentlich niemand arbeitet außer Schiffern und Fischern und einigen Handwerkern, ging das, in Philadelphia aber wollten die Nordamerikaner von dem neuen Redacteur der „Oeffentlichen Meinung", dem Deutschmann und Doctor, von dem Bollmann und Genossen so viel Aufhebens gemacht hatten, wenn nicht täglich einen, doch wöchentlich wenigstens vier Leitartikel haben. Aber nicht das allein; der ruhige docirende Professorenton Karl's sagte niemand in seiner Partei zu. Bollmann, Justus natürlich, predigte täglich: „Du mußt dir einen andern Stil angewöhnen, lebendiger, kräftiger, mit kurzen Sätzen, du mußt mit Keulen dreinschlagen auf die Republikaner. Denke dich in die Stelle

des Mannes im «Jahrmarkte zu Plundersweilern». Als Redacteur hast du sie! Schreib gleich für morgen einen Artikel, für den ich dir den Stoff geben will, mit der Ueberschrift: «Lumpen und Quark der ganze Markt.»

„Sage ganz einfach: da sitzt er, der scheinheilige Schurke und thut, als ob er kein Wasser trübe, da sitzt er in — (man wird schon verstehen, daß du keinen andern meinst als Thomas Jefferson), und doch brüte er nun Tag und Nacht, wie er die Institutionen, die Washington ins Leben geführt, die Hamilton ausgedacht, die nach unsaglichen Hindernissen von den freien Staaten als Recht anerkannt sind, die Adams mit Beharrlichkeit und Pflichttreue seit dem 4. März 1797 geschützt und gewahrt hat, vernichten will. Er geht auf Raub aus. Die elenden Republikaner wollen den Staat ausbeuten, sie gieren nach dem, was ihnen Manna in der Wüste ist, sie wollen die Stellen der Föderalisten u. s. w.“

Es wollte dem Neuling, der solchen Ton nicht kannte, nicht gelingen, ihn anzuschlagen, und der Freund sprang ihm aushülflich bei, schrieb selbst unter seinem Namen einige Leitartikel, die den allgemeinsten Beifall fanden.

Je mehr das Jahr sich dem Ende zuneigte und je näher der Zeitpunkt der Präsidentenwahl kam, desto

erbitterter wurde die Stimmung unter den entgegengesetzten Parteien.

Die republikanischen Blätter (man darf aber nicht an die Partei denken, die sich heute Republikaner nennt und die gerade der Gegensatz von dem sind, was man damals Republikaner nannte) wiederholten in allen Variationen das von Jefferson aus Monticelle angegebene Thema. „Die Föderalisten", sagten sie, „hängen an europäischen Lehren und Bräuchen. Sie glauben, das Volk könne nur durch Gewalt und allerlei Künste des Luges und Truges in Ordnung gehalten werden. Sie streben nach stehenden Heeren und Flotten. Sie wollen durch die Gewalt, durch Aberglauben, durch Beschränktheiten und Beschränkungen die Menge im Zaume halten.

„Wir haben Vertrauen zum Volke. Wir sagen, der Mensch ist ein vernünftiges Wesen, welches allein durch das angeborene Gefühl für Recht und höhere Sittlichkeit regiert werden soll. Deshalb muß die Macht der gewählten Beamten, zu oberst des Präsidenten selbst, sehr beschränkt werden und immer dem Willen der Mehrheit unterworfen bleiben. Wir sind der Ansicht, es bedürfe nur der schrankenlosen Ausbildung unserer angeborenen Kräfte und Fähigkeiten, um ordnungsliebende und, soweit dies unser Los, selbst glückliche Menschen zu erziehen."

Durch diese sich immer mehr erhitzenden Gegensätze bekam der neue Redacteur nach und nach wieder Stoff zu Leitartikeln, er fand mit scharfer Logik die Trugschlüsse der Gegner, er wies aus der Geschichte, aus dem Beispiele der griechischen Republiken nach, daß bei der Mehrheit nicht nothwendig der Verstand und das höchste sittliche Gefühl für das Recht sitze, daß Egoismus und bestochene Dummheit viel häufiger die Mehrheiten geleitet haben als Patriotismus und Rechtsgefühl. Mit Einem Worte, Karl wurde nach und nach warm, die Parteileidenschaft ergriff ihn, und er konnte Artikel schreiben, die wiederum das Volk packten. Die „Oeffentliche Meinung" wurde ein von den Gegnern gefürchtetes Organ, dessen Abonnentenzahl sich täglich mehrte. Karl erhielt von den Führern seiner Partei Danksagungsschreiben und Lobeserhebungen, Justus selbst und seine Frau ermunterten ihn täglich, in diesem Sinne fortzufahren. Die Wogen der Leidenschaft und gegenseitigen Feindschaft schlugen immer höher, je mehr man dem Februar des Jahres 1801 näher kam. Alle Mittel wurden in Bewegung gesetzt, alles war den Parteien erlaubt.

Karl, der unter den Brüdern entgegengesetzter Parteien, zwischen Justus und Heinrich Ludwig Bollmann, vielfach vermittelt hatte, wenn nicht in politischen, doch

in geschäftlichen Differenzen, hatte sich den Einladungen des letztern nicht entziehen können. Ludwig's Frau, die Virginierin Kleopatra *), hatte Karl namentlich zu ihren Damencirkeln und Bällen eingeladen und mit ihm zu kokettiren angefangen. Sie sagte ganz offen, sie wolle ihn den infamen Föderalisten abwendig machen, ihn zähmen, ihn trösten, ihn lieben. Karl hatte das mehr als Scherz aufgenommen und die Warnung Justus', das Haus seines Bruders nicht zu oft zu besuchen, in den Wind geschlagen. Kleopatra hatte ihm auf eine feine Art und Weise die föderalistischen Unarten, Grobheiten und Derbheiten, die seine Leser entzückten, abzugewöhnen gesucht, als nicht aristokratische, nicht gentlemanlike, und es war ihr gelungen.

Karl fing an, sich des rohen Tones, den er angeschlagen, zu schämen, er hatte wieder den alten anständigen Ton angenommen, den er von Deutschland her und von der Gesellschaft, mit der er bis dahin umgegangen, gewohnt war.

---

*) Während Justus Erich Bollmann nach dem Bilde, das Varnhagen von Ense von ihm entwirft, nach den von demselben veröffentlichten Briefen und nach den im Besitze des Verfassers befindlichen ungedruckten Briefen geschildert, auch der Bruder demgemäß aufgefaßt wurde, ist die Kleopatra dichterische Phantasie, um den Gegensatz, der in der politischen Anschauung der Brüder herrschte, noch mehr hervorzuheben.

Da fiel der „Philadelphia-Republikaner", das Hauptblatt der Gegner, mit schonungslosem Witz über ihn als den deutschen Professor Simson her, dem Kleopatra-Delila die Haare beschneide. Der Artikel streifte in der That an Gemeinheit und stellte Kleopatra in einer Weise bloß, die in Europa von ihrem Manne mit Blut hätte gerächt werden müssen, zu der dieser aber lachte.

Was Karl dagegen über alle maßen empörte, war, daß man seine Geliebte, die Gräfin, von deren Dasein der Artikelschreiber irgend Halbes gehört haben mußte, in den Artikel hineingezogen hatte und sie als Freundin und Buhlgenossin der Lady Emma Hamilton, die damals in Europa wie Amerika wegen der neapolitanischen Metzeleien einstimmig verdammt wurde, darstellte.

Die „Oeffentliche Meinung" spie seit diesem Augenblicke Feuer und Schwefel, Gift und Galle auf die Republikaner.

So kam der Tag der Wahl, der 11. Februar. Es waren von jeder Partei zwei Candidaten aufgestellt, von den Föderalisten Adams, der bisherige Präsident, und Pinckney, von den Republikanern Jefferson, der Verfasser der Unabhängigkeitserklärung Nordamerikas, und Aaron Buer, früher Adjutant des Generals Montgommery, dann der Washington's selbst, dann schon seit 1782 Anwalt in Neuyork, zur Zeit Generalanwalt

daselbst und Senator im Congreß. Der Senat wählte bei verschlossenen Thüren vier Tage, ohne in fünfunddreißig Wahlgängen eine absolute Majorität zu erlangen. Die Bevölkerung war in der fieberhaftesten Aufregung. Schon damals trat der Gegensatz von Norden und Süden mehr oder weniger stark und in entgegengesetzten Zielen auslaufend hervor; im Norden war man mehr föderalistisch gesinnt, man erinnerte sich noch der Zeiten, wo man gewohnt gewesen war, zu schreiben: „Sr. Majestät getreue Unterthanen", man hatte den ganzen Unabhängigkeitskrieg mehr wie einen Krieg gegen das Parlament und das Ministerium als gegen Georg III. betrachtet. Der Eigensinn Georg's III. brachte es auch hier zu einem Ausgange, der nicht bezweckt war.

Erst im sechsunddreißigsten Wahlgange ergab sich eine Majorität, Jefferson erhielt 73, Buer 73, Adams 65, Pinckney 64 Stimmen; der erstere war als Präsident, Aaron Buer als Vicepräsident gewählt, die Partei Justus Bollmann's und seines deutschen Freundes unterlag. Ein solches Unterliegen hat aber in einem republikanischen Staate, namentlich einem so jungen, wo sich die Parteien so schroff gegenüberstanden, eine ganz andere Bedeutung als ein Unterliegen einer Partei heute im continentalen Europa. Es versprach Jefferson, als er am 4. März sein Amt antrat, mit einer Floskel,

deren er nach seiner französischen Bildung und Erfahrung als Gesandter vollkommen Herr war, über das Parteigetreibe sich hinwegzustellen, indem er sagte: „Wir haben Brüder derselben Grundsätze mit verschiedenen Namen bezeichnet, wir sind alle Republikaner, wir sind alle Föderalisten.“

Jefferson's Rede ist das größte Meisterstück politischer Reden, die bisher in der Alten und Neuen Welt gehalten sind, dazu wurde sie in jener Jefferson eigenthümlichen, gutmüthigen und einschmeichelnden Weise vorgetragen, die auf das Volk niemals ihre Wirkung verfehlt. Eine Menge Maximen und Stichwörter aus dieser Rede sind nicht nur bis zum heutigen Tage in dem Munde des Volkes, und verdienen es zu sein, sondern sie haben sich zu Schlagwörtern der europäischen Demokratie aller Länder ausgebildet, und in mancher Urwählerversammlung des Jahres 1867 in Berlin und andern Orten hat man Floskeln wenn nicht sprechen, doch durch öffentliche Blätter referiren hören, die mehr oder weniger aus Jefferson's Antrittsrede von 1801 herstammen.

Selbst Justus Bollmann, noch mehr Karl Haus, ließen sich von diesen französischen Floskeln bestechen. Wie schön klang es auch, wenn der Präsident sagte: „Die Republik ist die einzige Regierung, unter welcher

jeder, aufgefordert durch das Gesetz, herbeieilen wird, das Gesetz zu vertheidigen, wo jeder alle Angelegenheiten des Gemeinwesens als seine eigenen persönlichen betrachten wird. Manche behaupten, man kann den Menschen die Regierung über sich selbst nicht anvertrauen. Wäre das wirklich der Fall, wie könnte man ihm die Regierung über andere anvertrauen? Und sind denn die Könige Engel? Die Geschichte hat diese Frage schon längst und nicht zum Vortheil der Monarchie beantwortet."

Oder klingt es nicht wie eine Phrase aus unsern Tagen von der Seine her, wenn Jefferson sagte: „Friede, Handelsverkehr und aufrichtige Freundschaft mit allen Nationen; verstrickende Verbindungen mit keiner; Schutz und Schirm den Regierungen der Einzelstaaten bei allen ihren Rechten; sie sind der sicherste Hort gegen alle der Republik feindlichen Bestrebungen."

Kaum aber war die Antrittsrede verklungen, als sofort die Maßregelungen begannen. Daß Jefferson das Ministerium änderte, dagegen war nichts einzuwenden, und der zum Staatsminister berufene Madison hatte allgemeine Achtung, auch gegen Gallatin, den Vorsitzenden im Schatzamte, General Deraborn, Robert Smith aus Maryland, den Marineminister und Levi Lincoln, den Oberstaatsanwalt, ließ sich nichts sagen.

Die Gesandten wurden gewechselt, die ganze Regierungsmaschine bis unten hin mit neuen Menschen besetzt, die hier die Belohnung für ihre Abstimmung oder sonstige Dienste erhielten. Mehrere Gesandtschaften in Europa und viele Stellen in den Staaten selbst wurden eingezogen, die Landarmee und die Marine wurden verändert, alle an das alte monarchische Europa erinnernden Ceremonien und Gebräuche wurden abgeschafft, der Präsident ließ sich nicht mehr an bestimmten Tagen Aufwartung machen, die Leute konnten zu jeder Zeit, wo er nicht durch Geschäfte behindert war, vorkommen.

Daß das alles viel böses Blut setzte, war selbstverständlich. Aber auch das Gute wurde verkannt und geschmäht, und es fand kaum Anerkennung, daß die neue Regierung die Grundsätze, die sie bisher bekämpft hatte, jetzt selbst praktisch nicht nur innehielt, sondern selbst ausdehnte, das Princip der Centralisation und Stärkung der Regierungsgewalt nämlich.

Karl erlebte zum ersten male eine Parteiniederlage.

Es ist bei einer solchen Niederlage ganz etwas anderes, als wenn die physische Gewalt, Kanonen, Bajonnete oder Hinterlader den Sieg davongetragen. Bei einem solchen Ereignisse setzt sich jeder vernünftige Mensch immer mit dem Gedanken über die Thatsache hinweg, daß die brutale oder durch mechanische Künste

geschaffene Gewalt es ist, welche die unterliegende Partei erdrückt. Bei einem Wahlkampfe aber, der mit geistigen Waffen, mit Stimmen ausgekämpft wird, glaubt jeder Unterliegende, daß die Dummheit oder Schlechtigkeit der Menschen den Sieg davongetragen. Jeder Idealismus erhält bei einem solchen Wahlkampfe einen harten Stoß, man sieht den Egoismus, die Heuchelei, kurzum die ganze Niedertracht der einzelnen hervortreten und wird schon dadurch an dem Ziel des eigenen Strebens zweifelhaft, ob es sich der Mühe lohne, für eine so verkommene Rasse sich zu opfern. Denn welch ein Opfer die Redaction der „Oeffentlichen Meinung" in der nun kommenden Zeit für Karl wurde, war leicht erklärlich.

Die Staatssubvention, die sein Journal bisher, wenn auch nur unter der Form von Inseraten und Abonnenten, bezogen hatte, hörte auf; die Abonnenten minderten sich um mehr als ein Drittel, denn alle ihrer Stellen Entsetzten fingen an zu sparen oder den Mantel nach dem Jefferson'schen Winde zu drehen; die Actien, worauf das Unternehmen gegründet war, sanken um funfzig Procent. Diese pecuniären Dinge afficirten den Redacteur sehr wenig, daß aber die Menschen in ihrer großen Mehrzahl darauf so großes Gewicht legten, daß diejenigen, welche ihm mit Lobeserhebungen und

Schmeicheleien nahe getreten waren, sich jetzt zurückzogen, daß die ganze Stimmung des Publikums auf einmal Umkehr zu machen schien, das war ihm eine neue Erfahrung.

Dort, wo man vor der Wahl Jefferson nur einen egoistischen, niederträchtigen Schurken, einen an Frankreich verkauften Verräther genannt hatte, wußte man jetzt nicht genug sein taktvolles, schonungsvolles, rein patriotisches Benehmen zu loben.

Justus Bollmann, der diese Wandlungen schon praktisch in Frankreich und England durchgemacht hatte, suchte vom humoristischen Standpunkt aus die Sache leichter zu machen.

„Alter Junge", sagte er, „wir leben hier in einem freien Lande, in vier Jahren sind wir die Sieger, und die Republikaner winseln und schwänzeln zu unsern Füßen. Hat Jakob um Rahel, die noch dazu halb schwarz war, wie du wissen mußt, sieben Jahre gedient, warum sollten wir nicht für die einzig wahre Staatsform Nordamerikas vier Jahre dienen? Aber die «Oeffentliche Meinung» muß jetzt eine andere Richtung einschlagen. Bisher waren wir im Besitze, es galt nur, unser System zu vertheidigen. Jetzt müssen wir aggressiv vorgehen, wir müssen dem Feinde jede Schwäche ablauern, wir müssen jeden Schritt und Tritt, den er

thut, verfolgen und mit der Constitution vergleichen. Wo er nur einen halben Schritt von dieser abweicht, da müssen wir die Klauen in sein Fleisch einschlagen. Jefferson hat es nur mit den Worten, das fühlt jeder gewiegte Politiker, und Hamilton wie Wolcott, sie werden jeden halben Zoll, den er von den Grundgesetzen der Conföderirten abweicht, mit der Goldwage wägen. Ich habe Gelegenheit gehabt, Hamilton vor kurzem zu sprechen, du wirst von ihm Fingerzeige bekommen, nach denen du arbeiten kannst. Hamilton hat von allen zu Markte gebrachten Actien der «Oeffentlichen Meinung» drei Viertel für sich angekauft, dieselben stehen heute schon zu 61 und werden nach einem halben Jahre zu 150 stehen, glaube mir das, ich kenne unsere Leute in Nordamerika."

Aber was half es Karl, ob die Actien der „Oeffentlichen Meinung" zu 60 oder 70 stünden, wo war sein Weib? Wo war sein Kind? Denn Olga war in seinem Herzen vor Gott sein rechtmäßiges Weib. Man schrieb schon August 1801, und noch immer nicht die allergeringste Nachricht. In Neapel hatten sich doch die Dinge, wenn auch blutig genug, zu einer gewissen Ruhe geneigt, der Ruhe des Todes aller Großdenkenden; Frankreich war durch den Frieden von Luneville aller Besorgnisse wegen eines Angriffs auf dem

Continent enthoben, es hatte es nur noch mit England zu thun, das durch das Bombardement Kopenhagens in der öffentlichen Meinung Europas, und namentlich Amerikas, sich keine Freunde erworben hatte.

Karl hatte an den ihm befreundeten Kammerdiener des Grafen Münster nach London geschrieben und die Antwort erhalten, der Graf wäre vor der Katastrophe der Revolution mit Prinz Augustus abgereist, allein man habe durch Lord und Lady Hamilton in Erfahrung gebracht, daß Gräfin Olga von Schlottheim bei Gelegenheit einer Fahrt nach Capri mit sämmtlicher Begleitung ertrunken sei. Das erschreckte ihn nicht, das war ja sein Plan.

Aber ohne Nachricht zu bleiben, was weiter geworden war, beängstigte ihn um so mehr. Er war aber einmal in Philadelphia, er stand in den gegebenen Verhältnissen, denen er sich in keiner Weise entziehen konnte.

Justus Bollmann konnte das herumschweifende Leben, so sehr seine Gattin selbst dagegen eiferte, nicht lassen, er hatte mindestens in jedem Monate einen neuen jedesmal großartigern Plan. Karl hatte genug zu thun, die Frau desselben zu beschwichtigen, aber in den ruhigen Theeabenden bei ihr fand er auch seine ganze Erholung. Heinrich Ludwig war nach der Nieder=

lage der Föderalisten doppelt freundlich gegen Karl, Kleopatra blieb die Alte, sich Karl fortwährend als Freundin, Gönnerin, Patronesse zeigend, mit dem Schönsten, was an ihr war, mit ihren Augen, beständig mit ihm kokettirend.

So gering nach heutigen Verhältnissen die Summe von 8000 Dollars auch war, die Karl dem Bollmann'schen Geschäft übergeben hatte — Justus hatte für den Rest der 15000 Dollars die Besitzungen bei Pittsburg erworben — so wußte doch Heinrich Ludwig Bollmann ein Kapital dieser Größe, für welches freilich hinreichende Sicherheiten gegeben waren und mäßige Zinsen bezahlt werden mußten, so zu würdigen, daß er auch gegen einen Parteifeind die größten Rücksichten beobachtet haben würde; Karl war aber specieller Landsmann und intimer Freund seines Bruders, des Doctors. Zu der Zeit, die jetzt kam, Anfang December 1801, waren aber Justus und Ludwig Bollmann, was sehr selten der Fall gewesen, über eine großartige von Justus erdachte Speculation vollkommen einig.

Mit Frankreich hatte Nordamerika längst Frieden geschlossen, allein dieses Land, das noch vor funfzig Jahren etwa die Hälfte Nordamerikas als Eigenthum besessen, aber nach und nach verloren hatte, weil man glaubte, auch diese Colonien durch Decrete von Paris

aus regieren zu können, war unter die Dictatur Bonaparte's gekommen, der die Fehler der Könige von Gottes Gnaden im großen und kleinen durchschaute und eben daher seine Macht schöpfte. Er strebte die auswärtigen Besitzungen wiederzuerlangen und hatte durch die geheimen Verträge von San-Ildefonso die spanische Provinz Louisiana nach ihren ehemaligen herkömmlichen Grenzen und Befugnissen von Spanien erworben. Er suchte durch Drohungen und Versprechungen Spanien zu bewegen, auch die beiden Floridas an Frankreich abzutreten gegen Entschädigungen in Italien zu Gunsten des Herzogs von Parma.

Allein man wußte in den Kreisen, denen Heinrich Ludwig Bollmann angehörte, genau, daß sowol Livingstone, der amerikanische Gesandte in Paris, als der zweite dorthin beorderte Gesandte Monroe, dem Europa für seine in unsern Tagen zur Anwendung gekommenen Grundsätze ewig dankbar sein muß, nicht zweifelten, daß Bonaparte Louisiana an Nordamerika verkaufen würde, daß es sich nur um den Preis handle und bei den engern Beziehungen des Präsidenten wie der beiden Gesandten zu Frankreich diese Frage auf die eine oder andere Weise, sei es zu der Forderung Bonaparte's von 100 Millionen Francs, oder dem Angebot Jefferson's von 40 Millionen erledigt würde.

Was aber den Ausschlag gegeben, war, daß Justus, der in den maßgebenden Kreisen der englischen Aristokratie von den Jahren 1793—1795 her noch immer gute Verbindungen hatte, die sichere Nachricht erhalten, daß ein Frieden zwischen England und Frankreich in naher Aussicht sei, und nach der Niederlage oder den Miserfolgen Nelson's bei Boulogne schon seit Mitte October alle Feindseligkeiten zwischen beiden Staaten eingestellt seien.

Beide Bollmanns trauten diesem Waffenstillstande oder Frieden auf die Länge nicht, sie hielten es aber deshalb für eine gute Speculation, gerade während dieses Friedens so viel Taback und Colonialwaaren nach Bremen hineinzuwerfen, als irgend möglich sei.

An dieser Speculation hatten sich hamburger Häuser, durch Sieveking angeworben, in Bremen Junker und Compagnie, schon betheiligt und versprochen, Schiffe zu senden. Es handelte sich jetzt darum, die Geldmittel zu erwerben, um in Virginien gegen Baarzahlung wohlfeile Ankäufe zu machen oder vorzubereiten und im ersten Augenblicke, wo zwischen Frankreich und England Friede geschlossen werde, alles fertig zu haben. Denn daß nach einem solchen Frieden die Preise enorm steigen würden, nachdem der Continent beinahe ausgehungert, war selbstverständlich.

Es galt nun, Karl zu überzeugen, daß er gutthue, an dieser einen bestimmten Speculation als Compagnon theilzunehmen, alles Risico derselben mitzutragen, aber auch allen Gewinn nach Maßgabe seines Einschusses zu ziehen. Die Compagnie Bollmann bekam dann die Sicherheiten zurück, welche sie Karl gegeben, und konnte mit diesen von dem Schwiegervater Heinrich Ludwig's stammenden Papieren in Virginien bei den Tabackverkäufern viel mehr Credit bekommen, als Karl's Kapital betrug. Karl war leicht zu überzeugen, schon die eine Nachweisung genügte ihm, daß sein sparsamer und intelligenter Onkel Johann Karl Junker und Compagnie in Bremen sich mit einem noch einmal so großen Kapital bei der Speculation betheiligte als er selbst, daß Bollmann's Vater, sein Vetter Hoppe in Pilsen und andere Freunde der Familie in Europa Theilnehmer waren. Er wurde Theilnehmer, gab seine Sicherheiten heraus, und lange ehe noch die Nachricht von dem Frieden von Amiens Amerika erreichte, lagen in Neuyork ungeheuere Mengen Taback für Bollmann's Rechnung aufgestapelt, welche der bremer Schiffe warteten, die sie nach Europa überbringen sollten.

Es war im Jahre 1802, schon hatten die Republikaner, die jetzt die Regierung Jefferson's an allen ihren schwachen Seiten angriffen, das System desselben, die

Marine zu vernachlässigen, Kanonenboote zu bauen statt Fregatten und Linienschiffe, einer heftigen Kritik unterzogen. Die Journale derselben waren voll von Unbilden, welche amerikanische Kauffahrer im Mittelländischen Meere von Barbaresken erdulden mußten, erklärten es für eine Schmach sondergleichen, daß ein Staat wie Amerika dem Bei von Tripolis und andern Barbaresken Tribute bezahlen und jährliche Geschenke machen müsse.

Nun hatte Jussuf Karemanli, Bei von Tripolis, seinen Vater und seinen ältesten Bruder hinrichten lassen, seinen zweiten Bruder Hamet vom Throne gestoßen und sich der Herrschaft über Tripolis bemächtigt. Jussuf hatte von Nordamerika einen höhern Tribut gefordert, als bisher bezahlt war, und da dieser verweigert wurde, die vor dem Consulate von Tripolis befindliche Flagge niederreißen lassen. Jefferson hatte sich, von der Volksmeinung gedrängt, entschließen müssen, ein Geschwader nach dem Mittelländischen Meere zu senden, unter dem Commando des Kapitäns Dale. Aber die Flotte reichte nicht aus, wenigstens hatte man 1801 wie im folgenden Jahre kein Resultat.

Da brachte eines Tages ein neuyorker föderalistisches Blatt folgenden Artikel, der ganz Nordamerika in Aufruhr versetzte:

„Während Kapitän Dale im Mittelländischen Meere kreuzte, retteten sich vier nordamerikanische Matrosen aus tunesischer Sklaverei. Was sie erzählen, wirft ein grauenvolles Licht auf unsere Zustände. Dieselben waren im Frühjahr 1801 auf einem wohlbewaffneten amerikanischen Kauffahrer, der aus der Levante kam, in Sorrent die dort krank zurückgebliebene Frau des Kapitäns, seinen vierjährigen Sohn, zwei Schwarze, außerdem einen deutschen Maler mit seiner hochschwangern Frau und einer englischen Gesellschafterin aufnahm.

„Auf der Höhe von Sardinien wurde das Schiff, das nur neun Kanonen führte, von einem Korsaren mit achtzehn Kanonen angegriffen und geentert, der Kapitän desselben, Decatur, der einer unserer geachtetsten Familien angehört und von dem zwei Brüder in unserer Marine dienen, wurde niedergemetzelt. Sämmtliche Männer auf dem Schiffe wurden in Tunis als Sklaven verkauft, während man die Frauen nach Tripolis schleppte.

„Die Matrosen, welche über zwei Jahre in tunesischer Gefangenschaft schmachteten, ehe ihnen die Flucht gelang, erzählen von Hunderten von Christensklaven, die bei den Barbaresken gleich ihnen zu den unwürdigsten Arbeiten angehalten werden. Wie lange soll das freie Volk Nordamerikas diese Schmach dulden? Wird der Prä-

sident nicht bald zu der Einsicht kommen, daß die Flotte im Mittelländischen Meere anders ausgestattet werden muß, wenn sie den Barbaresken Respect vor dem Sternenbanner einflößen soll?

„Ist es nicht schon eine Schmach, mit einem Vater- und Brudermörder, wie dieser elende Karemanli, in Vertragsverhältnissen zu stehen?

„Wie lange wollen wir ruhig zusehen, daß unsere Küsten von Kapern umschwärmt, unsere Schiffe auf offenem Meere weggenommen und ausgeplündert werden?!

„Der letzte Census hat gezeigt, daß wir 300000 Mann besitzen in einem Alter von achtzehn bis sechsundzwanzig Jahren.

„Wollen diese Männer ruhig zusehen, wenn ihre Weiber, ihre Bräute, ihre Schwestern, ihre Töchter und Kinder von Muselmanen in ihre Serails geschleppt oder auf den Sklavenmärkten des Orients verkauft werden?" —

Man kann sich denken, in welcher Aufregung Karl war; denn daß seine Geliebte und der Freund, sein Kind, noch ungeboren, auf dem gekaperten Amerikaner sich befunden hatten, das litt für ihn keinen Zweifel.

Mit der Redaction der „Oeffentlichen Meinung" war es vorbei, Karl ließ sein Redactionshonorar für das

letzte Quartal im Stiche und reiste sofort nach Rücksprache mit Justus Erich nach Neuyork, um sich dort mit der Familie Decatur in Verbindung und eine Agitation über die gesammten Vereinigten Staaten behufs Ausrüstung einer anständigen Flotte in Bewegung zu setzen.

Er fand in der Familie der Decatur und Schwägerschaft, namentlich bei den Brüdern der Frau des erschlagenen Decatur, einen noch viel größern Eifer, als er selbst hatte.

Aber was half alle Aufregung, was halfen alle glühenden Artikel, die er schrieb! Schoner, Corvetten, Fregatten und Linienschiffe lassen sich nicht aus dem Aermel herausschütteln, wenn man sie braucht. Wir haben das 1848 erlebt, als die Dänen unsere Häfen blokirten und den Handel auf Ost- und Nordsee hinderten.

Indessen wurde Karl als Freiwilliger auf einem Kanonenboote aufgenommen und erlernte den schwierigen Seemannsdienst. So groß sein Enthusiasmus war, so oft er von Vernichtung von Tripolis träumte und in den wenigen Mußestunden, die ihm blieben, die Amerikaner antrieb, zu rüsten und zu rüsten, so sehr er sich abmühte, selbst in geharnischten Sonetten, wie wir heute sagen würden, die Kriegswuth gegen die Barba-

resken zu steigern, je mehr ernüchterte ihn sein Dienst und die Langsamkeit, in welcher die Dinge vorwärts schritten, selbst nachdem Präsident und Congreß sich für die Ausrüstung eines Geschwaders entschieden hatten.

Endlich konnte er als Seecadet auf einem Schoner, den der Seelieutenant Stephan Decatur, ein Bruder des Kauffahrteikapitäns, führte, Stellung finden und nach dem Mittelmeere absegeln.

Hier war ein neues Unglück eingetreten. Die Fregatte Philadelphia, geführt vom Kapitän Bainbridge, mit 365 Mann und 44 Kanonen, war am 31. October 1803 in der Nähe von Tripolis bei Verfolgung eines Küstenfahrzeugs gestrandet und von den Tripolitanern genommen, welche die ganze Mannschaft in Gefangenschaft nahmen.

Die Amerikaner dürsteten nach Rache, und Commodore Preble, der jetzt den Oberbefehl führte, willigte in einen von Bainbridge in seiner Gefangenschaft selbst ausgesonnenen, von Stephan Decatur vervollständigten Plan, die in halber Schußweite von den Hafenbatterien von Tripolis umringt von Kreuzern und Kanonenbooten liegende Philadelphia zu entführen oder zu vernichten.

Nur letzteres gelang am 3. Februar 1804, und es bleibt die glänzendste That der jungen amerikanischen Marine.

Commodore Preble lieh von der neapolitanischen Regierung, die sich seit jenem Tage mit Tripolis in Feindseligkeit befand, an dem unsere Freunde auf Capri beinahe angesichts Neapels und unter den Felsen von Capri ein neapolitanisches Schiff rauben sahen, zwei Bombenschiffe und sechs Kanonenboote und griff Tripolis, nachdem er es bombardirt hatte, am 3. August an. Karl Haus und Decatur hofften bei dieser Gelegenheit in die Stadt einzudringen, um so dort selbst nach ihren Lieben Nachforschungen anstellen zu können, allein man war zu schwach. Das Castell, welches der Bei bewohnte und das innerhalb der Mauern am östlichen Ende der in einem Halbkreise hingelagerten Stadt liegt, war das Hauptziel des Bombardements gewesen, man sah aber, daß dieses Gebäude, mit guten alten Mauern versehen, wenig litt. Schoß man nun auch die Stadtmauern an einigen andern Stellen ein, so wagte man doch nicht mit nur tausend Mann in die Stadt einzudringen. Hätte man indeß das Castell selbst erobern können, so nahm man den Bei selbst gefangen oder er entfloh, und man konnte sich in seiner Burg verschanzen und von da aus Tripolis im Zaume halten.

Das Bombardement wurde nun am 7. August abermals erneuert. Der Erfolg war nicht der er=

wartete, denn als Preble dem Dei nach demselben für die Befreiung der Mannschaft der Philadelphia und aller sonstigen Nordamerikaner und Nordamerikanerinnen oder auf nordamerikanischen Schiffen bebefindlich gewesenen Personen, worin Olga, Eleonore und Hellung eingeschlossen wären, 80000 Dollars Lösegeld bot, verweigerte dieser die Annahme. Nun wurde am 20. August ein letztes Bombardement versucht und auch ein Theil der Gebäude des Castells in Brand geschossen. Das Feuer auf die Stadt mußte gleichfalls von entschiedener Wirkung sein. Da aber sämmtliche Häuser gänzlich dachlos sind, platt, viereckig, mit weißem Kalk getüncht, so sah man die Wirkung nur, wenn ein solches Haus in sich zusammenstürzte.

Am 20. August dienten aber auch die in verschiedenen Theilen der Stadt durch hohe große Kuppelmassen emporragenden Bäder wie die von indianischen Feigenbäumen und Dattelpalmen umgebenen Moscheen als Zielscheibe der amerikanischen und neapolitanischen Bomben, und mit Erfolg.

Alle die so angerichteten Verwüstungen konnten aber unserm Freunde seine Geliebte und sein Kind, Decatur seine Schwägerin und ihr Kind nicht wiederschaffen. Was half es ihnen, daß zwei tripolitanische Galeren

vor ihren Augen in die Luft flogen? Der von Decatur commandirte Schoner Enterprise hatte sich tief in den Hafen hineingewagt, nachdem die Hafenbatterien zum Schweigen gebracht waren. Plötzlich wurde er von einer größern Anzahl Kanonenboote angegriffen. Decatur, ein gereizter Löwe, fuhr mitten unter sie, schoß eins in den Grund, enterte zwei, von diesen war das eine durch Haus' Tapferkeit erobert. Am andern Tage ward dieser vom Commodore zum Seelieutenant ernannt, die Enterprise erhielt aber zugleich Befehl, wichtige Depeschen an die Regierung zu bringen.

Das war Decatur und seinem neuen Seelieutenant nicht angenehm, allein da Preblé zugleich seinen Entschluß anzeigte, in diesem Jahre weitere Angriffe auf Tripolis nicht machen zu wollen, sondern Verstärkung aus Amerika abzuwarten, so fügte man sich in das Unvermeidliche und fühlte sich schließlich durch den Auftrag hoch geehrt, nachdem Decatur selbst durch den Commodore über die Dinge, um die es sich handelte, mündlich aufgeklärt war.

Der von Jussuf vertriebene Hamet lebte in Oberägypten unter den Mamluken, die ihn freundlich aufgenommen. William Eaton, Consul in Tunis, derselbe, welcher früher in Tripolis gewesen war und vor dessen Hause die amerikanische Flagge niedergerissen wurde,

der noch dazu eine Schwester Decatur's zur Frau hatte und Jussuf tödlich haßte, hatte Verbindungen mit Hamet angeknüpft und den Plan entworfen, mit diesem ein Bündniß zu schließen und ihn wieder auf den Thron zu setzen. Da Hamet, der vom Volke der Milde benannt war, in Tripolis noch viele Anhänger zählte, so wollte man dasselbe gleichzeitig von der Land- und Seeseite angreifen. Die Mamluken unter Hamet sollten, verstärkt durch amerikanische Landtruppen, Derne und Bengasi zu erobern suchen und von da auf Tripolis rücken, während die amerikanische Flotte vor dem Hafen kreuze und Schloß und Stadt bombardire.

Der Plan sagte den beiden Offizieren zu, nur auf diesem Wege durch Eroberung von Tunis selbst konnten sie hoffen, ihre Geliebten aus der Sklaverei zu retten.

Die Enterprise mußte in Malta Wasser einnehmen, konnte also den nähern Weg auf Tunis nicht einschlagen, auf dem kurzen Wege nach Malta hatte sie aber mit einem heftigen Sturme zu kämpfen. Der Sturm, welcher während des Tags die Luft verfinsterte, traf nicht die Amerikaner allein, auch ein anderes Schiff, beinahe masten- und segellos, dem Baue nach ein türkisches, wurde vom Sturme der Enterprise ent-

gegengepeitscht, und man würde gegeneinandergestoßen sein, wenn diese nicht schon ihren Curs verlassen hätte und, dem Winde folgend, nach Westen gesteuert wäre. Als sich der Sturm ebenso plötzlich legte und die Luft aufklärte, sah man das fremde Schiff Nothflaggen aufziehen und hörte Nothschüsse.

Man war in der Nähe und ließ die großen Boote herab, die trotz hochgehenden Wellenschlags an das fremde Schiff, das den halben Mond aufgezogen hatte, anlegten.

Karl war der erste, der auf das Schiff sprang, von dem Jammergeschrei von Weibern ihm entgegentönte, die sämmtlich auf das Deck geflüchtet waren, weil das Schiff einen Leck hatte und die Muselmanen bis auf Kapitän und Steuermann an die Pumpen beordert waren. Lauter Weiber, in türkischer — oder richtiger — tripolitanischer Kleidung mit beinahe ganz vermummten Gesichtern, bunten seidenen Beinkleidern, ein Wirrwarr ohnegleichen.

Aus diesem Wirrwarr springt plötzlich ein großer schwarzer Hund heraus auf Karl zu, ihn wedelnd und bellend umschmeichelnd.

Es war Nero und er diente als Führer zu Olga, die bald in Karl's Armen lag.

Welcher Jubel auf der Enterprise, als Karl mit

dem ersten Boote geretteter Frauen ankam. Decatur's Schwägerin, Bob, ein gewaltig herangewachsener Knabe, Eleonore, Cäsar, Dido und ein Dutzend junger schöner Weiber aus verschiedenen Ländern bildeten diesen Transport. Bald kamen auch eine zweite und dritte Ladung, Dienerinnen, maurische, arabische Matrosen. Jussuf Karemanli pflegte seit längerer Zeit nicht nur den Harem des Sultans, sondern auch den Sklavenmarkt in Konstantinopel mit schönen Weibern zu versorgen, die er an den italienischen Küsten oder auf dem Meere raubte, kaufte, tauschte.

Er hatte in Marabad einen eigenen Harem, in welchem die europäischen Sklavinnen zu dem Grade von Beleibtheit gepflegt wurden, welche in den Augen des Sultans und der Türken überhaupt unvermeidlich zur Schönheit gehört.

In Malta schenkte man den Sklavinnen, welche in ihre Heimat zurückzukehren gedachten, die Freiheit. Viele zogen indeß vor, von der angebotenen freien Ueberfahrt nach Amerika Gebrauch zu machen, um einmal zu kosten, wie es sich in einem freien Lande leben lasse.

Die Fahrt nach Amerika ging glücklich von statten. Dort aber fand Karl den freundlichen Empfang nicht, den er gehofft hatte. Die republikanischen Blätter

waren vereint über seine schon bekannt gewordene Ernennung zum Seelieutenant hergefallen und forderten vom Präsidenten seine Entlassung, denn wie konnte ein noch nicht eingebürgerter Deutscher, wie konnte der Redacteur der „Oeffentlichen Meinung“ fähig sein zum nordamerikanischen Seedienste als Lieutenant?

Dies bewog Karl, seine Entlassung nachzusuchen; die Bitten Olga's hatten einen solchen Entschluß bisher noch nicht zu erzeugen vermocht, denn er hielt es für feige, im Angesicht eines neuen Zuges gegen Tripolis zu Hause zu bleiben.

Jefferson gewährte den Abschied, und Karl hat nie bereut, solchen gefordert zu haben, denn der Feldzug des Jahres 1805 endigte mit einem schmählichen Verrath des neuen Bundesgenossen von seiten der Nordamerikaner.

Hamet war auf seinem Landfeldzuge glücklich, ein großer Theil der Soldateska hatte Jussuf verlassen, und das Volk sah dem Einzuge Hamet's in Tripolis als dem eines Retters von scheußlicher Tyrannei entgegen; an seiner Seite stand Eaton als General der nordamerikanischen Landtruppen.

Da schloß der zu diesem Zwecke mit Vollmacht versehene nordamerikanische Consul in Algerien, Tobias Lear, die Cooperation mit Hamet unberücksichtigt lassend,

Frieden mit Jussuf und ließ sogar die Familie Hamet's noch mehrere Jahre kraft geheimen Vertrags in den Händen des Mörders und Thronräubers.

Jefferson entschuldigte sich in der nächsten Botschaft, den geheimen Artikel nicht gekannt zu haben. Das haben die Föderalisten freilich nie glauben wollen.

Sechstes Kapitel.

Ein Stück amerikanisches Leben.

Zwei stattliche Männer standen sich am Morgen des 11. Juli 1804 bei Weehawken auf Neujersey gegenüber, die Pistolen in der Hand; Justus Erich Bollmann gab das Commandowort, zwei Schüsse fielen gleichzeitig, eine hohe, kräftige Mannesgestalt brach zusammen, zu Tode getroffen. Der Unparteiische und Arzt suchte nach der Kugel, sie war durch die Brust gegangen und saß in dem Rückenmarksknochen. Der Getroffene war der Mann, den die Union nach Washington am meisten liebte, der nach ihm das meiste gethan hatte zur Aufrichtung des Bundesstaats, Alexander Hamilton. Was er geschaffen, das zerstören zu wollen beschuldigte man den Mann, der das tödliche Blei in seine Brust geschossen, Aaron Buer, den bisherigen Vicepräsidenten, dem man den Plan der Abreißung des Südwestens von der Union zuschrieb.

Aaron Buer, von den Republikanern nicht wiedergewählt, bewarb sich um die Gunst der Föderalisten und suchte mittels deren Hülfe die Statthalterschaft von Neuyork zu gewinnen. Alexander Hamilton trat seiner Wahl entgegen, er erklärte Buer für einen gefährlichen Menschen, dem man die Zügel der Regierung in einer Stadt wie Neuyork nicht anvertrauen dürfe. Ein Duell war die Folge, und am 12. Juli 1804 schied Hamilton aus dem Leben; Buer, von den Staaten Neuyork und Neujersey des Todtschlags angeklagt, floh nach dem Süden.

Buer, ein Mann von großem juristischen Wissen und Talent, hatte über Justus Erich Bollmann ungemeinen Einfluß gewonnen, und schon damals trugen sich beide mit dem Plane, Mexico den spanischen Dons abzunehmen und ein neues westliches Reich zu gründen. Die Tabacksspeculation der Gebrüder Bollmann war verunglückt, und Justus Erich hatte dabei den größten Theil seines Vermögens verloren. Es war nicht die Schuld der Compagnie, ein eigener Unglücksstern hatte über dem Unternehmen geschwebt. Zunächst war durch die Schuld der bremer und hamburger Rheder, welche nicht genug Fracht für die Schiffe hatten und auf solche warteten, die Abfahrt über die Gebühr verzögert, dann hatten die Schiffe auf der ganzen Hinreise mit

widrigen Winden und Stürmen zu kämpfen gehabt, ein Schiff war ganz verschlagen hoch über Schottland hinaus, sodaß, als dieselben in Neuyork anlangten, speculative Yankees schon eine Menge Schiffe mit Taback und Colonialwaaren nach Bremen und Hamburg abgeschickt hatten.

Unglücklicher noch war die Rückfahrt nach Europa. Ein Schiff war mit Mann und Maus auf dem Meere untergegangen, und versichert war nichts, das zweite machte Havarie bei der Einfahrt in die Weser und brachte nur seegetränkte Tabacke, das dritte kam so spät, daß der Markt schon überfüllt und der Vortheil sehr gering war. Die Gebrüder Bollmann hatten sich infolge dieses Unfalls getrennt. Von dem Vermögen, das Karl Haus in die Speculation gesteckt hatte, war etwa ein Drittel gerettet. Während Friedrich Bollmann die alten Wege fortwandelte, unabgeschreckt durch den Unfall, neue Speculationen unternahm, war Justus Erich im Auftrage Buer's und unterstützt mit seinen Mitteln in den Südwesten Nordamerikas vorgedrungen, über den Mississippi nach Texas hinein bis an die Grenze von Mexico und hatte überall Verbindungen angeknüpft.

Nach seiner Rückkehr war aber das erste, dem er sich widmete, der Aufbau von zwei Hohöfen auf den

für Karl Haus bei Pittsburg angekauften Grundbesitzungen. Er hatte nämlich die Reise für Buer nur unter der Bedingung unternommen, daß dieser nach einem von ihm entworfenen Plane eine Actiengesellschaft zur Ausbeutung der Eisensteingruben zusammenbrächte. Dies war Buer bei seinen großen Verbindungen und der Wahrscheinlichkeit eines rentabeln Geschäfts leicht gelungen. Nach dem Uebereinkommen blieb Karl Haus Eigenthümer der Gruben, hatte aber für einen Zeitraum von hundert Jahren die Erze umsonst zu liefern, wofür er die Hälfte der auszugebenden Actien bekam. Man wollte Holzeisen hütten, und da fand sich für Haus wieder die vortheilhafteste Gelegenheit, seine Waldungen, welche die nächsten waren, zu verwerthen. Justus Erich betrieb die Sache wie seine eigene, denn er glaubte sich verpflichtet, das, was Karl Haus durch die verunglückte Tabacksspeculation verloren, diesem auf andere Art zu ersetzen. Er selbst hatte einen so großen Glauben an das Unternehmen, daß er den Rest seines Vermögens in Actien desselben anlegte; zum Director der Gesellschaft gewählt, förderte er nun den Betrieb des Baues der Hohöfen, die Einrichtung einer Eisengießerei und Nagelschmiede mit aller ihm innewohnenden Energie.

Kaum war der erste Hohofen angesteckt und hatte

ein so reines schönes Holzeisen geliefert, wie man es bis dahin noch nicht kannte, kaum war die Eisengießerei und die Nagelschmiede in Gang gekommen, als die Actien um das Doppelte stiegen.

Als Karl mit seiner Olga in Amerika ankam, war schon der zweite Hohofen angesteckt, eine zweite und dritte Nagelschmiede errichtet, die Actien waren auf das Dreifache ihres Emissionswerthes gestiegen, und es war Aussicht vorhanden, daß sie noch höher steigen würden, wenn sich verwirklichte, was Bollmann als unzweifelhaft darstellte, nämlich ein Gebläswerk, das durch eine Dampfmaschine betrieben würde, statt der unförmlichen Blasebälge, deren man sich bisjetzt bediente, einzurichten. Justus Erich hatte die Bekanntschaft eines Malers gemacht, der später in England und Frankreich sich mit Mechanik beschäftigt und schon in Paris eine Erfindung veröffentlicht hatte, welche die Welt umzugestalten bestimmt war, ohne jedoch bisjetzt Anerkennung, weder in Frankreich, England noch in seinem eigenen Vaterlande gefunden zu haben. Dieser Mann war Robert Fulton, welcher damals unter seinen Landsleuten den Versuch machte, durch Anwendung des Dampfes als Bewegungsmittel für Schiffe die Vorurtheile Europas gegen seine Erfindung zu beseitigen.

Es wurde ein dritter Hohofen gebaut, zu welchem

Robert Fulton ein großes Gebläswerk, durch eine Dampfmaschine betrieben, baute.

Karl's oder eigentlich Olga's Vermögen hatte sich bis Ende des Jahres 1806, trotz der Verluste bei der bremischen Speculation, schon verdreifacht. Er hatte sich auf seiner Besitzung, da wo das Bottomland durch seinen Landsmann urbar gemacht war, eine prächtige Villa im italienischen Stil erbaut und lebte hier, um unter dem Hoyaer, den er zu seinem Gutsinspector gemacht hatte, Ackerbau zu lernen und den Fortgang des Hüttenwesens zu beobachten, und zugleich von diesem Betriebe sich Begriffe und Uebersicht zu verschaffen.

Justus Erich Bollmann hatte aber nur Energie für Dinge, die im Werden begriffen waren; sobald ein Werk vollendet war, sobald es anfing, Nutzen zu bringen und Procente abzuwerfen, wurde es ihm gleichgültig. Kaum war Karl ein Jahr in Pittsburg, das sich schon zu einer Stadt von nahe an 10000 Einwohnern emporgeschwungen hatte, als Justus die Directorschaft der Hütte niederlegte.

Während Frau und Kinder in Pittsburg blieben, zog er selbst, einer Anweisung Buer's gemäß, abermals nach Westen und kaufte dort am Washitaflusse für Buer 400000 Acres Land um wenig Geld.

Das Land war fruchtbar und gesund zwischen Red-River und Washita, aber hinter Arkansas und Indian-Terry, im Westen von Neumexico; es hatten noch wenige weiße Leute ihren Fuß hierher gesetzt, aber im Süden streiften die Beduinen der Ebene, das wilde Reitervolk der Comanches, und im Norden, von den Ufern der verschiedenartigen Arme des Canadian her, drangen die Stämme der Chocktows, der Seminoles über den Red-River herüber, sehr unbequeme Nachbarn das, wenn auch weniger wild und räuberisch als damals die Comanches. Das Washitafort existirte aber noch nicht. Bollmann, der auf seinen Wanderungen bis an die Felsgebirge im Westen vorgedrungen war, faßte alle Dinge von der großartigen Zukunftsseite auf, er phantasirte von einer Verbindung mit dem Stillen Ocean und wollte alle Länder jenseit der Felsgebirge, von denen er behauptete, daß mehr Gold da zu finden sein müsse, als Cortez in Mexico gefunden habe, als Hinterländer der Union annectiren. Das Einzige, was ihm dazu fehlte, waren Menschen. Buer war praktischer, er wollte dem Westen auch ein Hinterland schaffen, ein Hinterland aber im Süden, an der Mündung des Mississippi, des Vaters aller Flüsse.

Der Ankauf der Ländereien war ihm theils Vorwand, um Freibeuter in jene Gegenden zu ziehen, welche

er später auf dem Red-River hinunter nach Louisiana schaffen könnte; sodann aber hatte er wirklich Ländereien, von denen er jedem Theilnehmer an seinem Zuge 100 oder 200 Acres als Prämie versprechen konnte.

Obwol Jefferson's Präsidentschaft als ein Musterbild demokratischen Regiments für alle Zeiten dastehen wird und ihm das Verdienst gebührt, das Wesen der Demokratie mit ihrer ungeheuern befruchtenden Kraft besser begriffen zu haben als jemand vor ihm, obwol er die Schleusen und Dämme öffnete, in welche die Hamiltons und Adams das Volk nach englisch-aristokratischer Weise einzupferchen suchten, hatte er doch eine große Menge Feinde. Namentlich war es die Presse, die ihn nach allen Seiten angriff. „Das Kreuzfeuer der Presse ist von allen Seiten gegen uns gerichtet gewesen", sagte er in seiner zweiten Botschaft, „voll von tausend Lügen und Verleumdungen, welche Selbstsucht und berechnete Bosheit nur immer erfinden konnten."

Dennoch ließ er keins dieser Journale wegen solcher Lügen und Verleumdungen je verfolgen, er hielt dafür, daß die Wahrheit für sich allein, wenn ihr nur die unbedingte Freiheit der Bewegung verstattet würde, ohne jeden äußerlichen Schutz, aus allen Kämpfen siegreich hervorgehen werde. Und daß Jefferson aufs neue

als Präsident aus der Wahlurne hervorgegangen war, bestätigte diesen Satz. Karl Haus hatten zwei Dinge mit der Regierung Jefferson's ausgesöhnt, einmal daß dieser in seiner Botschaft aussprach: „Können alle Parteien sich unbeschränktes Gehör verschaffen, so wird das öffentliche Urtheil über die falschen Ansichten und Erfindungen zu Gericht sitzen, eine andere Scheidelinie zwischen der unschätzbaren Preßfreiheit und deren Misbräuchen ist unmöglich; die öffentliche Meinung allein ist zur Censur berechtigt" — sodann aber, daß er offen aussprach und nach Kräften bethätigte, die Sklaverei sei der Fluch der Union, sie sei die Grundlage alles Verderbnisses. — Dieser letzte Punkt machte Jefferson gerade seine bisherigen Freunde zu Feinden, und als am 2. März 1807 der Congreß im Widerspruche mit den südlichen Sklavenhaltern beschloß, daß mit dem 1. Januar 1808 die Einfuhr fremder Sklaven aus Afrika oder andern Ländern unbedingt verboten sein solle, da drohte schon ein früherer Freund Jefferson's, der heißspornige Virginier John Randolph von Roanocke, mit der Trennung der Südstaaten.

Unzufrieden waren aber nicht nur die Sklavenbarone des Südens, unzufrieden war auch eine große Anzahl Marineoffiziere, unter andern die Decaturs, weil sie

sich und die Flotte von Jefferson vernachlässigt und zurückgesetzt glaubten.

Der Kreis, mit welchem die beiden Freunde zunächst Verbindungen anknüpften, war: Blennerhassel, Swartwout, Dayton, Tyler, Floyd, lauter Männer von Ansehen und Reichthum.

Man wollte Louisiana und womöglich Mexico erobern. Ob man an eine neue südwestliche Union, mit der Hauptstadt Neuorleans, oder sogar an ein Kaiserreich Mexico mit Texas, Florida dachte, an das sich der Südwesten der Union anschlösse, wird dem Geschichtsforscher unermittelt bleiben.

Während Bollmann sich auf der nach dem Eigenthümer genannten Blennerhassel-Insel im Ohio, dem Paradiese Nordamerikas, aufhielt, um den Bau von funfzehn Fahrzeugen, halb Flachboote, halb Kanonenboote, zu überwachen, welche am Muskingum, einem Nebenflusse des Ohio, gebaut wurden, und die „Ohio-Gazette" mit Artikeln zu versehen, welche allerdings das Thema einer Trennung der nördlich-östlichen von den südlich-westlichen Staaten erörterte, weil die Interessen beider zu ungleichartig seien, durchstreifte Aaron Buer zu Fuß viele hundert Meilen, die damaligen Territorien Kentucky, Ohio, Tennessee, Indiana, Missisippi, Arkansas, überall einflußreiche Leute für den Plan

zu gewinnen, das Hinterland Louisiana zu erobern. Er fand namentlich in Frankfort in Kentucky viele Freunde und Anhänger, aber auch Feinde. Der Districtsanwalt in Kentucky, Joseph H. Davieß, zeigte dem Präsidenten an, daß Buer eine gesetzwidrige Expedition gegen Mexico und die westlichen Staaten unternehmen wolle. Die Anklage war indessen nicht gehörig begründet und wurde abgewiesen. Nun aber verlangte Buer selbst, daß die eingebrachten Beschuldigungen einer Grand Jury vorgelegt würden. Henry Clay vertheidigte ihn, und er wurde ehrenvoll freigesprochen.

Nach diesen Erfolgen reiste er nun im Triumphzuge nach Tennessee, wurde in Nashville und andern Orten beinahe vergöttert. Er fing an, auf dem Cumberland Schiffe bauen zu lassen und war so unvorsichtig, einem alten Freunde, dem General Wilkinson, der unten an der Grenze von Louisiana und Texas am Red-River stand, und auf dessen Beihülfe er rechnen zu dürfen glaubte, eine Botschaft zweifelhaften Sinnes zu erlassen: „Die Götter laden zu Ruhm und Glück ein."

Dieser Freund denuncirte abermals ein staatsverrätherisches Complot zur Eroberung des Südwestens und Lostrennung von der Republik, und Jefferson, der Buer zugleich haßte und fürchtete, erließ sofort Befehl zur Verhaftung aller Verschworenen, wie man sie nannte.

Das Kriegsgesetz wurde erklärt und Swartwout, Bollmann, Oyden, Adams von Wilkinson verhaftet und nach Washington City gesendet. In Columbia des Hochverraths angeklagt, wurden sämmtliche Gefangene auf Grund der Habeas-Corpus-Acte und der Incompetenz des Gerichts in Freiheit gesetzt. Buer war den Mississippi hinab nach Fort Massac, der jetzigen Stadt Memphis, geflohen. Gouverneur Mead rüstete 400 Milizen aus, um ihn zu fangen und die Belohnung von 2000 Dollars, die auf seinen Kopf gesetzt war, zu verdienen. Buer floh, als Bootsmann verkleidet, nach Arkansas, wo er am 17. Februar 1807 bei Port Stoddart in einer unbebauten urwaldlichen Gegend gefangen genommen und zu Fuß auf mühevoll zu findenden und erst zu eröffnenden Wegen, durch unbebaute Gegenden und unwegsamen Urwald über tausend englische Meilen weit nach Washington geschleppt wurde, um dann in Richmond vor die Geschworenen gestellt zu werden. Hier begannen aber für Buer neue Triumphe. Das Gefängniß, welches ihn einschloß, lag in der Vorstadt, allein es war kein Gefängniß, sondern ein Salon, in dem sich alle Notabilitäten aus dem Süden Rendezvous gaben, es wurden ihm die köstlichsten Speisen und Weine zugeschickt, man soupirte und dinirte auf das üppigste in den Zimmern des Gefangenen. Obmann

der Geschworenen war John Randolph von Roanocke, mit Jefferson zerfallen, der eifrigste Beförderer der Sklavenhalter; Ankläger Georg Hay. Die Beweisaufnahme nahm 26 Tage in Anspruch, und das Plaidoyer der Anklage wie die Vertheidigung wurde das Berühmteste, was bis dahin vor nordamerikanischen Gerichten vorgekommen war.

Vertheidiger des Beschuldigten waren Edmund Randolph, John Wickham, Luther Martin, der bekannte Föderalist, Joh. Bäcker, Charles Lee; aber er selbst übertraf alle. Die Anklage stand auch auf den schwächsten Füßen, denn wenn auf der Insel Blennerhassel's Krieg gegen die Union complotirt war, so stand fest, daß Buer selbst nie einen Fuß weder in die wasserumrauschten Laubgänge jener Insel noch in den Palast derselben gethan hatte.

Bollmann wurde als sogenannter Königszeuge gegen seinen Genossen vorgeführt, ihm war die Versicherung der Straflosigkeit für all sein Thun zugesichert, allein er verweigerte, als angeblich Mitschuldiger, jede Zeugnißablage.

So war es gekommen, daß unser unternehmender Freund, der über vier Jahre den pittsburger Eisenwerken seine ganzen Kräfte gewidmet, dem eine sichere Existenz, eine gute Einnahme als Director und Actionär

zutheil war, des Neuen, des Größern und, wie er glaubte, Ruhmvollern für die Zukunft wegen, die fernere Leitung derselben abgab. Die Directorschaft fiel dem Eigenthümer des Grund und Bodens, Karl Haus, der ja die Hälfte der Actien innehatte, zu. Die Geschäfte waren einfacher Natur und erforderten weniger technische Kenntnisse als Accuratesse und gute Buchführung. In der Eisengießerei wurde nichts gegossen als zweierlei Pflüge, deutsche und amerikanische, aber nach beiden Artikeln war die Nachfrage so groß, daß die Gießerei nicht genug schaffen konnte. Noch größer war die Nachfrage nach Nägeln, denn zu allen südlich und westlich gebauten Blockhäusern waren hier Nägel am leichtesten und wohlfeilsten zu beziehen, und der Ohio und seine Nebenflüsse boten die gelegensten Transportstraßen. Pittsburg selbst baute sich von Jahr zu Jahr mehr auf, und bald reichten die Häuser der Stadt bis zu den Hüttenwerken selbst. So hatte Karl reichliche Beschäftigung, die ihn nach und nach zu interessiren anfing; sein Vermögen mehrte sich und dies gab ihm, der nun schon amerikanischer Bürger geworden, täglich größeres Ansehen bei der Ortsgenossenschaft.

Wie aber war es mit Olga? Wir haben sie bei der Frühgeburt eines Kindes verlassen, als das Schiff Decatur's von den Korsaren genommen wurde.

Olga's auf dem amerikanischen Schiffe geborener Knabe war noch gestorben, ehe man Tripolis erreicht hatte. Man landete aber nicht hier, sondern in Sobart oder Alttripolis, wo der Bei einen Interimsharem hatte, in dem die geraubten Weiber bis zur Auslösung oder zum Verkauf gefangen gehalten wurden, denn in Tripolis selbst lebten immer einige christliche Consuln, und so sehr sich Engländer und Franzosen, diese und Amerikaner immer auch befeinden mochten, wenn diese Consuln hörten, daß von einer ihrer Nationen ein Mann oder eine Frau von Korsaren eingebracht sei, so ruhten und rasteten sie nicht eher, als bis sie deren Freiheit, sei es durch Vorstellungen bei dem Bei, sei es durch Loskaufung, ermöglicht hatten.

An dem Fuße eines Hügels, an welchem ein Fluß dem Meere zuströmte, stand ein großes einstöckiges Haus mit weitläufigem von einer hohen weißen Mauer eingeschlossenem Garten.

Vor dem Hause befand sich eine Art Halle, welche an jeder Seite marmorne Bänke hatte, und von welcher eine Treppe in das große Zimmer führte, Gelphor genannt, das sonst in gewöhnlichen Häusern als Zimmer des Herrn allen Weibern unzugänglich ist und sich dadurch auszeichnet, daß es im ganzen Hause die einzigen Fenster besitzt, und zwar Fenster nach der Straße.

Hinter der Halle befand sich der Hof, ein großer viereckiger, nach allen Seiten von den Gebäuden eingeschlossener Raum mit Quarrés von weißem und schwarzem Marmor. An drei Seiten lief ein von Säulen getragener Gang, über welchen sich vor dem ersten Stock her eine Galerie zog. Von dieser Galerie sowie von dem Säulengange aus führten Thüren zu den einzelnen in keiner Verbindung miteinander stehenden Gemächern der untern und obern Etage. Diese Gemächer hatten nach außen keine Fenster, sondern nur sehr kleine nach innen, und diese Fenster waren nicht mit Glas, sondern nur mit hölzernen Jalousien versehen, zierlich geschnitzt, die nur sehr wenig Licht und gar keine Sonne einließen.

Das Dach war auf dem ganzen Viereck von Gebäuden platt und mit einer etwa einen Fuß hohen Lehne umgeben, um das Herabfallen zu hindern; man schlürfte von dort abends Seeluft und die Mohammedaner verrichteten bei Sonnenuntergang ihr Gebet, sobald der Marabut dieses ankündigte.

Die junge Frau lag seit ihrer Niederkunft krank, sie fieberte und phantasirte, man mußte sie in einer Hängematte in das Boot herablassen, und in dieser trugen vier Matrosen sie nach dem eben beschriebenen Gebäude. Da dieses zur Zeit außer der Dienerschaft

keine Bewohner hatte — es waren die letzten dort verpflegten Christensklaven soeben nach Konstantinopel an den Harem des Sultans und auf den Sklavenmarkt geschickt, und da, außer einem alten Hadschi, dem Privatsecretär des Beis, der statt einer Pension hier das Gnadenbrot als Aufseher aß, Männer zu dem Gebäude keinen Zutritt hatten, so wurde die kranke Olga in das Männergemach, das Gelphor, gebracht, während der Ehefrau Decatur's mit ihrem Sohne und der Dido der Hofraum und ein Gemach unter der Galerie zum Aufenthalt angewiesen wurden. Neben Eleonore war auch Nero in das Gemach gefolgt, wohin Olga getragen war, er that ganz, als gehöre er dazu, er hatte den Haremswächter mit so zornigen Augen angeschaut und unter Zähneweisen so bös angeknurrt, daß dieser dem Hunde nicht zu wehren wagte.

Der mitleidige Korsarenkapitän hatte den Frauen ihre Habseligkeiten gelassen, es wurden ihnen dieselben nachgebracht, darunter waren einige englische Bücher, namentlich Shakspeare's Werke, welche der Decatur zu eigen gehörten, und einige Werke deutscher Dichter, Geschenke Karl's an seine Geliebte, welche diese nie von sich ließ.

Unter der Pflege ihrer sorgsamen Dienerin genas Olga bald und brachte den größern Theil des Tages

bei der Frau Decatur im Hofe zu. Als der Sommer sich näherte und die Hitze auch im Hofraum zunahm, erbaute der Hadschi auf diesem ein Zelt, in welchem auf Teppichen und Kissen die Gesellschaft vom Morgen bis zum Abend zubrachte. Zu Promenaden in dem Garten war selten Erlaubniß ertheilt, auch fand sich da wenig Schatten, da nur am Ende des Hügels dem Flusse zu einige Silberpappeln und Rüstern nebst Oliven und Feigenbäumen angepflanzt waren, der größere Theil des Gartens aber zur Zucht von Wassermelonen bestimmt war. Hier mußte Cäsar mit den andern Schwarzen Wasser aus dem Flusse schleppen, aus denen die Bewässerung geschah.

Das einzig Erträgliche bei diesem Leben waren die Abende auf dem platten Dache. Nach Norden das blaue Meer, in welchem die goldenen Sterne funkelten, wenn die Sonne untergegangen war, mit seinen kühlenden Seewinden, nach Süden der Fluß, auf beinahe eine Viertelstunde breit an beiden Ufern durch eine rothe Einfassung von Millionen von Oleanderblüten berändert. Rechts öde Sandgegenden, links ein weiter Hügel mit einer Unzahl von Ruinen und einzelnen bewohnten Gebäuden, den Ort Sobart bildend.

Hier oben auf dem flachen Dache zu sitzen, in die Sterne zu sehen oder auf das Meer, von Karl zu

träumen, das waren die einzig glücklichen Stunden für Olga. Am Tage suchte sie zwar Zeitvertreib, indem sie sich viel mit Bob beschäftigte, ihn und seine Mutter die deutsche Sprache lehrte, zuweilen sich auch von Eleonore aus Shakspeare vorlesen ließ. Aber es waren furchtbar langweilige Tage, Wochen und Monate, die sie hier zubrachte. Die tägliche Speise war Kuskussu und Lammfleisch, und Lammfleisch und Kuskussu, nur die Wassermelonen mit ihrem Saftreichthume, dem aromatischen rothen Fleische und ihrer eisigen Kälte, zu Zeiten auch frische schöne Gemüse und kostbare Früchte gaben eine erwünschte Abwechselung.

Warum die Frauen hier so lange gehalten wurden, haben diese nie erfahren; wir vermuthen, die Ursache der Verzögerung war keine andere, als daß sie für den Sklavenmarkt oder Harem des Sultans nicht fett genug werden wollten, vielleicht fürchtete man auch die im Mittelmeere kreuzenden amerikanischen Fregatten und Corvetten.

Aus Wochen wurden Monate, aus diesem Jahre. Im dritten Jahre brachte man unsere Gefangenen nach Marabad, wo der Bei einen ähnlichen Harem hatte. Ehe sie die Reise antraten, wurden ihnen indeß tripolitanische Kleider gebracht und ihnen befohlen, sich der europäischen Kleidung zu entledigen. Eleonore hatte zu=

gleich, nachdem Olga sich von ihrer Krankheit erholt hatte, das in die Unterkleider versteckte Geschmeide aus seinem Gefängnisse befreit und theils unter dem reichen Flechtenschmucke von Olga's Haar, theils unter dem eigenen verborgen. Auf einem kleinen Küstenfahrzeuge segelte man immer angesichts der Küste vor Tripolis vorüber in die Bucht von Kefels, wo man landete. Das Gebäude, in welchem die Gefangenen hier untergebracht wurden, war dem, welches sie verlassen hatten, sehr ähnlich, nur größer. Dagegen fiel die Auszeichnung, die Olga in Alttripolis empfangen, indem sie während der ganzen Zeit das Herrengemach mit Eleonore und Nero bewohnte, hier weg. Ohne Unterschied wurden hier die Gefangenen in den Hofraum gebracht, wo schon zwölf Unglücksgefährtinnen ihrer harrten. Nero wurde in eins der Gemächer hinter dem Säulengange gesperrt, allein es wurde Olga gestattet, ihn zu besuchen und ihm seine Nahrung, namentlich frisches Wasser zu bringen. Vielleicht glaubte man, in der Stadt der Hunde Nero für einen bessern Preis verkaufen zu können, als ein paar häßliche alte Neger, wie Cäsar mit seiner Dido waren.

Nach einigen unerquicklichen Wochen Aufenthalts wurden die gesammten in Marabad eingeschlossenen Gefangenen auf jenes Schiff gebracht, das, wie wir sahen,

mastlos und seeuntüchtig von der Enterprise genommen wurde. Die Frauen, nach so langer in Angst und Sehnsucht zugebrachter Gefangenschaft, athmeten wieder die Lebensluft der Freiheit und der Hoffnung. Das Schiff, welches sie ihren Räubern entrissen hatte, kam denn auch gegen Weihnachten im Hafen von Neuyork an. Olga und Eleonore fanden bei der Frau Justus Erich Bollmann's, die ihren Wohnsitz noch in Philadelphia hatte, freundliche Aufnahme und im Januar 1805 machten sie Hochzeit.

Da die Dinge in Pittsburg noch nicht vollständig geordnet waren, namentlich da es an einer Wohnung für das junge Ehepaar fehlte, blieben diese bis zum Frühjahre des nächsten Jahres in der Quäkerstadt.

Hier war das erste, was Olga that, daß sie ihrer Mutter das Document schickte, dessen wir oben erwähnt haben, sowie eine beglaubigte Abschrift durch die französische Gesandtschaft an die unter französischer Occupation seufzende Heimatsbehörde.

Die junge Frau litt, wie sehr sie das auch vor Karl zu verheimlichen suchte, an einer Art von Heimweh, namentlich hatte sie eine unendliche Sehnsucht nach der lieben Schwester Heloise, von der sie nun schon über zehn Jahre getrennt war. Sie schrieb an diese einen langen Brief, den sie dem Schreiben an die

Mutter beilegte. Karl schickte sämmtliche Briefschaften durch die englische Gesandtschaft an seinen Gönner, den Geheimen Cabinetsrath Best in London, zur Weiterbeförderung nach Heustedt, denn dieser Weg schien ihm sicherer, als sie französischen Posten anzuvertrauen, da diese keinen Brief uneröffnet ließen.

Olga betrachtete Eleonore schon seit Jahren nicht mehr als Dienerin, sondern als Freundin und Schwester; dieses vertraute Verhältniß hatte sich während der Gefangenschaft in Tripolis zu einer Innigkeit gestaltet, die nicht größer sein konnte; beide hatten sich ganz ineinandergelebt und thaten einander zu Liebe, was sie sich an den Augen absehen konnten. Nur in Einem Punkte harmonirten sie nicht, das waren die religiösen Anschauungen. Die Engländerin, hochkirchlich erzogen, hing an allen Aeußerlichkeiten der Kirche und des orthodoxen Glaubens, die Deutsche stand auf deistischem Standpunkte. Sie glaubte an Gott, an Unsterblichkeit, war auf das innigste durchdrungen von der durch Christus gepredigten Bruderliebe, aber sie glaubte nicht an die Göttlichkeit Christi, nicht an die spitzfindige alexandrinische Dreieinigkeit und hielt alle Erzählungen von Wunderthaten, die keinen Zweck des menschenfreundlichen Wohlthuns erkennen ließen, für einen Ballast und ein Hinderniß des echt christlichen Glaubens. Sie hatte

sich in ihrer Weise eine Religion zusammengelegt, wonach der Gott, an den sie glaubte, ein persönliches Wesen war, das außerhalb der Welt, d. h. dem Endlichen, oder vielmehr über demselben stand, und doch zugleich die Welt allwaltend umfaßte, auch das Endliche durch Vollendung und Verklärung zum Göttlichen erhob.

Wenn beide Freundinnen auf dem Dache ihres Gefängnisses bis tief in die Nacht saßen, hatten religiöse Gespräche oder vielmehr Streitigkeiten stattgefunden; die eine an dem Buchstaben der Bibel festhaltend, die andere fern von aller Schriftgläubigkeit, weil die Evangelien Menschenwerk seien, aus viel späterer Zeit als Jesus gelebt, und weil sie sich keinen zweiten oder dritten Gott neben Gott denken könne, an ihren selbst construirten Ueberzeugungen festhaltend. Olga wies Eleonore auf die Frömmigkeit der Araber hin, die sie jeden Abend vom Dache aus auf den Dächern der Stadt beobachten konnten, und pflegte zu wiederholen: der Allah der Mohammedaner ist Eins mit unserm Gott, und wie sein Verkünder Mohammed war, so war Jesus der Verkünder des von Rachegedanken gereinigten Jehovah der Juden, der zu einem Gott der Liebe wurde.

„Eingeborener Sohn Gottes ist mir ein absolut

unmöglich zu denkender Gedanke", pflegte Olga zu sagen, „und es ist unmöglich, den Nutzen eines räthselhaften Symbols einzusehen, wo einfache Worte, ohne Bild und Hülle den Verstand und das Herz zugleich befriedigen können."

Dann schwieg Eleonore, war aber innerlich erzürnt.

In dem neuen Wohnorte Pittsburg angekommen, suchte letztere gleichsam nachzuholen, was sie in Tripolis hatte versäumen müssen, sie besuchte regelmäßig den Gottesdienst in einer deutschen Kirche und zog auch Olga öfter dahin, als es dem Gatten lieb war. Ja, bald wußte es Eleonore einzurichten, daß der deutsche Prediger zu den Gesellschaften des Hauses zugezogen wurde. Olga war halb willig, halb widerwillig gezwungen worden, ein Haus zu machen, wie man es nennt. Sie war schon als geborene Gräfin, dann wegen ihrer Gefangenschaft in Tripolis zu einer Löwin für Pittsburg geworden, aus allen Schichten der Gesellschaft drängte man sich an sie und schien sie für das, was sie in der Einsamkeit erduldet, durch Einladungen zu Gesellschaften, Bällen, Pickenicks u. s. w. entschädigen zu wollen. Die Erzählung ihrer Leiden, die Bewunderung, die ihr zutheil wurde, war ihr indeß bald zuwider, und sie überlegte sehr häufig mit Karl, wie sie diese Last los werden könne, ohne ein Mittel zu finden.

Merkwürdigerweise schien Eleonore sich in dem Gesellschaftstrubel zu gefallen und suchte alle ihre Talente und Künste, selbst die der Toilette hervor, um in ihren ältern Tagen sich noch bemerklich zu machen. So hatte sie eines Abends, als Olga eine größere Gesellschaft von Herren und Damen bei sich sah, jene Brosche aus dem Schmucke Olga's angelegt, die sie in ihr Haar gerettet und die ihr Olga als Andenken an die mit ihr überstandene schwere Zeit geschenkt hatte.

Wie es kam, ob von Eleonore provocirt, das war nicht zu ermitteln, genug abermals gab die Gefangennehmung und Befreiung den Hauptstoff zu der Unterhaltung, und die Brosche ging nicht allein unter den Damen, sondern auch unter den Herren von Hand zu Hand, um gelobt und bewundert zu werden. Ein Juwelenhändler, der sich in der Gesellschaft befand und neben dem deutschen Prediger saß, klärte diesen beiläufig über den großen Werth der Brosche auf, die in ihrer Mitte einen Diamant vom reinsten Wasser und verhältnißmäßiger Größe trug, und der Werth seiner frommen Beichtschwester schien in dem Herzen des Herrn Schmidt, so hieß der Geistliche, dadurch nicht wenig zu steigen. Wie nun aber Eleonore zum Lobe ihrer gnädigsten Freundin noch erzählte, daß deren Gatte ihr für ihre geringen Verdienste, die ja nur

Thaten Gottes seien, trotz aller Abwehr eine lebenslängliche Pension von 300 Dollars ausgesetzt habe, da verjüngte sich Eleonore in Schmidt's Augen um zwanzig Jahre, und wenige Tage nachher hielt er um ihre Hand an und wurde von der verschämten Jungfrau an Olga gewiesen, da Eleonore, wenn diese einwillige, nicht abgeneigt sei, den Wegen der Vorsehung, die sich so augenscheinlich manifestirten, zu folgen.

So schwer für Olga selbst die Trennung wurde, so angenehm war dieselbe für Karl, der von jetzt an seine Gattin erst allein zu besitzen anfing, und dem das Vertrautsein Olga's mit Eleonore namentlich der kirchlichen Richtung wegen zuwider war.

Olga gebar ihrem Gemahl bald nach dieser Trennung von Eleonore einen Sohn, der auf die Namen Victor Justus getauft wurde. An seinem Tauftage war der neue Hohofen Victoria mit dem Dampfgebläse Fulton's angeblasen und letzteres hatte sich vortrefflich bewährt. Die Fabrikeinrichtungen konnten verdoppelt werden, und da die Maschine kräftig genug war, wurde von den Actionären beschlossen, auch die alten Hohöfen durch Gebläse gleicher Art anzublasen. Das Tauffest ward zur Festlichkeit nicht nur für alle Arbeiter des großen Etablissements, sondern für einen nicht geringen Theil

der aus Deutschen bestehenden Einwohner Pittsburgs, die an dem reichen, unternehmenden, glücklichen Dr. Karl Haus bei allem, was sie selbst für sich unternahmen, Rath und That, Hülfe und Unterstützung fanden.

Olga fühlte sich unendlich glücklich, einen gesunden kräftigen Knaben an ihr Herz drücken zu können, ihm selbst Nahrung zu geben, seinen Schlaf zu überwachen und seine Entwickelung zu beobachten. Diese glückliche Stimmung wurde noch erhöht, als endlich ein Brief Heloisens eintraf, der die nahe Ankunft derselben in Begleitung von Georg Baumgarten, dessen junger Frau und dem Schwiegervater von Kitzow ankündigte.

Es zog sich ihre Ankunft indeß von einer Woche zur andern hin, und Madison, der neue Präsident, hatte im November 1809 schon seine erste regelmäßige Jahresbotschaft erstattet, und zwar eine Botschaft, die in das Mark der Union einschnitt; sie verkündete den Bruch mit England, das die von dem englischen Gesandten Erskine geschlossenen Verträge anzuerkennen weigere. Amerika hatte unendlich darunter leiden müssen, daß weder Frankreich noch England die Rechte der Neutralen zur See respectirten, und wie heutzutage im norddeutschen Reichstage, eiferten amerikanische Aegidis im Congreß und in den Zeitungen gegen die täglich verübten Unbilden. Jefferson hatte, um den Krieg zu vermeiden,

im December 1807 ein Embargo anordnen lassen, mit Zustimmung des Congresses, welches amerikanischen Schiffen verbot, nach fremden Häfen zu fahren, sowie es allen fremden Schiffen die amerikanischen Häfen verschloß.

Das Embargo vernichtete Handel, Schiffahrt, Marine, die Klagen darüber wurden allgemein und man mußte es 1809 aufheben. An die Stelle desselben trat das Verbot der Handelsverbindungen mit England und Frankreich, oder das Embargo wurde blos in Beziehung auf diese Staaten beibehalten. Die östlichen Staaten mit ihrem regen Handelsverkehre litten unter demselben am meisten, und da in ihnen die Föderalisten das Uebergewicht hatten, so waren es diese, welche eine ungemeine Agitation gegen dasselbe ins Werk setzten. Karl Haus, obgleich er persönlich wie für seine Eisenwerke in Pittsburg vom Embargo Vortheil hatte, denn es verhinderte die Einfuhr englischer Nägel, Pflüge, Eisenproducte, die bis dahin massenhaft von England geschehen war, arbeitete eifrig gegen dasselbe. Als ihm aber die vertrauliche Mittheilung wurde, daß englische Agenten in Neuyork versprochen hätten, wenn sich die neuenglischen Staaten von der Union trennten, dann würde England sofort alle Handelsbeschränkungen aufheben und den abgefallenen Staaten alle Begünstigungen

der eigenen Unterthanen gewähren, und daß ein Theil der angesehenen Parteigenossen, den englischen Einflüsterungen Gehör schenkend, die Secession in Aussicht genommen habe, da erwachte sein patriotisches Gefühl. Er reiste nach Philadelphia, dann nach Neuyork und sprach sich an beiden Orten auf das entschiedenste gegen jede Trennung von der Union aus, ja er setzte sich mit John Adams, jetzt Senator des Staats Massachusetts, den er noch von der Zeit her kannte, wo er die „Oeffentliche Meinung" redigirte und die Präsidentschaft desselben zu fördern suchte, in Verbindung, um dem Unglücke einer solchen Trennung der Union vorzubeugen. Das war die Hauptveranlassung zur Aufhebung des Embargo geworden.

Jetzt, wo die Verständigung mit England gescheitert war, wo Napoleon, der auf dem Gipfelpunkte seiner Macht stand, der zu seinen Füßen in Erfurt ein Parterre von gunstbegierigen königlichen Vasallen sah, nicht daran dachte, das Unrecht, welches amerikanischen Schiffen französischerseits zugefügt war, irgend gut zu machen, wurde Karl Haus durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Congreßmitgliede gewählt.

Es traf sich glücklich, daß noch vor seiner Abreise nach Washington die Schwägerin Heloise mit ihren deutschen Freunden kam, und daß in ihrer Gesellschaft

der englische Ingenieur John Grant, der in Amerika Fulton aufsuchen und mit ihm in Verbindung treten wollte, sich befand.

Robert Fulton hatte damals schon vom Congreß ein Patent erhalten, für alle größern nordamerikanischen Flüsse Dampfboote zu bauen; allein ihm fehlte es an Kapital, und er war genöthigt, das Privilegium für einen Fluß nach dem andern um billige Preise zu verkaufen, wobei er von den habsüchtigen Yankees überlistet und betrogen wurde.

Fulton war nach Pittsburg gegangen, theils um einer Ohio-Dampfschiffahrtsgesellschaft, die dort in der Bildung begriffen, sein Privilegium für den Ohio zu verkaufen und den Bau der ersten Boote zu überwachen, theils um für seinen Freund Justus Erich eine Dampfmühle, die erste in Amerika und der Welt, in Pittsburg zu bauen.

Justus Erich, dessen planmachender Geist nie rastete, hatte den großartigen Plan, den Westen Amerikas, der sich immer mehr bevölkerte und schon jetzt die Kornkammer war, mit Mehl zu versorgen, als Austausch gegen Korn. Die Dampfschiffahrt auf dem Ohio und dieses neue Bollmann'sche Project, das alles hing auf das innigste zusammen. Bollmann's eigenes Vermögen reichte zu den großartigen Unternehmen, wie er sie im

Sinne trug, nicht aus, er hatte deshalb eine neue Actiengesellschaft begründet, allein die Actionäre wählten nicht ihn, sondern einen reichen Kaufmann zum Director, da er theils wegen der Buer'schen Sache bei einem Theile des Publikums anrüchig, theils schon von ihm bekannt war, daß er ebenso wenig Ausdauer in der Verfolgung von Planen besitze, als er glücklich in deren Erfindung sei. Er hatte alle seine Actien aus dem immer mehr und mehr fortschreitenden Unternehmen von Karl Haus, dessen Schöpfer er ja gleichfalls gewesen, herausgezogen und sich mit seiner ganzen Habe bei dem neuen Unternehmen betheiligt.

Bollmann und Fulton hatten in ihren Freund schon länger gedrungen, das neue Unternehmen durch eine Erweiterung seiner Anlagen zu begünstigen, und dazu Vorschläge und Projecte entworfen. Eine der Gießereien sollte nämlich in ein Walzwerk verwandelt und damit eine Kesselschmiede verbunden werden, damit alles, was zum Dampfbootbau auf dem Ohio nöthig, beisammen sei.

Karl widerstrebte bisher, weil das Gießen von Pflügen und das Nagelschmieden ein sehr einfaches Geschäft war, das er selbst übersehen konnte und dem ein untergeordneter Techniker vorstand. Ein solches Walzwerk mit Kesselschmiede erforderte aber nicht nur

eine bedeutende Kapitalanlage, sondern die ganze Zukunft des neuen Unternehmens hing wieder von dem Erfolge der Ohio-Dampfschiffahrtsgesellschaft ab, und bisher hatte Robert Fulton bei seinem Dampfbootbau noch keine Seide gesponnen.

Die Ankunft der Europäer änderte die Sache. Herr von Kitzow, der im Bergfache gearbeitet und dem ganzen Bergwesen des Harzes als vortragender Rath in Kassel vorgestanden hatte, nahm sich der Ueberwachung der Comptoiristen an und übernahm die sonstigen Geschäfte, welche dem Director obgelegen, in dessen speciellem Auftrage, da dieser gedrängt wurde, seinen Sitz im Weißen Hause einzunehmen. Georg Baumgarten fiel die Aufsicht über die großen Forsten des Haus'schen Etablissements zu, über die alten wie die später von der Gesellschaft selbst angekauften, dazu die Leitung der Köhlereien und die Ausbeutung der Steinkohlengruben, die man nach Bollmann's Vorhersagung aufgefunden hatte.

Was aber der neuen Gemeinschaft die Krone aufsetzte, war, daß sich schon auf dem Schiffe zwischen John Grant und Heloise ein Verhältniß angesponnen hatte, das nach und nach eine zärtliche Natur annahm. Grant war ein stattlicher Mann von vierunddreißig Jahren, Heloise hatte das dreißigste Jahr überschritten,

sie war eine ernste, reife Schönheit. Nicht ihr Herz hatte sie bisher vor einer Leidenschaft bewahrt, nur die Umstände. Grant war kein jugendlicher Mondscheinschwärmer nach deutscher Art, er war sogar schon Witwer. Seine Frau, eine Schottin, war im Kindbette gestorben, aber die Liebe, mit der er noch immer an ihr hing, nebst dem, was er von seinem Leben mit ihr erzählte, von seinen Sorgen und Aengsten bei der Geburt des der Mutter bald zur Ewigkeit gefolgten Sohnes, drang in Heloisens Herz. Die glücklichen Flitterwochen, welche das junge Ehepaar Baumgarten auf dem Schiffe feierte, die Zärtlichkeit desselben, das unendliche Glück, welches immer neu aus Agnesens Auge strahlte, das Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit, — denn die Schwester war ihr seit beinahe achtzehn Jahren fremd geworden, und von dem Schwager Karl hatte sie nur noch das Bild von Hengstenberg her, als sie ihn bekränzte — trugen viel dazu bei, sie weicher zu stimmen, als sonst ihre Art war.

Grant selbst schien über sein Gefühl noch nicht einig, es war erst ein Jahr vergangen, seitdem er die Jugendgeliebte ins Grab gelegt, und er war der Heimat entflohen, weil ihn die Erinnerung an das, was er verloren hatte, aller Energie beraubte. Er hatte eine vortheilhafte, ehrenvolle Stellung als Ingenieur einer

großen Fabrik aufgegeben, um den Meister in seiner Kunst, der jetzt in Amerika Dampfschiffe baute, aufzusuchen. Er hielt sich zurück und es war auf dem Schiffe selbst zu Erklärungen nicht gekommen. Als nun aber der Zufall ihn gerade ins Innere rief an den Bestimmungsort Heloisens, als er Fulton, den er in Neuyork vermuthete, in Pittsburg suchen mußte, als er über acht Tage lang im engen Gefährte Heloisen gegenüber oder auch an ihrer Seite in das Land fuhr, und er hier im traulichen Verschluß des Wagens die ganze Liebenswürdigkeit Heloisens, die Trefflichkeit des jungen Ehepaars und des alten Herrn näher kennen lernte und aus dem Leben derselben die Grundzüge erfuhr, da ging sein Herz auf, und ehe man Pittsburg erreichte, hatte er der Deutschen seine Liebe gestanden und um ihre Hand angehalten.

So war Heloise schon als Verlobte Grant's in das Haus ihrer Schwester getreten. Als dieser nun das Etablissement angesehen, als er mit Fulton und Bollmann von deren Planen gesprochen, die Hohöfen untersucht, die Güte des Eisenerzes und des Eisens geprüft hatte, erbot er sich, ein Walzwerk und eine Kesselschmiede nach den Angaben Fulton's auf eigene Kosten zu bauen, wenn ihm die Gesellschaft das nöthige Roheisen auf hundert Jahre mit zehn Procent über die Herstellungskosten

lassen wolle. So kam man überein, und während Karl nach der Congreßstadt zog, fing Grant zu bauen an. Hochzeit sollte zu Neujahr gehalten werden, wenn eine Wohnung für das Ehepaar ausgebaut sein würde, denn man war vorbereitet gewesen auf die Ankunft Georg's, seiner Gattin und seines Schwiegervaters, für Heloise hatte man Platz geschafft, aber der neue Ansiedler fand vorerst nur ein Unterkommen bei Bollmann, wo auch Fulton wohnte.

Karl Haus war nicht unzufrieden darüber, daß sich seine Abreise nach Washington über die Mitte November hinaus verzögerte, entging er doch so einer Abstimmung, bei der er sich von der Partei, die ihn gewählt hatte, den Föderalisten, hätte trennen müssen. Die Föderalisten nahmen nämlich für die Engländer und den englischen Gesandten Jackson Partei, während die Majorität des Congresses das Benehmen des Francis James Jackson als im hohen Grade beleidigend und schamlos verurtheilte und der Regierung die ganze Unterstützung der Nation zur Wahrung der Rechte, Ehre und Interessen der Vereinigten Staaten versprach.

Karl wußte zu gut, daß Jackson die Losreißungsplane, mit denen sich einige seiner Parteigenossen getragen, ins Leben gerufen hatte, und wollte seine politische Laufbahn nicht mit einer Abstimmung gegen seine

Ueberzeugung beginnen. Dagegen konnte er auch den Republikanern des Südens nicht beistimmen, welche je eher je lieber mit England und Frankreich Krieg wollten. Es war auch bei diesen nicht reiner Patriotismus, wie sie vorgaben, sondern man hatte sich in England und Frankreich gegen die Sklaverei der Neger ausgesprochen, und traf damit die Achillesferse der Südstaaten.

Der Abgeordnete von Pittsburg war noch zu sehr Neuling in der praktischen Politik, sonst hätte er von vornherein den Versuch aufgegeben, zwischen den Parteien der Föderalisten und Republikaner vermitteln zu wollen; er machte sich nur von beiden Seiten Feinde und ward von den Blättern beider Parteien auf das härteste und schonungsloseste angegriffen.

Niemand war glücklicher über die Ankunft der Europäer als Olga, denn sie fühlte sich trotz der Liebe der Gattin, trotz des Mutterglücks, das sie genoß, in Amerika nicht heimisch, das Gesellschaftsleben stieß sie ab, machte sie unglücklich. Die Gewohnheit eines feinen Tons, wie er von Jugend auf in ihren Kreisen üblich gewesen, konnte die Roheit amerikanischer Sitten, wie sie namentlich im Westen vorherrschten, nicht verwinden. Diese Weise der Männer, selbst in Gesellschaft von Damen die Füße auf Oefen, Tische, Möbeln aller Art zu legen, dieses häßliche Tabackkauen und noch ab=

scheulichere Spucken, dieses Fluchen und Spielen mit Redensarten, die mindestens gemein klangen, war ihr von Grund des Herzens ebenso zuwider wie das Frommthun. Sie ging darin manchmal zu weit. Sie hatte sich entsetzt, als einer der Hauptactionäre der Hüttengesellschaft, ein reicher Rentier in Pittsburg, in einer Damen- und Herrengesellschaft als Curiosität ein Instrument von Holz herumzeigte, das ihm durch einen hausirenden Deutschen aufgedrängt sei, und Olga ersuchte, den deutschen Vers, der auf dem Rücken dieses Instruments eingeätzt war, zu lesen und zu übersetzen, und doch war das etwas ganz Unschuldiges, ein Rückenkratzer, mit den Worten: „Wo's juckt, da kratze!" —

Sie hatte sich mit Mühe daran gewöhnen müssen, ihren Gatten rauchen zu sehen und den Duft einer Havana zu riechen, sie war aber nicht mehr zu bewegen, in dessen Privatzimmer neben dem Comptoir zu treten, wenn etwa dort einige Bekannte und Geschäftsleute ein Frühstück eingenommen und die Teppiche mit ihrem Kautabacksspeichel über alle maßen beschmuzt hatten.

Der Kohlenstaub, der durch die Fenster drang und ihre Möbeln, Bilder, Stoffe, Fußböden, selbst Wäsche, Kleider und Handschuhe, die man trug, beschmuzte, war ihr Todfeind, und trieb ein widriger Wind den Qualm

der Hohöfen einmal ihrer Wohnung zu, so hätte sie vor Verdruß weinen mögen. Die feingebildete Frau, die niemals Fabrik- und Maschinenwesen in der Nähe gesehen hatte, die den Schmuz und die sauere Arbeit, mit denen sich die Menschen hier abquälen mußten, nicht kannte, die in Italien und selbst in Afrika verwöhnt war, konnte sich an das Getreibe in der Neuen Welt nicht gewöhnen. Erst als sie in ihrem Drawing-Room mit der lieben Schwester, mit Agnese, die sie bald so liebgewann wie eine Tochter, mit dem alten Herrn von Kitzow ihren Thee trinken und in der Muttersprache plaudern konnte, wurde es ihr einigermaßen erträglich.

Heloisens Hochzeit, bald darauf Taufe bei Georg Baumgarten, der Bau der Walzwerke und Kesselschmiede brachten in das Einerlei des häuslichen Lebens manche Abwechselung, dazu kamen noch die politischen Verhältnisse, die sich immer mehr zu einem Kriege gegen England neigten. Napoleon hatte unter vielen Freundschaftsversicherungen gegen Amerika die Decrete von Berlin und Mailand aufgehoben und die Hoffnung durchblicken lassen, Amerika werde sich mit ihm „gegen den Tyrannen der Meere“ verbinden. Amerikanischerseits hatte man infolge dessen die Beschränkungen gegen Frankreichs Handel aufgehoben; England weigerte sich, diesem Beispiele zu folgen, obgleich dies früher zuge-

sagt war, es fuhr fort, amerikanische Bürger von amerikanischen Schiffen als Matrosen zu pressen, unter dem Vorwande, sie seien Unterthanen Sr. königlich großbritannischen Majestät, es fuhr fort, Schiffe mit Ladungen im Werthe von Millionen für gute Prisen zu erklären, ohne daß sie Kriegscontrebande geführt hätten. Als Karl Haus zum zwölften Congreß nach Washington reiste, drang er in seine Gattin, ihn zu begleiten, er hoffte, daß die gute Gesellschaft der Capitolsstadt ihr mehr Geschmack am amerikanischen Leben bringen solle. Heloise sollte sie begleiten, ihr Mann hatte so voll zu thun, daß er sie nur beim Diner sah, und ihr Vater sollte haushalten.

Washington war zwar noch nicht zu der Stadt emporgeblüht, welche Bollmann vor zehn Jahren im prophetischen Geiste gesehen hatte, es hatte noch viel Dorfartiges und zählte kaum 20000 Einwohner. Das Sandterrain, das Karl auf Bollmann's Rath hatte kaufen sollen, lag noch immer so wüst, wie es zu jener Zeit gelegen hatte. Die prächtigen breiten Avenues waren ungepflastert, überall sah die unfertige Stadt heraus.

Haus hatte in der Pennsylvania Avenue eine Villa gemiethet, welche in einem schönen Garten lag, der freilich auf beiden Seiten noch von wüsten Baustellen be=

grenzt, selbst aber mit Lauben und Grotten, Blumen und Gewächsen aller Zonen geschmückt war. Man wohnte hier in der That zum ersten mal nach dem Geschmacke Olga's, die Stadt war nach der Westseite geräuschlos, die Avenue sehr breit, die Einsamkeit und Stille vollständig. Der Park des Capitols lag unfern, auch der Park des Weißen Hauses mit seiner prächtigen Aussicht auf den Potomac war durch eine Nebenstraße schnell zu erreichen. Schon das war für Olga eine Wohlthat, fern von jedem Fabriklärm, Fabrikstaub und Kohlendunst zu sein, so oft es die Witterung erlaubte mit ihrem Justus Victor sich im Garten herumtummeln zu können. Auch war die Gesellschaft doch eine gänzlich andere und bessere im aristokratischen Sinne, als die in Pittsburg. Zwar fehlte viel von den Formen und Gebräuchen der Höfe und Hofleute, wie sie Olga in Hannover und Neapel kennen gelernt hatte. Jefferson war von dem Grundsatze ausgegangen, daß eine Republik der Ceremonien und Förmlichkeiten nicht bedürfe. Hatten Washington und Adams noch gewisse Empfangstage gehabt, an welchen allein Aufwartungen angenommen wurden, so hatte Jefferson diese ganz abgeschafft, er empfing jedermann zu jeder Tageszeit, wenn er nicht durch Geschäfte abgehalten war, und nur für das Drawing-Room im Weißen Hause, bei den Ministern

und sonstigen Beamten gab es bestimmte Empfangs-abende, zu denen Einladungen überhaupt nicht erfolgten, die aber doch nur von guter Gesellschaft besucht wurden.

Der Präsident James Madison war acht Jahre Minister der auswärtigen Angelegenheiten gewesen, er hatte als Gesandter an den Höfen von Lissabon, Madrid, Paris, London viele Jahre gelebt, seine Frau war eine feingebildete Dame. Auch sämmtliche Damen in den verschiedenen Ministerhotels und andern höhern Beamtenwohnungen hatten alle Formen der englischen Aristokratie und alle Moden aus Paris sich angeeignet.

Neuyorker Dandy-Beaus und Fashionables, wie sie vor dem letzten Kriege im Norden, Westen und Süden zu Dutzenden herumliefen, gab es damals noch nicht, die Männer, die jungen wie die alten, mußten sämmtlich arbeiten, die Respectabilitäten der Bundesstadt waren Staatsmänner, Staatsbeamte, Senatoren, Congreß-mitglieder, und wenn auch unter den letztern zwei Drittel nach europäischen Begriffen nichts weniger als aristo-kratisch waren, so hatten doch alle Damen, auch die der rohesten Congreßmitglieder, welche von ihren Gatten zu der Congreßstadt mitgenommen waren, das Air des Fashionablen. Aber die Lowedes, die Cheves, Williams und Cathourn, die Abgeordneten Carolinas und viele

andere Congreßmitglieder gehörten den stolzesten Aristokratenfamilien an, und trugen nicht nur den Schein. Olga lebte hier wieder auf, sie war zärtlich wie nie gegen die Sissy, wie sie die Schwester liebkosend nannte, respect- und liebevoll gegen den Repräsentanten von Pittsburg, weniger launisch gegen Florine, die Kammerjungfer, zuvorkommend gegen Joe, die schwarze Aufseherin über den Knaben.

Daß die beiden deutschen Gräfinnen von den Mistresses und Misses, den Gemahlinnen des Präsidenten, der Minister, Generale, Senatoren, so oder anders betitelter Congreßmitglieder — denn betitelt waren sie alle — auf jede Weise hervorgezogen wurden, lag im amerikanischen Charakter, und je mehr altenglisches aristokratisches Blut die Damen selbst in den Adern zu haben glaubten, um so mehr steigerten sie ihre Artigkeit. Heloise sehnte sich zwar aus diesen Gesellschaften nach ihrem Gatten, sie war, seitdem sie in Oskar Baumgarten ihren Vater entdeckt hatte, gänzlich demokratisirt, und das Zusammensein mit dem Stiefbruder und den liebenswürdigen, anspruchslosen Kitzows hatte sie gegen die gesellschaftlichen Formen der vornehmen Welt, in denen sie erzogen war, vollkommen gleichgültig gemacht, dagegen ihren Blick für das rein Menschliche geschärft. Desto mehr gefiel sich aber Olga in diesen Kreisen, und dieselben hätten

sie mit dem amerikanischen Leben versöhnen können, wäre nicht die republikanische Art der Congreßverhandlungen so ohne alle Formen, so wahrhaft waldursprünglich roh und brutal gewesen. Während sie das erste mal einer Congreßsitzung beiwohnte, wäre sie beinahe in Ohnmacht gefallen, als der Virginier John Randolph von Roanocke gegen die auf Krieg mit England dringende Partei losdonnerte, Napoleon den neuen Attila, die Gottesgeisel nannte und die Amerikaner abmahnte von dem Wege, die Genossen der Bestrebungen aller aufgehäuften Schandthaten und Diebereien dieses Räuberhauptmanns zu werden, und wie er insbesondere mit gleich derben Worten über den eingewanderten Deutschen, ihren Gatten, herfiel, der hier Krieg gegen die, deren Blut in echt amerikanischen Adern rinne, mit denen man Shakspeare, Newton, Chatham gemeinsam verehre, provocire. Das sei kein Patriotismus, der Mann wolle nur englische Nägel und Eisenfabrikate, welche die Engländer wohlfeiler und besser lieferten, als er selbst es könne, vom amerikanischen Markte zurückhalten. Das seien nur Leute fleckenvollen Rufes, Leute, die ihr Vermögen verloren, wenn sie überhaupt jemals solches gehabt, Leute abgehausten Geistes und Körpers, die Geschäfte, Verdienst, Anstellungen suchten, die jetzt nach Krieg schrien. Nur ein Wahnsinniger möge eine solche

junge, schwache, vollkommen unvorbereitete Republik, der es an jedem Verbündeten fehle, zum Kriege mit dem mächtigen Mutterstaate treiben. Die Freiheit der Meere werde durch solchen Krieg nie erobert werden, die Sache sei nur die, daß die Gottesgeisel Napoleon auch die Meere unterjochen wolle, wie das bereits mit Europa geschehen sei.

Und Randolph galt noch für einen der geistreichsten Redner des Congresses, bei andern überwog ein bloßes Schimpfen und Verdächtigen der Gegenpartei. Olga war nie wieder zu bewegen, einer Sitzung des Congresses beizuwohnen. Sie fing an, sich unheimlich in den Gesellschaften beim Präsidenten und den Ministern zu fühlen, in denen alle die Elemente vertreten waren, die sich im Congreß an die Köpfe fuhren, sodaß man fürchten mußte, es würde hier sogar von Worten zu Thätlichkeiten kommen.

Karl Haus hatte am 3. Juni 1812 für die Kriegserklärung gestimmt, gegen welche merkwürdigerweise gerade die Deputirten jener Staaten stimmten, die das meiste Interesse hatten, daß der Handel Amerikas von den unwürdigen Fesseln der Meeresherrschaft Englands frei werde, die Neuengland-Staaten, und nur wenige Congreßmitglieder von der Partei der Föderalisten wagten, sich so offen für den Krieg auszusprechen, wie

unser Freund es that. Selbst Josiah Quincy stimmte nur für Vermehrung der Marine im Interesse des Handels und der langen Seeküsten der Neuengland-Staaten.

Der Krieg hatte mit Unglück begonnen, die Unfähigkeit General Hull's und seiner Nachfolger hatte es bald dahin gebracht, daß die Amerikaner, statt Canada im Fluge zu erobern, zurückgeworfen wurden und ihre eigenen Grenzen nicht mehr schützen konnten. Dazu kam nun noch, daß unter Führung des tapfern und umsichtigen Schaweih-Häuptlings Tecumthih eine allgemeine Erhebung der Indianer diesseit und jenseit des Mississippi gegen die „weißen Landräuber", nicht ohne englische Aufhetzung und Beihülfe, losbrach, und die westlichen Gauen bis über den Ohio hinüber mörderischen Einfällen und Raubzügen ausgesetzt waren. Der Krieg erforderte Opfer und Anstrengungen, im Süden und Westen brachte man diese gern — kampfgeübte Hinterwäldler, kühne Jäger, Congreßmitglieder, Senatoren, Repräsentanten stellten sich als Landwehr unter das Commando des Generals William Henry Harrison aus Ohio, um die nordwestlichen Grenzen zu vertheidigen, während man in Neuyork, Neujersey, selbst in Philadelphia und Pittsburg gegen den Krieg eiferte. Niemand in Pittsburg war aber eifriger thätig in dieser Rich-

tung als der Gatte Eleonorens, der Prediger Schmidt. Karl Haus hatte den Mann nie leiden mögen, und als derselbe jüngst zu ihm gekommen war, zur Erbauung einer neuen Kirche nicht eine freiwillige Gabe, sondern eine ziemlich hohe Summe zu fordern, wie sie ein so begüterter Mann nach der Meinung des Predigers leisten könne und zur Ehre Gottes leisten müsse, hatte ihn dieser mit einer geringen Gabe und einigen ernsten Worten entlassen.

Seitdem hatte der Prediger einen bittern Haß gegen unsern Freund gefaßt, den er außerdem wegen seines Reichthums beneidete. Auch Eleonore fühlte sich gereizt, ohne Grund von Olga seit Heloisens Ankunft zurückgesetzt zu sein. Sie war bis dahin wöchentlich zweimal zu derselben geladen worden, um mit ihr und dem Gemahl einen Robber Whist oder Boston zu spielen, Olga liebte das Spiel. Seitdem aber Kitzow, Agnese und Georg Baumgarten in Karlhouse, so hatte man den Wohnsitz genannt, wohnten, war der Robber vollständig, Karl, Grant und Heloise sahen höchstens einige Zeit dem Spiele zu, eine weitere Person wäre störend gewesen. Bei Fêten fehlte bisher Eleonore nie, nur jüngst bei Gelegenheit eines Diners zur Nachfeier der Hochzeit Heloisens waren der Prediger und seine Gemahlin nicht eingeladen, weil auf den Wunsch Grant's

ein englischer Prediger die Ceremonie verrichtet hatte. Das war zu viel für ein fromm-christliches Gemüth wie das Schmidt's, Karl's Mockturtle soup, Aalpastete und Austern, Forellen und das Getränk dazu waren weit und breit berühmt, und der fromme Diener des göttlichen Worts war ein Mann von großem Verständniß für solche Dinge. Jetzt aber war die Zeit der Rache gekommen. Schmidt misbrauchte die Kanzel, um gegen den Krieg und gegen das Congreßmitglied für Pittsburg, das für den Krieg gestimmt hatte, zu predigen. Da hieß es: „Die Vorliebe eines Theils unserer Bevölkerung für die französischen Dämonen, der Haß gegen die Engländer, eine Nation, die mehr Religion und Tugend besitzt als irgendeine andere auf Erden, ist die größte Schmach für unser christliches Gemeindewesen. Diese Erscheinung, die unser Herz mit Sorge und Kummer erfüllt, erklärt sich aber einfach daher, daß das Volk leichtsinnig genug ist, Leute von zweifelhafter Herkunft, Gesinnungsgenossen der französischen Deisten, Menschen harten Herzens, verstockten Gemüths, verworfener Seele, Abenteurer voll Schlechtigkeit, die sich als treue Föderalisten in sein Vertrauen einzuschmeicheln wußten, zu ihren Vertretern im Congreß zu wählen. Ja, geliebte Brüder in Christo, es kann euch nicht wundernehmen, wenn der verfluchte

Krieg gegen das christliche Mutterland zum Vortheile der französischen Papisten und Gottesleugner von Unglück zu Unglück und unsere glorreiche Nation an den Rand des Verderbens führt, wenn ein Verräther wie der frühere Herausgeber der föderalistischen «Oeffentlichen Meinung» für Madison und seine Schandgenossen stimmt. Es ist die gerechte Strafe des Himmels, die uns trifft, und ich sage euch, es wird kein Heil kommen, bis das gloriose Volk der Vereinigten Staaten gleich einem gestärkten Riesen sich von seinem Schlafe erhebt, über die ganze Teufelsbrut herfällt und die ganze Rotte Korah dem Untergange preisgibt."

Und solche Predigten gingen dann in die öffentlichen Blätter über, wurden als Flugblätter verkauft. Die glühendsten Feinde des Kriegs veranstalteten ein Meeting, welches bestimmt war, in einer Resolution dem Director der pittsburger Kohlen- und Hüttenwerke ein Mistrauensvotum zu geben. Die Freunde desselben sagten ein Gegenmeeting an, um die Resolution zu fassen: daß der Krieg gegen England nothwendig sei und durch das Gefühl der Unabhängigkeit und Ehre bedingt werde.

Beide Volksversammlungen sollten an einem Tage, und da es damals in Pittsburg öffentliche Locale, in welchen eine solche Versammlung Platz gehabt hätte, nicht gab, im Freien auf öffentlichen Plätzen gehalten

werden. Die Freunde des pittsburger Repräsentanten waren lässig, sie bestanden aus der Mehrzahl der Gebildeten, die selbst sehen und urtheilen, und verließen sich auf die in ihren Kreisen über die öffentlichen Angelegenheiten dem Kriege günstige Meinung.

Sie hatten ihre Versammlung auf einem Platze in der Stadt vor dem Hause des Alderman, eines bei der Hütte stark betheiligten Actionärs, berufen, und um eine Stunde früher als die Gegner die ihrige. Sie waren ihrer Sache so sicher, daß sie die einfachsten Maßnahmen unterlassen hatten. Zwar hatten ellenlange Plakate an allen Ecken Zweck und Zeit des Meetings angekündigt, allein man hatte nicht einmal eine Musikbande geworben, man hatte nicht daran gedacht, den in den Haus'schen Etablissements beschäftigten dreihundert Eisenarbeitern und andern hundert Zimmerleuten und Maurern, die bei dem Baue der Walzwerke Grant's beschäftigt waren, zwei Stunden Feierabend zu geben. Sie waren so sicher, daß es ein glorioses Meeting zu Ehren ihres Parteigenossen und zur Unterstützung der Kriegspartei abgeben werde, daß der Alderman die Damen des Congreßmitgliedes in sein Haus geladen hatte, um Zeugen zu sein, wie die frei-selbstherrschenden Republikaner sich selbst regierten. Olga hatte keine Neigung, dem öffentlichen Skandal, wie sie es nannte,

zuzusehen, aber Heloise und Agnese drängten, und so fuhr man schon zwei Stunden vor Anfang der Gesellschaft zum Alderman, dessen Säle von den Damen der vornehmen Welt schon voll waren.

Unfern des Hauses hatte man eine große Tribüne erbaut, welche mit rothem Tuche überzogen war, und auf der besondere Plätze für das aus zwölf Personen bestehende Comité, welches die Versammlung berufen, ein Tisch und Stühle vorhanden waren. Eine kleine Erhöhung nach vorn war für den Redner bestimmt. Ueber der Tribüne flatterte das Banner der Union, am Fuße derselben standen vier Trommler, die von Zeit zu Zeit ihre Kunst auf hirnerschütternde Weise vernehmen ließen. Der künftige Rathhaus- und Marktplatz vor dem Hause war noch unbepflastert und, da es kurz vorher stark geregnet hatte, nicht sonderlich trocken, auch befanden sich an den acht Seiten desselben (es sollte ein Platz mit sechzehn Ecken und acht Straßen werden) verschiedene Kalkgruben, Sandberge, Lehmlöcher, da man an allen Ecken und Orten baute.

Die Zeit zur Versammlung kam, aber es stellten sich auf dem ziemlich großen Platze nur einige hundert Menschen ein; man hatte auf Tausende gerechnet.

Dagegen agitirte die englische Partei schlauer, sie hatte einen Platz nördlich der Stadt kurz oberhalb des

Zusammenflusses der Alleghany mit dem Monongahela, wo Schiffswerften und Landungsplätze in der Nähe waren und sich alles müssige Volk herumzutreiben pflegte, etwa da, wo jetzt der große Central-Eisenbahnhof ist, auserwählt, drei Musikcorps geworben, die in den verschiedenen untern Stadttheilen beständig herumzogen, eine große Fahne voran, worauf die Worte standen: „Nieder mit der Rotte Korah, nieder mit dem Verräther Haus, nieder mit den Ausländern!" Seit mehrern Stunden hatte die Musik die Bewohner der Unterstadt in Aufruhr gebracht, und dort waren um die Schenken und Wirthshäuser zu der Zeit, als das Meeting beginnen sollte, schon ebenso viele Tausende versammelt als auf dem Rathhauplatze Hunderte. Brandy und Whisky flossen in Strömen, und die Tabackssauce ergoß sich aus dem Gedränge wie ein Platzregen. Und zwischen dieser zerlumpten Menge schlich Prediger Schmidt mit bald niedergeschlagenen, bald zum Himmel erhobenen Augen herum und hetzte den Mob zur Ehre Gottes gegen den Gottesleugner, Vaterlandsverräther und an Napoleon verkauften deutschen Glücksritter.

Die Trommler vor der Tribüne des Kriegscomité konnten keine weitern Theilnehmer herbeiwirbeln, die Zeit zur Eröffnung des hohen Meeting war schon vorüber, die Comitémitglieder standen auf der Tribüne,

nur eins derselben fehlte noch, Grant. Man hatte ihn vergeblich von Viertelstunde zu Viertelstunde erwartet, es war Zeit, anzufangen.

Der Alderman, der auf dem Präsidentenstuhle saß, bestieg den für den Redner bestimmten Platz, zeigte den Zweck der Zusammenkunft an und bat die ruhmwürdige Versammlung freier amerikanischer Bürger, seinem Freunde, dem Congreßmitgliede für Pittsburg, freundliches Gehör zu schenken.

Dieser bestieg nun die Stufe.

Karl hatte eine klare, metallreiche, durchdringende Stimme, sprach er auch sein Englisch mit einiger deutschen Härte, so hatte ihn doch die Theilnahme an den Congreßverhandlungen mit den Lieblingsphrasen der Nordamerikaner bekannt gemacht, und als er von dem Ruhm unserer Väter zu sprechen begann, welche die glorreiche Union gegründet und das Sternenbanner über sie ausgebreitet hatten, wie der liebe Gott die Sterne am Himmel über die Erde, als es dann still in der Versammlung wurde, und er sich von achtsamern Zuhörern umgeben sah, als sie sonst üblich sind, fuhr er mit erhobener Stimme fort. Aber was war das? Waren Indianer über den Monongahela herübergekommen? Mit wildem Geheul, mit einer Musik dazwischen, die das Ohr eines Janitscharen zerrissen

hätte, stürmten aus allen den vielen theils bebauten, theils unbebauten Straßen, die in den Platz mündeten, wüste Scharen herbei. Voran ging die Musik, dann zerlumpte Straßenjungen mit Handwagen, auf denen Fässer, Kisten und Körbe befindlich waren, hinterdrein die Haufen des edeln Pöbels. Das hochansehnliche Bürgermeeting sah sich bald von allen Seiten eingeschlossen, es drängte sich mehr und mehr um die Tribüne und zwischen diese und das Haus des Alderman zusammen.

„Hurrah für England!" scholl es von allen Seiten, „Nieder mit den Franzosenfreunden! Nieder mit den Ausländern! Nieder mit den Deutschen."

„Hurrah für Madison! Hurrah für Monroe! Hurrah für Pinckney!" rief das Comité von der Tribüne, und ein Theil des Meetings stimmte ein, ein anderer drängte sich zwischen die Tribüne und die Alderманswohnung. In demselben Augenblicke sah man aber auch, was der Inhalt der Fässer, Körbe, Kisten war, die auf den Handwagen herbeigeschafft wurden; Hunderte fauler Orangen und Citronen flogen auf einmal auf das Comité, das in Zeit einer halben Minute von seiner Tribüne förmlich herabbombardirt war. Der Alderman hatte ein faules Gewächs ins Auge geworfen bekommen, sodaß er nichts mehr sah, kein Comitémit-

glied war ohne Bewurf davongekommen. Aber nicht nur dies, eine Menge Orangen waren auch gegen die mit einigen funfzig wohlfrisirten Köpfen besetzten Fenster geworfen und die Köpfe waren verschwunden, die Fenster zersplittert. Indeß es sollte noch schlimmer kommen. Kaum war die Tribüne von dem Kriegscomité gesäubert, als ein wildaussehender riesiger Gesell, eine weiße Fahne in der Hand schwingend, auf die Tribüne stieg und mit Donnerstimme schrie: „Friedensmeeting! Präsident auf die Tribüne!" „Ein Präsident! Ein Präsident!" brüllten Hunderte nach. „Wählt Master Schmidt!" schrie man aus der Menge, und kurz darauf hob ein halbes Dutzend kräftiger Fäuste den Mann des Friedens auf die Tribüne. Schmidt war sehr blaß, dieser Ausgang hatte ihn überrascht, er zitterte am ganzen Körper und wußte kein Wort herauszubringen. Das wurde ihm auch erspart, denn in diesem Augenblicke kamen Dutzende zerlumpter Iren mit Schubkarren herbei.

Um die nächsten Ereignisse zu verstehen, müssen wir einen Rückblick machen. Bollmann's Project einer Dampfmühle war durch den Umstand veranlaßt, daß er unfern der Stadt ein reiches Lager von Kohlen entdeckt hatte, welches nur wenige Fuß unter der Erde lag. Er hatte das Terrain für wenig Geld erworben, um auf einem rings von Kohlen umgebenen Raume seine Dampfmühle

zu bauen. Das war der ursprüngliche Kern seiner neuen Gesellschaft, der sich nach seiner weitgreifenden Weise dann in die großartigen Plane erstreckte, von denen wir oben gesprochen. Bollmann hatte von Anfang an vorhergesagt, daß sich auch auf dem Gebiete, das er für seinen Freund erworben, Kohlen finden müßten. Bisher hatte man nicht darauf geachtet, da man der Holzkohlen genug hatte, aber schon als das Gebläsewerk eingerichtet wurde, und noch mehr jetzt, da Grant zwölf neue Puddelöfen gebaut hatte, war Steinkohle ein Bedürfniß geworden, auch war man so glücklich gewesen, ein reiches Kohlenbecken mit Anthracitkohle im eigenen Gebiete zu entdecken; allein die Kohlen wollten nicht brennen. Der Ingenieur hatte verschiedene Versuche gemacht, er hatte an den Rosten, an der Construction der Schornsteine ändern lassen, die Kohle ließ sich nicht in Brand bringen. Am Tage des Meetings war ihm der erste Versuch mit einem neuen Puddelofen gelungen, die Kohle brannte über alle maßen prächtig. Dieses Ereigniß war ihm wichtiger als das Meeting, und er war zu Bollmann geeilt, um ihm dasselbe mitzutheilen, und hatte Heloisen gesagt, er würde sie von Aldermanhouse abholen.

Bollmann war schon zum Meeting, Grant's Weg zu diesem führte durch einen Theil der untern Stadt, wo das ungeheuere Getreibe der Gegenpartei seine Auf=

merksamkeit fesselte. Grant hatte in England vielen Meetings beigewohnt, allein das amerikanische Treiben bei solcher Gelegenheit war ihm unbekannt. So viel aber wußte er, daß in Pittsburg weder Constabler oder etwas der Polizei Aehnliches, noch Miliz vorhanden war, welche den Roheiten des Mob Schranken setzen könnte. Als er an den Platz kam, auf dessen anderer Seite das Meeting abgehalten werden sollte, sah er vor einem großen Lehmhaufen, der zum Neubau eines Hauses gebraucht werden sollte, ein halbes Dutzend Iren und ein Dutzend Straßenjungen stehen, welche den Lehm mit Sand vermischten und Kugeln wie Schneebälle daraus machten, um solche in die zum Bau gebrauchten Karren zu schichten, nachdem sie, wie Klöße in Mehl, in trockenem Sande herumgerollt waren.

„Nun, Boys", redete Grant die Iren an und warf ihnen ein Silberstück zu, „wollt ihr Klöße kochen, dann müßt ihr wol auch einen Trunk dazu haben?"

Die Iren sagten grinsend ihren Dank, ein recht Versoffener unter ihnen aber nahm einen der Lehmklöße und machte, gegen das Haus des Alderman zeigend, die Pantomime des Werfens.

Jetzt ging Grant ein Licht auf und er übersah sofort die Gefahr, in welcher seine Frau, Schwägerin, Schwager und alle die Freunde schwebten. Er schlug

rechts den nächsten Weg zu der Hütte ein, um Hülfe zu schaffen, mehr laufend als gehend.

Die Iren mit ihren Schubkarren voll Lehmklöße waren es, die in dem Augenblicke, da Schmidt reden sollte, mit Hurrah empfangen wurden; ein zweites Hurrah und funfzig Lehmklöße waren durch die Scheiben der Fenster in die Wohnräume eingedrungen, waren klatschig auf Tischen, Stühlen, Sofas niedergefallen, hatten Spiegel und Uhren, Kaffeetöpfe und Tassen, Kupferstiche und Gemälde zertrümmert und beschmuzt, die feinen Toiletten der Damen, die sich schon in den Hintergrund der Stube gedrängt hatten, besudelt, Verwüstungen aller Art angerichtet. Auch Steine waren in die Zimmer geflogen, und man konnte in denselben ohne Gefahr nicht mehr weilen. Die Verwirrung und Angst, das Geschrei der Frauen und Misses war arg, die einen rannten heulend und schreiend die Treppen hinauf, sich auf den Böden zu verstecken, die andern die Treppen hinunter, um im Keller, im Garten, in den Hintergebäuden Schutz zu suchen; dazu kam die Dienerschaft, Schwarze und Weiße, verwirrt, kopflos durcheinanderrennend, nach diesen und jenen schreiend. Cato, der eine Art Portieramt bekleidete, hatte das Haus verriegelt, sodaß draußen der Hausherr und seine Freunde vergeblich pochten und Einlaß begehrten, denn

Cato war in den entferntesten Winkel des Kellers gekrochen.

Nur eine Dame war muthig im Zimmer geblieben, Heloise. Sie hatte sich in eine Ecke gestellt, aus der sie nach der Frontseite der Fenster sehen konnte und zugleich nach der Gartenseite und dem Hüttenetablissement, das in der Entfernung einer Viertelstunde auf einer Anhöhe lag. Heloise war um ihren Mann besorgt, den sie auf der Tribüne und unter den Comitémitgliedern schon vermißt hatte, sie fürchtete, daß derselbe von der immer wüthender tobenden Rotte allein umringt und gemishandelt werden könne. Sie sah, wie sich unten immer mehr der Kampf entwickelte. Die Kriegspartei, Honoratioren, ehrsame Bürger, Kauf- und Handelsleute, waren im Anfange, durch den unvermutheten Ueberfall verblüfft, zurückgewichen. Aber ein Amerikaner läßt sich niemals geduldig prügeln. Die Wohnung des Alderman hatte ihren Eingang von der Seite; sie war von dem Nebenhause durch einen Gang und Garten dahinter getrennt. In diesen Gang hatte sich die unbewaffnete Menge nach und nach zurückgezogen, aber nicht in feiger Flucht, sondern nach allerlei Geräth als Waffen suchend und, nach Vorgang des Präsidenten und des Comité, diese jetzt aus den Gärten nehmend, wo und wie sie solche fanden. Vor dem Wohn-

gebäude, dem Gange und Nebenhause waren wol zwanzig Stück Wagen der verschiedensten Art aufgefahren, welche die Damen hergebracht hatten und dieselben wieder nach Hause fahren sollten. Die Pferde waren in den Stallungen der Hintergebäude des Alderman und seines befreundeten Nachbars untergebracht. Als die Menge sich nun in den Gang zurückgezogen hatte, fingen einige an, die Wagen zu einer Barrikade vor dem Gange zusammenzuschieben. Es hatte dies unvermerkt geschehen können, weil vor dem Hause ein neues Schauspiel den Mob mit Wonne erfüllte und ihn von seinem eigentlichen Zwecke auf kurze Zeit abführte. Der lange Kerl mit der Friedensfahne, der zuerst die Tribüne erobert hatte, war ein Concurrent der Iren beim Lasttragen an der Werft, ein Nebenbuhler in den Whiskyhäusern, ein Mann, der mit den Iren schon mancherlei Streit gehabt hatte. Dieser Lange hatte den sehr ehrwürdigen Schmidt jetzt bei dem Rockkragen gefaßt, um ihn auf den Rednertritt heraufzuziehen. Schmidt, welcher fühlte, daß hier sein Ort nicht sei, und vor den Folgen der Dinge, die er selbst eingeleitet, zu erschrecken anfing, spielte eine klägliche Figur, indem er sich den Fäusten des Langen zu entziehen suchte.

Der rothnäsige Ire sagte, als er sich bückte, um in jede Hand einen neuen Lehmkloß zu nehmen, zu

seinem Genossen, der das Gleiche that: „Dick, den Langen.“ — „Nein, den protestantischen Pastor“, erwiderte dieser, und in demselben Augenblicke hatte Schmidt einen der Lehmklöße, und zwar einen zarten und weichbreiigen, im geöffneten Munde, und der Lange einen solchen auf der Stirn sitzen, der ihm zugleich den schäbigen Hut vom Kopfe warf. Während der Lange den Pastor fahren ließ und sich an den Kopf griff, suchte der Pastor mit der Hand den Mund zu reinigen, hustete und pustete. Die Menge hatte kaum Hurrah gebrüllt, als beide, die mit den Händen nach dem Gesichte gefahren waren, schon mit dem zweiten Kloße bedacht wurden, welcher die weiße Halskrause des Predigers mit ihrem gelben Schmuz überzog, den Langen am Kinn traf.

Das Ding machte dem Mob Spaß, und kaum hatten die Straßenbuben, welche beim „Schneeballen“, wie sie es nannten, die eifrigsten waren, das gesehen, als sie sämmtlich den Prediger und den Langen einzuseifen begannen, und da die Lehmklöße zu Ende waren, Straßenkoth zu Hülfe nahmen, während die Menge schrie: „Seift sie ein! Salbt sie!“

Der Pastor retirirte, arg zugerichtet, unter die Tribüne, der Lange schrie, wie wenn er am Spieße steckte, zwischen den Wagen hindurch. Da drängte sich eine

bewaffnete Schar Kriegsmeetingsmänner heran und versuchte den Platz vor und unter der Tribüne von den Eindringlingen zu säubern. Es kam zu einem hitzigen Kampfe, in welchem die schwächere Kriegspartei unzweifelhaft unterlegen wäre, wenn nicht im rechten Augenblicke Grant gekommen wäre, zweihundert Feuerarbeiter, mit eisernen Stangen, zum Theil noch heiß, mit Knitteln und andern Instrumenten bewaffnet, und gegen hundert Zimmerleute, Maurer, Tischler hinter sich. Jetzt nahm die Friedenspartei die Flucht. Schmidt wurde später unter der Tribüne hervorgezogen, von der jubelnden Menge unter eine Pumpe gebracht und hier von Lehm und Koth gereinigt.

Diese Scene hatte in Olga einen ungeheuern Widerwillen gegen amerikanisches Leben und amerikanische Selbstregierung erzeugt, sie fühlte sich unheimlich und unglücklich in Amerika, sie ging ihren Gemahl mit Bitten und Thränen an, dieses Land, mindestens Pittsburg zu verlassen, und erwirkte, daß Karl, den der Congreß im December wieder nach Washington rief, dort seinen bleibenden Wohnsitz nahm und die Directorialgeschäfte des Hüttenwerks niederlegte. Noch in anderer Beziehung war die Sache von Einfluß auf das Schicksal unserer Freunde.

Die Besiegten flohen nach der Unterstadt, wo sie

sich auf dem ursprünglich zu dem eigenen Meeting bestimmten Platze noch einmal zu versammeln versuchten. Aber es fehlte der rechte Geist, es fehlten die rechten Treiber, es fehlte ein großer Theil des an der Spitze stehenden Comité, dagegen hatten neue noch mehr unsaubere Elemente eine Art Führerschaft gewonnen. Genug, es wurde der Vorschlag gemacht, nach dem neuen Dampfmühlenetablissement von Bollmann zu ziehen, das dem Publikum jedenfalls schaden, das ihnen Sand statt Mehl liefern werde. So schwer es nun auch zu begreifen sein mag, wie man so offenbaren Unsinn der Menge plausibel zu machen wußte, es geschah; der Mob zog zu den Dampfmühlen und verwüstete die eben aufgestellten Maschinen.

Bollmann verlor dadurch einen großen Theil seines Vermögens, was aber ebenso schlimm war, er verlor die Lust an diesem Unternehmen, und da der Tod seiner Frau infolge einer acuten Krankheit gleichzeitig eintrat, so vertraute er seine beiden Kinder, Mädchen von fünf und sieben Jahren, seinem Freunde an, um in Amerika Agenturen aller Art für Europa zu suchen. Mit politischem Scharfblick begabt, hatte er schon vor dem Winter 1811 vorhergesagt, daß der Anfang vom Ende der Napoleonischen Herrschaft gekommen sei. Den Krieg mit England fürchtete er gleichfalls nicht, der werde

bald beendet sein, denn er hielt die Amerikaner für unfähig, sich längere Zeit gegen die Uebermacht des Mutterlandes zu stemmen, und er hielt namentlich die von der republikanischen Partei absichtlich zurückgehaltene Entwickelung der Marine für so unheilvoll, daß er den Verlust der ganzen Marine vorhersagte, wenn sie sich aus den amerikanischen Häfen überall herauswage.

Hierin nun hatte sich Bollmann gründlich geirrt, und während sich namentlich bei der Nordarmee ein Führer so untüchtig zeigte wie der andere, und bis Mitte des Jahres 1813 es den Anschein hatte, als wenn man in Washington Unbedeutendheit und Unfähigkeit, Schwäche und Alter als erste Bedingung für einen General betrachte, weil man Größe und Energie der nächsten Wahl wegen fürchtete, bewährten sich die Seeleute als bessere Segler und bessere Schützen als die Engländer. Die Constitution nahm die englische Fregatte Guerriere, bald darauf einen mächtig gerüsteten Ostindienfahrer Java, unser Freund Stephan Decatur, jetzt Commandant der Fregatte United Staates, enterte und nahm die Fregatte Macedonien von 49 Kanonen.

Karl Haus war eben nach Washington übergesiedelt, als die Nachricht von dem Siege bei Leipzig dort eintraf und fast gleichzeitig durch Bollmann aus Hoya Privatnachricht über den Brand des Schlosses in Heu-

stedt und den Tod der Mutter seiner Frau, die dieser verheimlicht werden mußte, da sie gleichzeitig eine Tochter geboren hatte.

Einige Wochen waren vergangen; Olga empfing schon wieder Besuche, da brachte ein Blatt aus Philadelphia eine detaillirte Erzählung der Ereignisse, die sich Mitte October in Heustedt zugetragen hatten und auf die wir in einem spätern Kapitel ausführlich zurückkommen, mit Notizen über das Privatleben der Gräfin Melusine, Anspielungen auf Olga und Heloise, die kaum eine andere Quelle haben konnten als Eleonore, denn nur diese konnte einen so genauen Einblick in die Verhältnisse der Familien haben.

So war es. Pastor Schmidt hatte es vorgezogen, sich nach seiner Niederlage bei dem Meeting aus Pittsburg nach Philadelphia zurückzuziehen, war dort im Lager der Demokraten günstig aufgenommen, hatte die Bekanntschaft der Virginierin Kleopatra gemacht und mit dieser zusammen Racheplane gegen Karl Haus und seine Gemahlin geschmiedet. Ein Brief aus Hoya an Friedrich Bollmann, welcher die Erstürmung des neuen Schlosses in Heustedt und den Tod der Gräfin im chinesischen Pavillon ausführlich erzählte, war in Gegenwart Eleonore's, von der man wußte, daß sie längere Jahre dort gelebt, vorgelesen, und diese knüpfte daran

unvorsichtige Mittheilungen über das, was sie von dem Leben der Mutter Olga's wußte und nicht wußte, über die Scheinheirath derselben mit dem Grafen Schlottheim, das Wiederzusammentreffen mit ihrem Geliebten in Bajä und Neapel.

Ehrwürden Schmidt benutzte Brief und Erzählung, um daraus einen Artikel in amerikanischem Stil gegen die beiden Gräfinnen in Pittsburg, so war der Artikel überschrieben, zurechtzumachen.

Der Artikel fiel Olga in die Hände und verwundete ihren innern Stolz auf das tiefste; sie drang mit aller Entschiedenheit auf Rückkehr nach Europa und fand bei Karl nur schwachen Widerstand. Die Ordnung des mütterlichen Nachlasses hätte doch verlangt, daß Karl mit ihrer Vollmacht hinübergereist wäre. Allein der englisch-amerikanische Krieg stand einer Abreise nach Europa im Wege. Der Sturz Napoleon's und seine Verbannung nach Elba befähigte England, über seine Schiffe und Truppen frei zu verfügen und den Krieg mit verstärkten Kräften zu führen.

Da eine große Menge neuer Projecte auch Vollmann zu einer Reise nach England und Deutschland drängte, so beschloß man, sich dazu der einzigen Möglichkeit zu bedienen, nämlich mit englischen Schiffen zu fahren. Die Engländer erklärten, sie führten nur Krieg

gegen die washingtoner Regierung und ihre Genossen, nicht gegen das amerikanische Volk. So gelang es Bollmann, eine Schiffsgelegenheit zu finden. Die Gatten versahen Grant mit umfassenden Vollmachten zur Verwaltung der Dinge in Pittsburg, während Heloise Karl Haus zur Ordnung der Erbschaftsverhältnisse in Heustedt ermächtigte. Es war beschlossen, die heustedter Besitzungen sollten verkauft werden, dann wollten die Schwäger und Schwestern sich wegen der amerikanischen und europäischen Besitzungen ausgleichen. Heloise war ganz zur Republikanerin geworden. Sie wollte nie nach Europa zurückkehren. Olga hatte Sehnsucht nach dem monarchischen Europa.

Während Bollmann mit seinen beiden Töchtern und Karl Haus mit seiner Familie und einiger schwarzen Dienerschaft nach Osten fuhren, zog Admiral Cochrane den Patuxet und Potomac hinauf nach Westen, nahm die Föderalstadt ein, zerstörte alle öffentlichen Gebäude, namentlich das Capitol und die beiden Häuser für Senat und Congreß, das Zeughaus, die Schiffswerften, das Finanz- und Kriegsministerium, den Palast des Präsidenten, die Seilerbahn und die große Brücke über den Potomac, es schien, als nahe das Ende der nordamerikanischen Republik.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



